Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 30 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 25. Juli 1964 — 3 J 5524 C

Ein geschichtlicher Wendepunkt

EK. Noch vor der entscheidenden Abstimmung auf dem turbulenten Parteikonvent der amerikanischen Republikaner in San Franzisko hat Dwight Eisenhower erklärt, eine Nominierung des Senators Barry Morris Goldwater zum Präsidentschaftskandidaten müsse einen geschichtlichen Wendepunkt in der Geschichte der heutigen Oppositionspartei der USA bedeuten. Der Mann, der das sagte, ist von 1952 bis 1960 selbst Präsident der nordamerikanischen Union gewesen. Seit Herbert Hoovers Niederlage 1932 war er der einzige republikanische Kandidat, der gegen die Demokraten siegte, und zwar zweimal mit einer imposanten Stimmenmehrheit. Die ihn wählten, stimmten für einen gefeierten und populären Kriegshelden, den einstigen Oberkommandierenden an der Invasionsfront, durchaus nicht unbedingt für die Republikanische Partei, die auch unter Eisenhower oft nur eine Minderheit in Senat und Repräsentantenhaus stellte. Als „General Ike" aus dem Amt schied, unterlag sein fähiger bisheriger Vizepräsident Richard Nixon mit knapp hunderttausend Stimmen (bei über 100 Millionen Wahlberechtigten!) nicht zuletzt wegen seiner mysteriösen Polenerklärung dem Demokraten John F. Kennedy.

Der Sieg des jungen neuen Präsidenten wurde also — trotz eines gewaltigen und mit neuesten Werbemitteln geführten Propagandafeldzuges — mit der knappsten Mehrheit errungen.

Die amerikanischen Wähler hatten sich faktisch je zur Hälfte für jeden der beiden Kandidaten entschieden, obwohl die Demokraten wiederum in beiden Häusern des Kongresses eine stärke Majorität erhielten. Mit großer Energie bemühte sich Präsident Kennedy, durch populäre Maßnahmen für eine als sicher erwartete Wiederwahl von vornherein eine breitere Mehrheit sicherzustellen. Als ein Staatsoberhaupt, das auf große Erfolge seiner Politik der Entspannung rechnete, das eine „Friedensoffensive" nach außen und einen „Vorstoß zu neuen Grenzen" im Innern verhieß, glaubte er fest darauf rechnen zu können, volle acht Jahre wirken zu können. Die Schüsse des Mörders in Dallas haben allen diesen Hoffnungen ein vorzeitiges Ende bereitet. Als Nachfolger Kennedys zog der bisher im Ausland wenig beachtete Lyndon Baines Johnson ins Weiße Haus ein. Er, den einst Franklin Roosevelt in die politische Arbeit geholt hatte und der lange Jahre als der geschickteste und einflußreichste Mann der Demokraten im mächtigen Senat galt, hat sich mit einem ungeheuren Elan und mit Einsatz aller seiner Kräfte dem Amt gewidmet, das sein Vorgänger Harry Truman einmal das schwerste der Welt genannt hat. Innenpolitisch ist ihm eine Reihe von Erfolgen beschieden gewesen. Der erfahrene Taktiker konnte mit dem Bürgerrechtsgesetz, den Steuergesetzen u. a. eine Reihe wichtiger Vorlagen im Kapitol durchpauken, die unter Kennedy am Widerstand der Parlamentarier immer gescheitert waren. Außenpolitisch hat sich Präsident Johnson zunächst weitgehend an die Linie gehalten, die Kennedy und seine meist aus Harvard-Intellektuellen rekrutierten Berater vorgezeichnet hatten. Ob das nach einer Wiederwahl so bleiben würde, ist offen. Jeder der Präsidenten, die nach dem jähen Tod ihres Vorgängers in diesem Jahrhundert ins Weiße Haus berufen wurden — Theodore Roosevelt, Calvin Coolidge und Harry Truman — ist wiedergewählt worden. Und so gibt man auch dem jetzigen Inhaber des Amtes gute Chancen auf eine Wiederwahl, wenn er nicht noch in letzten Monaten dieses Jahres erhebliche außenpolitische Rückschläge erleidet.

Ein neues Gesicht

In den letzten Jahren ist in maßgebenden amerikanischen Zeitungen oft betont worden, die Unterschiede der politischen Meinungen in beiden großen Parteien der USA seien in wichtigen Fragen so gering, daß es echte Alternativen oft gar nicht gebe. Der Republikaner Nelson Rockefeller sei ebenso ein Liberaler wie John F. Kennedy. Eisenhower berief prominente Demokraten in wichtige Ämter der republikanischen Administration. In den Kabinetten Kennedys und Johnsons sitzen als Minister Linksrepublikaner wie Mac Namara, Dillon u. a. Der Republikaner Cabot Lodge war lange Johnsons Beauftrager im Gefahrenzentrum Südvietnam.

Während die Demokraten des Südens ihren Parteichefs und Präsidenten harten Widerstand leisteten, ermöglichten Republikaner die Annahme der Kennedygesetze. In wichtigen Fragen der Außenpolitik und der Verteidigungspolitik ergab sich eine völlige Einmütigkeit beider Lager. Die konservativen Kreise im Lande, die von der meist liberalen Presse gerne als „Hinterwäldler, Isolationalisten und Leute von gestern" karikiert und verketzert werden, glaubten sich vom großen Managertum, vom „big business" überspielt. Die republikanische „Große alte Partei" Abraham Lincolns verlor immer mehr an Profil. Die Aussicht, daß schließlich nur noch Millionäre die ungeheuren Kosten für eine Präsidentschaftskandidatur tragen könnten, daß nur noch dollarschwere Bewerber für die Wahlen zum Senator und Abgeordneten präsentiert würden, hat viele gute USA-Bürger erzürnt und verbittert. In einem Blockhaus als Sohn sehr armer Eltern wurde Abraham Lincoln, der Retter der Nation und ihr größter Präsident, geboren. Nun wurden republikanische Kandidaten fast immer vom „New Yorker Establishment", einer geheimnisvollen Gruppe schwerreicher Regisseure, bestimmt. Das gefiel vor allem im Westen und Mittelwesten des Riesenlandes nicht, zumal zwei dieser Kandidaten, Willkie und Dewey, ruhmlos gegen ihre demokratischen Konkurrenten unterlagen.

Die Zahl derer wuchs, die auch ernste Bedenken gegen eine Washingtoner Politik anmeldeten, die auf einen angeblichen Sinneswandel Moskaus und seiner Trabanten setzte und die zu weitgehendsten Konzessionen für ihre „Friedensoffensive" bereit war. Nüchterne Amerikaner sahen mit Sorgen eine zunehmende Entfremdung zu manchen Verbündeten, einen offenkundigen Stillstand in der politischen und militärischen Fortentwicklung der so wichtigen NATO. Manche Meinungsmacher versuchten solche Strömungen zu bagatellisieren. Sie nannten Senator Goldwater und alle, die nicht in ihre „Entspannungs"-Hymne einstimmten, wunderliche Heilige, „Rechtsradikalisten"; sie sparten nicht mit Verdächtigungen und Verdrehungen, die dann — „rein zufällig" — von geistesverwandten Kommentatoren unserer Lizenzpresse übernommen wurden.

Neue Stimmen

Seit dem republikanischen Parteikonvent in San Franzisko, den viele von vornherein als eine im Grunde überflüssige Demonstration eines im voraus geschlagenen Gegners abstempeln wollten, steht fest, daß sich hier die Stimme eines anderen, eines robusteren Amerika sehr deutlich vernehmen ließ: Die Presse spricht plötzlich vom „scharfen Ruck nach rechts", den niemand unterschätzen dürfe und der sich auch in einem Sieg Johnsons in kommenden Jahren unfehlbar auswirken werde. Noch immer versucht man zwar, Goldwater und die amerikanischen Konservativen mit obskuren rechtsradikalen Grüppchen gleichzusetzen, aber sehr glaubwürdig wirkt das nun wirklich nicht mehr. Die Kritik, die das republikanische Wahlprogramm an der Washingtoner Außenpolitik — vor allem gegenüber Moskau, Warschau usw. — übt, ist hart und massiv. Der demokratischen Regierung wird vorgeworfen, sie habe tatenlos zugesehen, als Ulbrichts Schandmauer aufgerichtet wurde, die „eine große Stadt entstellt und jeden Amerikaner demütigt".

Vor jeder Wiederaufnahme von Verhandlungen mit Moskau müsse die sofortige Niederreißung der Berliner Mauer gefordert, jede Herausforderung hart beantwortet werden. Zur deutschen Frage heißt es wörtlich: „Wir werden unseren deutschen Freunden versichern, daß die USA keinen Plan für die Zukunft Deutschlands annehmen werden, der nicht feste Zusagen freier Wahlen für die Wiedervereinigung erhält." Stärkung des Bündnisses, Handel mit kommunistisch unterdrückten Ländern nur gegen politische Zugeständnisse, Anstrengungen zur Befreiung der Osteuropäer werden gefordert. Das ist nun freilich eine Tonart, die sich erheblich etwa von Verzichtszumutungen eines Senators Humphrey, deutschen Kapitulations-Professoren und Publizisten unterscheidet. Man tut so, als sei das nur die Ansicht „einiger Unbelehrbarer". Man meint, amerikanische „Wahlplattformen" seien doch nur Schall und Rauch. Sicher sind solche Programme noch nie voll erfüllt worden, aber sie geben doch die Richtung an, die man einschlagen möchte.

*

In der Nacht zum 16. Juli hat der republikanische Nationalkonvent Senator Barry Goldwater mit 883 von insgesamt 1308 Stimmen zum Präsidentschaftskandidaten nominiert. Daß der Kandidat des rechten Flügels bereits im ersten Wahlgang eine so große Stimmenmehrheit erhielt, ist ungewöhnlich und für die Stimmung bezeichnend. Sein Gegenkandidat, Gouverneur Scranton, erhielt nur 214 Stimmen. Hier ist etwas in Bewegung gekommen, das niemand unterschätzen sollte. Auch Präsident Johnson wird bei seinem von so vielen erwarteten Sieg mit neuen Strömungen bei den Republikanern zu rechnen haben — innenpolitisch und außenpolitisch. Es kann einen heißen Wahlkampf geben.

Die Deutschordenskirche in Tilsit

Der mit drei Kuppeln gegliederte und mit zwei Galerien versehene Turmhelm erhielt einen architektonisch reizvollen Akzent durch die Seitenkugeln. Diese erweckten den Eindruck, daß der obere Teil auf ihnen ruhe. — *Aufn. Frenz*

Aufschlußreiche polnische Stimmen zum Gomulka-Plan:

„Lösung der Deutschlandfrage"

hvp. Der „Gomulka-Plan" soll mit der Schaffung einer „Zone eingefrorener Rüstungen" (einschließlich der Bundesrepublik) dem politischen Zweck dienen, die Teilung Deutschlands zu zementieren. Dies hat die polnische Zeitung „Glos Wybrzeza" in einem Kommentar zum Chruschtschew-Ulbricht-Pakt zugegeben. Über den „Gomulka-Plan" heißt es wörtlich: „Jener Plan soll vornehmlich dazu dienen, die Regelung der Deutschlandfrage zu erzielen." Was unter „Regelung der Deutschlandfrage" verstanden wird, geht aus dem Hinweis auf den Inhalt des sowjetisch-sowjetzonalen Abkommens hervor, in dem von den „zwei deutschen Staaten" und von der „politischen Sondereinheit West-Berlin" die Rede ist.

„Glos Wybrzeza" verurteilt nachdrücklich die Ablehnung des „Gomulka-Plans" durch die Bundesregierung: Bonn arbeite mit „Erpressungen und Versprechungen" gegenüber den Bündnispartnern des Atlantik-Paktes. Die Politik der Bundesregierung werde durch die „Behauptung" charakterisiert, daß eine wirkliche Entspannung nicht eintreten könne, solange Deutschland geteilt bleibe. Es handele sich hierbei um „entspannungsfeindliche Schritte und Maßnahmen" Bonns. Die Bundesrepublik errichte auf dem Schauplatz der internationalen Politik eine „gefährliche Mauer", die ein hauptsächliches Hindernis auf dem Wege zu einer weiteren Entspannung sei.

Die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne" hob im gleichen Zusammenhange die Erklärung Gomulkas hervor, daß „die Lösung der Deutschlandfrage" in der gegenwärtigen Situation „in der Anerkennung der beiden deutschen Staaten", in der Regelung der Lage West-Berlins und in der „Anerkennung der derzeitigen Grenzen Deutschlands" liege. Die „beste Lösung" der Deutschlandfrage sei, wenn das alles in einem Friedensvertrag festgelegt würde.

Der Mann, der alle überlebte

kp. Als vor einigen Jahren Nikita Chruschtschew seine Amerikareise antrat und in Camp David mit dem damaligen Präsidenten Eisenhower Gespräche führte, fragte das Washingtoner Staatsdepartement in Moskau an, ob der Diktator im Kreml protokollarisch mit den Ehren eines Regierungschefs oder auch als Staatsoberhaupt zu empfangen sei. Chruschtschew ließ wissen, daß er auch als faktischer Staatspräsident zu werten sei. Das hat damals viele Leute erstaunt, die daran erinnerten, daß mindestens nominell der jeweilige Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets als Staatsoberhaupt der UdSSR gelte, der zum Beispiel wie ein Präsident die neuernannten Botschafter fremder Mächte zur Übergabe ihrer Beglaubigungsschreiben empfange.

Die roten „Staatspräsidenten" haben allerdings seit 1918 neben den eigentlichen Inhabern der Macht — Lenin, Stalin, Chruschtschew — immer eine sehr bescheidene Rolle gespielt. Weder Michail Kalinin noch der Gewerkschaftler Schwernik hatten jemals einen entscheidenden Einfluß im Kreml. Den roten Marschall Woroschilow rettete auch sein hohes Amt nicht vor der Absetzung und brutalen Zurechtweisung durch Chruschtschew. Leonid Breschnjew war ein gefügiger Vertrauensmann des jetzigen Kremlchefs und Anastas Mikojan, der soeben dieses Präsidentenamt erhielt, wird gewiß keine Opposition gegen Chruschtschew treiben. Dem bald 69jährigen Armenier liegt der Ehrgeiz, vielleicht einmal Nachfolger des 70jährigen Regierungs- und Parteichefs zu werden, sicherlich fern.

Es ist allerdings durchaus möglich, daß der listenreiche und geschäftstüchtige Mikojan, den man wirklich einen „Vater der Füchse" nennen kann, auch in einem repräsentativen Amt doch noch wichtige politische Aufgaben erfüllen wird. Als man einst in den Tagen Napoleons einen französischen Politiker fragte, was er denn in den wilden und gefährlichen Tagen der Revolu-

Fortsetzung Seite 2

Schluß von Seite 1

tion und der mordenden Guillotine geleistet habe, sagte er lakonisch: „Ich habe überlebt." Genau das gleiche kann Mikojan von sich sagen. Als Stalin nach dem Tode Lenins nahezu sämtliche Volkskommissare, Minister und Spitzenfunktionäre verurteilen und erschießen ließ, überstand der Armenier Mikojan alle diese Ausrottungsaktionen, obwohl er immerhin schon vor beinahe vierzig Jahren Handelsminister geworden war. Stalin, der niemandem traute, machte ihn zu seinem ersten Stellvertreter. Beide waren übrigens ursprünglich Theologiestudenten gewesen und in jungen Jahren Bolschewiken geworden. Während Chruschtschew Berija — auch einen Kaukasier — erschießen ließ, Molotow, Malenko, Bulganin, Schukow und Woroschilow absetzte und in die Wüste schickte, behielt Mikojan sein wichtiges Amt als „Erster Stellvertreter" und als Chef des Sowjethandels. Er verhandelte in aller Welt für Moskau, bearbeitete in den Tagen der Kubakrise den Fidel Castro, warb um Japan, Indien und Indonesien. Er hat manche Chruschtschew-Reise vorbereitet, viele Fäden gesponnen.

Der bisherige „Staatspräsident" Breschnjew ist nicht etwa degradiert worden. Der heute Achtundfünfzigjährige gilt nach der schweren Erkrankung Frol Koslows als der „Kronprinz" Chruschtschews. Im allmächtigen Parteipräsidium und im Zentralkomitee wird er jetzt einer der einflußreichsten Männer sein und seine Position ausbauen. Schon heute gehört er zu den wichtigsten Beratern des Partei- und Regierungschefs. Mit ihm würde bei einem Ausscheiden Chruschtschews erstmals ein Mann an die Spitze kommen, der nicht zu den Altbolschewisten gehört und der Lenins Oktoberrevolution nur als Kind miterlebt hat. Breschnjew ist übrigens Ukrainer.

— — —

„Der Mythos vom liberalen Gomulka"

London (hvp) — Das Zentralorgan der polnischen Emigration in England, der Londoner „Dziennik Polski", stellt fest, daß der Parteitag der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" in Warschau eine Umbesetzung der maßgeblichen Parteiposten in dem Sinne gebracht habe, daß die liberaler eingestellten Funktionäre im wesentlichen ausgeschaltet und durch Anhänger eines „harten Kurses" des polnischen Kommunismus ersetzt wurden. Des weiteren unterstreicht der „Dziennik Polski", daß in keiner der auf dem polnischen Parteitag gehaltenen Reden des sogen. „polnischen Oktobers" 1956 gedacht wurde.

In diesem Zusammenhang wird vom „Dziennik" auf einen Aufsatz des amerikanischen Ostexperten Andrew Field hingewiesen, der kürzlich unter der Überschrift „Die Strategie Gomulkas — Der Mythos vom polnischen Liberalismus" erschien. Field habe erklärt, daß Gomulka in Wahrheit der schärfste Gegner einer Liberalisierung in der Volksrepublik Polen sei, jedoch mit Rücksicht auf die polnische Wirtschaftslage die im Westen herrschenden Auffassungen von den Verhältnissen in Polen ausnutze, um westliche Hilfeleistungen sicherzustellen. Deshalb erwecke er nach außen hin den Anschein, als vertrete er einen „liberalen Kommunismus". Der amerikanische Ostexperte habe daraufhin die Frage erörtert, ob es zweckmäßig sei, daß der Westen Warschau Wirtschaftshilfe zuteil werden läßt. Allein die Vereinigten Staaten hätten in der Volksrepublik Polen rund elf Milliarden Zloty liegen. Dieses Guthaben sei infolge der amerikanischen Hilfslieferungen entstanden. Warschau brauche dafür nicht in Devisen, sondern allein in Zloty zu bezahlen. Dieses Geld solle nun endlich zugunsten der Bevölkerung verwandt werden. Die These vom „liberalen Gomulka" schade den amerikanischen Interessen ebenso wie denen der polnischen Bevölkerung.

Des weiteren brachte der „Dziennik Polski" zum Ausdruck, daß der „polnische Oktober" nichts als ein zwischen Gomulka und Chruschtschew „abgekartetes Spiel" gewesen sei; Gomulka habe befürchtet, daß sich für die „Vereinigte Polnische Arbeiterpartei" eine Katastrophe anbahne, und er habe sich deshalb vorübergehend auf die Volksstimmung eingestellt. Auch in der exilpolnischen Zeitung „Wiadomosci" wurde die Ansicht vertreten, der „polnische Oktober" sei nichts als „ein einziger großer Betrug" gewesen.

Warschau hetzt weiter!

Warschau (hvp). Der Erste Sekretär des Zentralkomitees der kommunistischen „Polnischen Arbeiterpartei", Wladylaw Gomulka, bezeichnete auf einer in Warschau anläßlich des Abschlusses des Besuchs Titos veranstalteten Versammlung die Wahl des Bundespräsidenten in West-Berlin als eine „provokatorische Kundgebung". Die Geschichte, so erklärte Gomulka, kenne „keinen Fall, daß ein Parlament sich auf einem Territorium zusammenfindet, das ihm nicht gehört" (!). Er forderte sodann den „Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten, die Regelung der Frage West-Berlins und die Bestätigung der bestehenden Grenzen". Tito, der nach Gomulka sprach, begrüßte die „konsequente Friedenspolitik der Sowjetunion" und wandte sich „gegen die Aktivität der Revanchisten in der Bundesrepublik".

Das Warschauer Zentralorgan der polnischen KP, die „Trybuna Ludu", polemisierte gegen die sogenannten „Bonner Ansprüche auf West-Berlin". Unter Bezugnahme auf die Wahl des Bundespräsidenten in Berlin erklärte das kommunistische Blatt, der Protest Moskaus und Pankows hiergegen sei „juristisch, moralisch und politisch" begründet gewesen. Man könne jene „Bonner Ansprüche auf West-Berlin" nicht dulden, weil sie den Entspannungstendenzen in Europa zuwiderliefen. West-Berlin sei „niemals ein Teil der Bundesrepublik" gewesen. (!)

Im „Hexenzirkel" der Staatsgüter

(hvp). Die polnische Staatsgüter-Wirtschaft in Ostpreußen und Pommern befindet sich in einem „Hexenzirkel", aus dem sie nicht herauskommen kann. Dies stellte die in Köslin/Ostpommern erscheinende polnische Zeitung „Glos Koszalinski" in einem Artikel fest, der sich mit dem Stande der „Bewirtschaftung der Nordgebiete" befaßte. In dem eingehenden Bericht heißt es: „Es ist kein Geheimnis, daß die Produktionsergebnisse in den nördlichen Wojewodschaften das Hauptproblem der Staatsgüterwirtschaft darstellen. Alle Mängel, Schwächen und Schwierigkeiten der Staatsgüter ballen sich hier zusammen, und es ist uns bisher nicht gelungen, eine Lösung zu finden. Es handelt sich besonders um die vier Wojewodschaften Bialystok (zu welcher drei ostpreußische Kreise gehören — Anm. d. Red.), Allenstein, Köslin und Stettin. Das Produktionsniveau und die finanziellen Ergebnisse dieser Güter lasten auf der gesamten Staatsgüterwirtschaft. Welche Auswirkungen sich ergeben, ist am besten daran zu erkennen, daß die Durchschnittserträge der gesamten Staatsgüter ohne die Staatsgüter der genannten Wojewodschaften um 3 dz je ha höher liegen würden als jetzt. **Die Staatsgüter sind zur Zeit noch nicht in der Lage, mit der Bewirtschaftung dieser Gebiete fertig zu werden ...**"

Unter Bezugnahme auf Zahlenangaben über die niedrigen Hektarerträge an Getreide auf den Staatsgütern der vier Wojewodschaften wird des weiteren ausgeführt: „Für diese Zustände gibt es viele Ursachen ... Es ist allgemein bekannt, daß diese Wojewodschaften unter bedeutend schlechteren Witterungsverhältnissen und sonstigen natürlichen Gegebenheiten leiden. Vergleicht man die Indexzahlen (der Getreideerträge) der Staatsgüter mit denen der Privatbauern, so fällt dies zu ungunsten der Staatsgüter aus, und die Konstellation der Indices weist auf weitere Verschlechterung hin. Man führt dies z. T. auf die schlechte Bewirtschaftung des Brachlandes auf diesen Staatsgütern zurück."

Nach Hinweisen auf die geringe Zahl der Arbeitskräfte je 100 ha und auf die „schlechten Kader" sowie auf die starke Fluktuation der Landarbeiter heißt es abschließend: „Man kann sagen, daß sich hier ein Hexenzirkel gebildet hat, in welchem die gegenwärtige schwierige Wirtschaftslage der Staatsgüter eine Änderung der gegebenen Situation erschwert ... Bislang ist es nicht gelungen, diesen Hexenzirkel zu durchbrechen und die Staatsgüter auf eine ansteigende Linie zu bringen."

Mängel in der Grünlandbewirtschaftung

(hvp). Obwohl für die Melioration der Wiesen und Weiden in der Volksrepublik Polen alljährlich mehr als eine Milliarde Zloty — im laufenden Fünfjahresplan insgesamt 8,5 Milliarden — ausgegeben würden, lägen doch die Erträge an Heu je Hektar nach wie vor um zwei Drittel oder wenigstens um die Hälfte niedriger als in anderen Ländern, stellte die polnische Landwirtschaftszeitung „Zielony Sztandar" (Grünes Banner) fest. Ein Fünftel der landwirtschaftlichen Nutzflächen in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten bestehe aus Grünland. In diesem Zusammenhange wird darüber Klage geführt, daß „nur ein geringer Teil der fast 5000 Wassergenossenschaften irgendeine lebhaftere Tätigkeit entfaltet". Eine „Aktivierung" dieser Genossenschaften wie der Deich-Verbände sei dringend vonnöten.

„Danziger Impressionen" unter Beschuß

Einen scharfen Angriff richtete die Danziger Zeitung „Dziennik Baltycki" gegen den katholischen Parlamentsabgeordneten Stefan Kisielewski wegen seines kürzlich im Organ der polnischen katholischen Intelligenz „Tygodnik Powszechny" veröffentlichten kritischen Danzig-Artikels (das Ostpreußenblatt berichtete darüber) mit dem Titel „Danziger Impressionen. Die Zeitung schrieb wörtlich u. a.: „Wenn man schon über Danzig heulen will, sollte man bedenken, daß auf das Heulen bereits unsere Feinde warten. Es könnte dann sein, daß man es sich doch überlegt und auf das Heulen für demagogische Effekte verzichtet."

Kisielewski hatte nämlich in seinem Artikel die gegenwärtig in Danzig herrschenden Zustände kritisiert. Es gebe keine Hotels, man tue nichts für den Touristenverkehr, in den Restaurants könne man nicht einmal frischen Fisch zu essen bekommen und vieles mehr.

In der neuesten Ausgabe des „Tygodnik Powszechny" veröffentlicht Kisielewski seine Antwort auf den Angriff der Danziger Zeitung. Einleitend zitiert er: „Wahre Tugend fürchtet keine Kritik." Er fährt sogleich fort, es sei schließlich kein Geheimnis, daß es in Danzig keine Hotels gebe. „Jeder Ankömmling aus dem In- und Ausland sieht dies und andere Unzulänglichkeiten in dem hinsichtlich des Tourismus skandalös vernachlässigten Danziger Bezirk bereits nach einem halbstündigen Aufenthalt." Vor ihm hätten, so meint Kisielewski weiter, mehrere Warschauer Zeitungen ebenfalls Danzigs Gegenwart negativ beurteilt. Wenn man ihm, Kisielewski, seinen kritischen Danzig-Bericht als „Verrat wichtiger Staatsgeheimnisse und Fraß für die antipolnische Propaganda" auslegen wolle, dann dürfe fortan in der gesamten polnischen Presse kein selbstkritischer Artikel mehr erscheinen, weil ihn immer jemand, „der uns feindlich gesinnt ist", aufgreifen könnte. „Vielleicht sollte man überhaupt, mit Rücksicht auf das Ausland, jede Pressekritik bei uns liquidieren?" folgerte Kisielewski ironisch.

Freilich sei das unsinnig, meint Kisielewski weiter. Man solle vielmehr danach trachten, daß „die Welt über all die Unzulänglichkeiten, die jedes Kind bei uns sehen kann, von uns selbst erfährt". Dies würde im Ausland mehr Vertrauen erwecken als das ewige Lügen und Schweigen. „Lügen und Verschweigen gewisser Dinge sind auf die Dauer nicht haltbar." Man müsse bei der Wahrheit bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß jemand unsere kritischen Auseinandersetzungen aufgreift und sie gegen uns anwendet. „Das ist das ungeschriebene Recht der Presse."

„Von diesem Recht machen wir schließlich selbst häufig genug Gebrauch. Unser New Yorker Korrespondent, Wieslaw Gornicki, pickt sich über Amerika heraus, was er nur gebrauchen kann, sich stets auf kritische Meinungen der amerikanischen Zeitungen berufend. Ähnlich macht es unser Korrespondent in der Bundesrepublik, Marian Podkowinski. Sie tun es, und das ist ihr Recht; doch sollte man dabei bedenken, daß auch wir nicht unantastbar sind."

Abschließend schreibt Kisielewski, es sei besser, sich an die Beseitigung des Übelstandes zu machen, anstatt seine Verheimlichung zu fordern. Man habe mir vorgeworfen, daß ich, „der Parlamentsabgeordnete Kisielewski", für die deutschen Revisionisten tätig sei. „Wollte ich mich mit der gleichen Methode revanchieren, könnte ich behaupten, daß die Redakteure des ‚Dziennik Baltycki' verbissene Feinde Volkspolens sind, weil sie durch die Unterdrückung der Kritik das Fortdauern des Übelstandes in Danzig begünstigen." J. K.

Märchen von den 10 Millionen Amerika-Polen

Chicago (hvp). Während die amerikapolnische Publizistik bislang in Wahlzeiten beständig vorgebracht hat, die Organisationen der Amerikaner polnischer Herkunft verträten insgesamt rd. sechs Millionen Polen in den USA, wurde nunmehr im Zusammenhange mit der Überreichung einer politischen Denkschrift an Präsident Johnson behauptet, darin kämen die Ansichten von „10 Millionen Amerikanern polnischer Abstammung" zum Ausdruck. In der Denkschrift war eingangs eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die USA gefordert worden, was aber Präsident Johnson — wie in der exilpolnischen Presse mittlerweile zugegeben worden ist — „stillschweigend abgelehnt" hat. Die amerika-polnische Zeitung „Nowy Swiat" beklagte es, daß die amerikanische Regierung nach wie vor auf dem Standpunkt verharre, die Regelung der Frage der polnisch-deutschen Grenze müsse bis zur Friedenskonferenz zurückgestellt werden. Das State Department rechne also „stärker mit Westdeutschland und seinen revisionistischen Tendenzen", statt daß es dem angeblichen „Gebote der historischen Gerechtigkeit" Rechnung trage.

Tito für Teilung Deutschlands

Danzig (hvp) — Der Präsident der Volksrepublik Jugoslawien, Tito, hat auf einer Kundgebung in Danzig vor polnischen Werftarbeitern erklärt, er sei dessen froh, daß es „zwei deutsche Staaten" gäbe, zumal in der „DDR" keinerlei „revanchistische Bestrebungen" vorlägen. Die „Existenz zweier deutscher Staaten" müsse im Interesse des Weltfriedens anerkannt werden. Die „Nachkriegs-Grenzen" einschließlich der Oder-Neiße-„Grenze" seien „endgültig".

Der polnische Ministerpräsident Cyrankiewicz, der auf derselben Versammlung sprach, behauptete, Danzig habe sich „jahrhundertelang gegen die Bemühungen gewehrt, es in eine deutsche Stadt zu verwandeln". Die Oder-Neiße-Frage sei „endgültig geregelt", diese „Grenze" sei „unverletzlich" und werde durch das „starke Lager der sozialistischen Länder garantiert". Des weiteren wiederholte Cyrankiewicz die Schlagworte von den angeblichen „revanchistischen Tendenzen" sowie vom „Militarismus" in der Bundesrepublik. Die Zusammenarbeit zwischen Warschau und Belgrad werde verstärkt werden.

„Aufforstung" mit Buschwerk

Warschau (hvp). Die in Allenstein erscheinende rotpolnische Zeitung „Glos Olsztynski" befaßte sich mit den Leistungen bei der sog. „Aufforstung" im polnisch besetzten Teil Ostpreußens und gab hierzu bekannt, daß nicht nur Kahlschläge und Unland, sondern auch brach liegendes Land „aufgeforstet" worden sei, und zwar zwischen 1946 und 1963 insgesamt 135 000 Hektar. Das polnische Blatt bestätigte damit frühere Meldungen der polnischen Presse, die besagten, daß weithin unbebaute und verwahrloste landwirtschaftliche Nutzflächen an die polnische Forstverwaltung überschrieben worden sind, weil sie in vielen Fällen infolge Selbstausbreitung des Waldes mit wildwachsenden Bäumen und Gestrüpp überwuchert waren. Nach dem Bericht von „Glos Olsztynski" sollen im Rahmen der „Aufforstung" insgesamt 984 000 Bäume sowie 2 166 000 Büsche „angepflanzt" worden sein.

Bevölkerungszufluß „gebremst"

Allenstein - 78 000 Einwohner zählt zur Zeit Allenstein, berichtet „Glos Olsztynski". **Wenn man in den Jahren 1955 bis 1960 den Bevölkerungszufluß nicht „gebremst" hätte, wohnten heute bereits in Allenstein über 80 000 Menschen.** Nach neuesten polnischen Schätzungen werde die Hauptstadt des polnisch besetzten Teils Ostpreußens im Jahre 1980 über 120 000 Einwohner zählen. jon

Von Woche zu Woche

In seiner Gedenkrede zum 20. Jahrestag des Attentats auf Hitler betonte Bundespräsident Lübke, im Denken und Handeln der Widerstandsbewegung offenbare sich die christlich-abendländische Tradition von der Würde des Menschen, seiner sittlichen Berufung und seiner Aufgabe in dieser Welt.

In einer Regierungserklärung lehnte die Sowjetunion die Forderung der drei Westmächte nach einer Wiedervereinigung Deutschlands und nach freien Wahlen ab und wiederholte die Drei-Staaten-Theorie.

Edmund Rehwinkel, der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, befürchtet, daß die Landwirtschaft im neuen Wirtschaftsjahr wieder auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen werde, wie er in einem neuen Brief an den Bundeskanzler mitteilte.

Die heilenden Kräfte der Familie seien noch nie notwendiger gewesen als heute, sagte Bundesfamilienminister Heck auf der Internationalen Familienkonferenz in München.

Alexej Adschubej, der Schwiegersohn Chruschtschews und Chefredakteur der sowjetischen Regierungszeitung „Iswestija", hält sich zu einem zwölftägigen Besuch in der Bundesrepublik auf.

Die drei EWG-Marktordnungen für Reis, Rindfleisch und Milchprodukte können noch nicht in Kraft treten, weil diese Fragen noch im Bundeskabinett beraten werden müssen.

Eine Unterstützung im Kampf gegen den „westdeutschen Revanchismus" und für die „Verteidigung der Westgrenzen" würde Polen von Rotchina zuteil werden. Das versicherte der neue chinesische Botschafter in Warschau bei der Übergabe seines Beglaubigungsschreibens.

Ehrungen für Walter von Keudell

neo. Bonn. „Ganz Preußen", aber auch eine hohe Repräsentanz von Bonn war der Einladung des Bundes der Vertriebenen und des Verbandes der Landsmannschaften Mitteldeutschlands in die Bad Godesberger Redoute gefolgt, um Reichsminister a. D. Walter von Keudell aus Anlaß seines 80. Geburtstages zu ehren.

Walter v. Keudell ist Zeuge und Beweis echter und guter patriotischer Tradition, ist die Verkörperung der Kontinuität der deutschen Geschichte im Glück und Unglück, ist in seinem Wollen und Wirken ein Symbol der Solidarität aller deutschen Stände und Landsmannschaften und ein Symbol des Glaubens an die deutsche Zukunft. Mit dieser Charakteristik gab der amtierende Vizepräsident des BdV und stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), dem Dank der Festversammlung für den hochverdienten, uneigennützigen Förderer und Anwalt der Sache der Vertriebenen und Flüchtlinge Ausdruck. Für den VLM, dessen langjähriger Vorsitzender Walter von Keudell war, erklärte Staatssekretär Wegner, der Jubilar sei Leit- und Vorbild eines aktuellen Erneuerungswillens und einer breit ausstrahlenden, ethisch bestimmten staatspolitischen Haltung. Als „sozialen Edelmann" feierte Staatssekretär Peter Paul Nahm als Vertreter der Bundesregierung den Vorsitzenden des Bundesausschusses der Vertriebenen in der CDU, insbesondere im Hinblick auf seine Verdienste um die Durchsetzung der sozialen Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge. An dieses Stichwort knüpfte von Keudell in seinen Dankesworten mit der Bemerkung an, daß die preußisch-konservative Schicht, der er entstammt, zu wenig getan habe, um in moderner publizistischer Form der Welt ein loyales Bild der sittlich-politischen Haltung der führenden Schicht Ostdeutschlands zu vermitteln. Er selbst beschied sich in der Beurteilung seines Wirkens mit dem Bibelwort: „Soweit wir tüchtig gewesen sind, sind wir Gottes gewesen."

Die Vorfahren Walter von Keudells waren seit 1700 in Ostpreußen ansässig. Auch nachdem der Vater von Keudells im Erbwege nach Hohenlübbichow in der Neumark umgesiedelt war, blieb die Familie Ostpreußen innig verbunden. Karl von Elern, der Vorsitzende des Traditionsverbandes der Königsberger Wrangel-Kürassiere, übermittelte dem ehemaligen Rittmeister von Keudell — der mit diesem Regiment vor 50 Jahren Ostpreußen verteidigt hatte — zugleich in seiner Eigenschaft als Mitglied des Bundesvorstandes im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen Dank und Anerkennung. Er überreichte einen Stich, der Generalfeldmarschall Friedrich von Wrangel als Befehlshaber der preußischen Truppen im dänischen Krieg darstellt.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste 12.

Gomulkas Satelliten-Politik

Von Erwin Rogalla

Vor einiger Zeit hat Paul Wilhelm Wenger vom „Rheinischen Merkur" in einem Artikel die Auffassung vertreten, daß das wichtigste europäische Problem die Frage der deutsch-polnischen Beziehungen sei. Einer solchen Ansicht mit Gegenargumenten zu begegnen, erübrigt sich angesichts der Ausführungen des polnischen Parteichefs Wladyslaw Gomulka auf dem 4. Parteitag der kommunistischen „Polnischen Arbeiterpartei" in Warschau. Dort kam unmißverständlich zum Ausdruck, daß Polen nichts als ein Satellit der Sowjetmacht und gar nicht in der Lage ist, so etwas wie eine eigenständige Außenpolitik auch nur zu versuchen.

Er erklärte in völliger Übereinstimmung mit Chruschtschew und Ulbricht, daß allein schon die bloße Existenz der Bundesrepublik die Westmächte mit der Verantwortung für die Teilung Deutschlands belaste und daß allein Ulbricht den „realen Weg" für eine Wiedervereinigung Deutschlands aufzeige! Außerdem könne das Deutschlandproblem nur in der Weise „gelöst" werden, daß man „die gegebenen Realitäten in Deutschland" anerkenne, wozu die „Anerkennung der beiden deutschen Staaten, die Regelung der Lage in West-Berlin und die Anerkennung der gegenwärtigen Grenzen Deutschlands", also der Elbe-Werra- und Oder-Neiße-Linien, gehöre. In diesem Sinne solle ein „Friedensvertrag mit Deutschland" abgeschlossen werden. Wie man sieht, ist nicht der geringste Unterschied zu dem zu erblicken, was Moskau seit Jahren vorbringt: Daß Deutschland geteilt bleiben solle, es sei denn, auch Westdeutschland werde kommunistisch bzw. — nach den Worten Gomulkas — erst nach einer „Liquidierung des Militarismus".

Ebenso äußerte sich Gomulka zum deutschen Selbstbestimmungsrecht. Nachdem Chruschtschew soeben erst wieder erklärt hat, daß das Recht auf Selbstbestimmung nicht auf das deutsche Volk „anwendbar" sei, wiederholte der polnische Parteichef genau dasselbe, indem er bemerkte, zwar habe das deutsche Volk „ähnlich wie andere Völker ein unbestreitbares Recht auf Einheit und Selbstbestimmung", aber niemals würden sich Moskau, Warschau und andere Mitglieder des Warschauer Paktes damit einverstanden erklären, daß die „westdeutschen Militaristen" dieses Recht „mißbrauchen könnten, um eine Annexion der ‚DDR' und eine Revanche zu rechtfertigen ..." Mit anderen Worten: Allein dann wird dem deutschen Volke das Selbstbestimmungsrecht zuerkannt, wenn es sich dem Kommunismus ergibt und dem sowjetischen Imperialismus genauso unterwirft, wie Polen ihm unterworfen wurde.

*

Nun mag vielleicht eingewendet werden, daß die Identität der sowjetisch-rotpolnisch-sowjetzonalen Einstellung zur Deutschen Frage doch noch kein hinreichender Beweis für die völlige Abhängigkeit der Außenpolitik Warschaus von Moskau sei, weil nämlich wegen der Oder-Neiße-Frage gewissermaßen eben gleichlaufende Interessen gegeben seien, die Polen veranlaßten, sozusagen „freiwillig" — d. h. in Wahrnehmung „ureigenster Interessen" — die gleiche Deutschlandpolitik wie Moskau und Ost-Berlin zu verfolgen. Einer solchen Argumentation zur Verteidigung der Illusion, es könne so etwas wie eine „selbständige" polnische Außenpolitik geben, kann aber schon deshalb keinerlei Gewicht beigemessen werden, weil Warschau dann, wenn es die Oder-Neiße-Anerkennung durch die Deutschen wirklich betreiben könnte, etwa zum Ausdruck bringen würde, Warschau werde für eine Wiedervereinigung zwischen Rhein und Oder eintreten, sofern eben nur die Oder-Neiße-Linie anerkannt würde. Aber das hat Gomulka eben nicht gesagt; er hat vielmehr genau das Gegenteil zum Ausdruck gebracht, indem er betonte: Die Deutschen können die Oder-Neiße-Linie anerkennen oder nicht, trotzdem bleibt die Teilung auch des Deutschlands westlich der Oder bestehen, bis wir den Kommunismus in Aachen haben. Kurzum: Gomulka hat den Deutschen klipp und klar erklärt: Jedwede Verzichtpolitik lohnt sich für Euch gar nicht, Ihr müßt vielmehr Kommunisten werden.

Wie hilflos sich die Warschauer Außenpolitik im Griffe der Sowjetmacht befindet, wurde von Gomulka überdies in seinen Ausführungen zum gegenwärtigen zentralen Problem des sogen. „sozialistischen Lagers", zur chinesisch-sowjetischen Auseinandersetzung, aufgezeigt. Der polnische Parteichef weiß natürlich sehr genau, daß Polen seinen sogenannten „Frühling im Oktober" 1956 keinem anderen als Mao zu verdanken hatte, der damals seine These von den „Hundert Blumen" verkündete, die im „Garten des Sozialismus blühen" sollten. Die Rücksichtnahme auf diese Auffassung des Chefs der großen chinesischen Bruderpartei war seinerzeit dafür maßgeblich gewesen, daß Chruschtschew sich entschloß, Polen eine Zeitlang nur am langen Zügel zu leiten, der dann allmählich immer mehr verkürzt wurde, bis Moskau Warschau wieder fest an die Kandare nahm. Es würde also wiederum an sich im polnischen Interesse gelegen haben, die sowjetische These, Peking betreibe eine Schwächung des Weltkommunismus, nicht auch noch weiter zu verbreiten. Aber genau diese Funktion, Lautsprecher Moskaus gegenüber Peking zu sein, hat Gomulka in seiner Parteitagsrede weisungsgemäß ausgeübt.

Allerdings dürfte diese Stellungnahme gegen China — dies sei zugegeben — dem rotpolnischen Parteichef nicht gerade leicht gefallen sein. Es kann das daraus entnommen werden, daß er in seiner Rede an einer Stelle andeutete, wie groß seine Befürchtungen sind, es könne zu einer Koordination französisch-deutscher und chinesischer Europapolitik kommen. Er sagte nämlich, es müsse doch „eine gemeinsame Aktionslinie gegenüber dem Imperialismus" sichergestellt werden, und er wies auf die Frage hin, „wie in den nächsten Jahren die Beziehungen der imperialistischen Staaten zu China aussehen werden". Daraus geht hervor, wie gern Gomulka an sich dazu beigetragen hätte, den Riß zwischen Moskau und Peking zu überbrücken; aber er hat genau das Gegenteil tun müssen.

Alle diejenigen, die im Westen der Chimäre nachjagen, daß durch irgendwelche Maßnahmen — seien es nun devisenfreie Getreidelieferungen oder die Errichtung ständiger Handelsmissionen — Warschau zu einer „gewissen Verselbständigung" gegenüber dem Kreml verholfen werden könne, sollten sich angesichts dieser Parteitagsrede Gomulkas die Frage stellen, wieso sie denn nur das schöne Bild der polnischen Fata morgana für die Wirklichkeit halten konnten. Leider muß aber vorausgesagt werden, daß sie vielmehr weiter in die Luft zeigen und ausrufen werden: Seht, da drüben befinden sich die Palmen wahrhaften Friedens, obwohl dann, wenn man am Horizont angelangt ist, überall nur Sand zu sehen ist, den der Ostwind aufwirbelt. Washington allerdings scheint sich der mannigfachen polnischen Ent-Täuschungen jedenfalls schon teilweise bewußt zu werden, denn es verlagert seine Sympathien bekanntlich mehr und mehr von Gomulka auf Chruschtschew. Dementsprechend hat Präsident Johnson denn auch den deutschen Bundesgenossen aufgefordert, dem sowjetischen Parteiführer gegenüber freundliche Miene zu dessen Spiel zu machen, während die politischen Bemühungen Bonns um Warschau, die „Politik der Bewegung" in polnischer Richtung also, in den USA kaum noch als gewichtigerer „Entspannungsbeitrag" gewürdigt werden.

Blick auf Guttstadt

Heftige Diskussion um Deutschland-Kontakte:

Exilpolnische Meinungsverschiedenheiten

hvp. In der polnischen Emigration finden gegenwärtig heftige Diskussionen über die Frage statt, ob exilpolnische Gespräche mit den Deutschen aufgenommen bzw. fortgesetzt werden sollen oder nicht. Es wird dabei offen — und öffentlich in der exilpolnischen Publizistik — zugegeben, daß tiefgreifende Meinungsunterschiede darüber bestehen, ob eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Deutschen die Voraussetzung für die exilpolnisch-deutschen Kontakte zu sein habe, wogegen sich eine Reihe namhafter exilpolnischer Publizisten ausgesprochen hatte.

Chauvinistische Organisationen der polnischen Emigration hielten in London Diskussionsversammlungen ab, in der diejenigen Exilpolen scharf kritisiert wurden, welche die Oder-Neiße-Frage aus den polnisch-deutschen Gesprächen „ausklammern" wollen. „Wie können wir vom Westen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze fordern, wenn wir selbst Gespräche mit den Deutschen führen wollen, die klar und deutlich sagen, sie würden diese Grenze niemals anerkennen", wurde hierzu erklärt. Mit besonderem Nachdruck wurde gegen Ausführungen eines polnischen Publizisten Stellung genommen, in denen zugegeben worden war, auch den Deutschen sei von den Polen Unrecht zugefügt worden, nicht nur von den Deutschen den Polen. Dr. Poznanski ging in seiner Ablehnung polnisch-deutscher Gespräche soweit, daß er betonte, allein schon die Vereinigung der Bundesrepublik mit der „DDR" liege nicht im polnischen Interesse und solle daher nicht von den Exilpolen befürwortet werden. Im gleichen Sinne äußerten sich andere Redner: Durch exilpolnisch-deutsche Gespräche würden „die deutschen revisionistischen Hoffnungen nur beflügelt". Romuald Pilsudski gab zu, daß in der polnischen Emigration hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage „Risse entstanden" seien, was daruf zurückzuführen sei, daß die amerikanische Politik „auf das deutsche Pferd setzt".

Von denjenigen, welche für exilpolnisch-deutsche Gespräche eintreten — u. a. Bregman, Sopicki und Pragier — wurde dem entgegengehalten, daß Warschau von jeher versuche, die polnische Emigration zu lähmen und von jeder politischen Aktivität abzuhalten. Die kommunistische polnische Agitation benutze hierzu besonders die Oder-Neiße-Frage, indem sie ständig von der „Verteidigung der Westgrenze" spreche, die Aufgabe auch der Polen im Exil sei. Dann aber gaben die Befürworter der polnisch-deutschen Kontakte ihren Kritikern insofern nach, als sie erklärten, diese Kontakte sollten dazu dienen, die Deutschen „von der Notwendigkeit der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze zu überzeugen", wie Alexander Bregman im Londoner „Dziennik Polski" schrieb. Er fügte jedoch einschränkend hinzu, daß solche Gespräche in jedem Falle nützlich seien, „auch wenn wir nicht gleich alles erreichen, worum es geht". Zunächst müsse eine besseres „Klima" zwischen Polen und Deutschland geschaffen werden.

West-Berliner Wirtschaft kräftig belebt

NP Berlin

Die West-Berliner Wirtschaft zeigt ebenso wie die in der Bundesrepublik einen kräftigen Aufschwung. Die zögernde Investitionstätigkeit der Unternehmen, die seit Mitte 1961 das Konjunkturbild bestimmte, hat einer nachhaltigen Belebung Platz gemacht. Auch der private Verbrauch nimmt kräftig zu. Produktion und Umsätze der Industrie stiegen im ersten Quartal dieses Jahres mit 6 Prozent und 5 Prozent mehr als in den beiden vorhergehenden Jahren.

Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin warnt jedoch davor, die Wachstumsraten zu überschätzen. Sie verweist darauf, daß die Entwicklung in der Vergleichszeit des Vorjahres wesentlich durch die große Kälte beeinflußt wurde. Das gilt vor allem für die Bauwirtschaft, die im Berichtsquartal eine Umsatzsteigerung von 33 Prozent erzielen konnte, während das erste Quartal 1963 einen Rückgang von fast 10 Prozent gebracht hatte. Erfreulich entwickelt hat sich der Auftragseingang. Die Investitionsgüterindustrie, die von jeher als maßgebender Gradmesser für den konjunkturellen Aufschwung West-Berlins dient, verzeichnete eine Zunahme der Bestellungen um 10 Prozent, wobei der Stahlbau mit 65 Prozent weitaus an der Spitze liegt. Bei der Verbrauchsgüterindustrie ergab sich eine Wachstumsrate von 11 Prozent, wobei Leder und Textil mit 37 Prozent am besten abschnitten, andererseits aber die Tabakverarbeitung einen Rückgang von 6 Prozent hinnehmen mußte.

Nach Ansicht maßgebender Kreise ist die West-Berliner Wirtschaft elastisch genug, um das Angebot der steigenden Nachfrage anzupassen, wenngleich die Voraussetzungen in den einzelnen Wirtschaftszweigen unterschiedlich sind. Im Dienstleistungsbereich könnte es, ähnlich wie in Westdeutschland, bei wachsender Konsumentennachfrage verhältnismäßig rasch zu einem zusätzlichen Bedarf an Arbeitskräften kommen, weil hier die Möglichkeiten für eine technische Rationalisierung nur noch begrenzt sind. Auch in der Bauwirtschaft zeigt sich ein erheblicher Bedarf an Facharbeitern, obwohl dieser Zweig noch über gewisse Rationalisierungsreserven verfügt. Bei der Industrie machen sich jetzt die in den Vorjahren vorgenommenen Kapazitätserweiterungen in positiven Sinn bemerkbar. Trotz Personalmangels dürften hier die Kapazitäten zunächst noch groß genug sein, um die Produktion der steigenden Nachfrage anzupassen.

Günstiger entwickelt hat sich im ersten Quartal auch die Handelsbilanz West-Berlins. Die verstärkte westdeutsche Nachfrage hat zu einer Steigerung der Lieferungen um 12 Prozent auf insgesamt 1,81 Milliarden DM geführt. Damit besteht die Hoffnung, daß sich im laufenden Jahr das chronische Defizit wieder etwas verringern dürfte. Allerdings hängt das diesmal in besonderem Maße von den Warenbezügen ab, da gerade West-Berlin bei wachsender Produktion mehr Rohstoffe sowie Halbfabrikate und Investitionsgüter von außerhalb beziehen muß als bisher. Bereits im ersten Quartal dieses Jahres sind die Bezüge aus Westdeutschland und dem westlichen Ausland gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres um 9 Prozent auf rund 2,15 Milliarden DM gestiegen.

Nach wie vor angespannt ist die Situation am Arbeitsmarkt. Um den neuen Konjunkturaufschwung voll auszunutzen, wären zusätzliche Arbeitskräfte aus Westdeutschland erforderlich. In den ersten vier Monaten dieses Jahres konnte der Arbeitskräftebedarf bereits weitgehend durch die Zuwanderung gedeckt werden. Bis Ende April kamen 8700 Arbeitnehmer aus der Bundesrepublik nach West-Berlin. Im letzten Jahr waren es in der gleichen Zeit 8300 Personen. Die Zahl der offenen Stellen war am Stichtag in allen großen Wirtschaftszweigen kleiner als im Vorjahr. Sorgen bereitet jedoch weiter die Personalpolitik der öffentlichen Hand. Die Berliner Handelskammer hat deshalb ihren Appell erneuert, die Behörden sollten die allgemeine Lage auf dem West-Berliner Arbeitsmarkt besser berücksichtigen.

— — —

Aus der Heimat

Mühle für Freilichtmuseum

Hohenstein - Das Freilichtmuseum in Hohenstein, das aus 14 alten litauischen und ostpreußischen Häusern besteht, soll in Kürze eine holländische Windmühle, die bei Hohenstein steht und gegenwärtig restauriert wird, erhalten, meldet „Glos Olsztynski". jon

Ausfuhr von Schlachtvieh

Allenstein - opp - Schlachtkühe werden seit längerer Zeit aus dem polnisch besetzten Ostpreußen nach Italien und in die Bundesrepublik exportiert.

Ausgerechnet Bananen ...

Allenstein - opp - Lange Menschenschlangen standen kürzlich vor den Gemüseläden in Allenstein Der Grund: Es gab zum ersten Mal seit langer Zeit in Allenstein — Bananen.

Sowjetspionage im Mittleren Osten

Moskau schickt die Kleinen vor — Hauptstützpunkte Beirut und Kairo

(co). Sie kommen als Diplomaten, Experten und Handelsvertreter, sind aber in Wirklichkeit von Moskau entsandte Agenten aus den Ostblockstaaten. Ihre diplomatische Mission in der arabischen Welt besteht vor allem darin, dem Kommunismus Tür und Tor zu öffnen und eine Machtübernahme durch die dortigen Kommunisten vorzubereiten. Schon seit geraumer Zeit ist zu bemerken, daß die Sowjetunion in den arabischen Ländern ihre Politik besonders verstärkt hat. Sie bedient sich dabei geschickt ihrer kleinen Satelliten.

In den letzten zwei Jahren stieg zum Beispiel die Zahl des Personals der tschechoslowakischen Botschaft im Irak von 112 auf 181 und in Syrien von 74 auf 148 an. Während des gleichen Zeitraumes vergrößerte sich der Stab der angeblichen „Diplomaten" aus der Sowjetzone in Bagdad von 72 auf 185 und in Damaskus von 41 auf 109. Man könnte noch viele arabische Länder aufzählen, in denen sich die kommunistischen Botschaften ohne jeden Grund rasch ausdehnen, so in Lybien und Somalia sowie im Iran.

Die Hauptrolle spielen die tschechoslowakischen, polnischen, sowjetzonalen und ungarischen Missionen. Während das Personal der Satellitenbotschaften verstärkt wurde, reduzierte Moskau die Anzahl der Diplomaten in seinen eigenen Botschaften. Ausnahmen bilden jedoch die Spionagezentren in Beirut und Kairo. Die sowjetische Botschaft in Beirut ist mit 340 Mitgliedern die größte im Mittleren Osten, während die in Kairo 230 Mitglieder umfaßt.

Die Sowjetbotschaft in Beirut leitet die Tätigkeiten der sowjetischen Missionen in Zypern, Jordanien, Irak, Syrien und den Ländern der arabischen Halbinsel. Die Missionen in der Türkei, in Iran und Israel werden von einer speziellen Abteilung des Außenministeriums in Moskau kontrolliert. Das Spionagehauptquartier der Botschaft in Kairo überwacht die sowjetischen Missionen im Sudan, in Lybien, Äthiopien, Somalia und Sansibar. Gewöhnlich gibt Moskau den tschechoslowakischen Missionen die meisten Anfragen beziehungsweise Wünsche durch, da diese vom Kreml als die bestgeschulten und wirkungsvollsten aller Ostblockvertretungen, die in fremden Ländern tätig sind, angesehen werden.

Die Hauptquartiere der kommunistischen Untergrundorganisationen im Mittleren Osten wurden reorganisiert, das Hauptbüro von Moskau nach Prag verlegt. Eine seiner Hauptaufgaben besteht darin, hereinkommende Berichte zu klären und die bedeutendsten davon nach Moskau weiterzuleiten.

DAS POLITISCHE BUCH

Hans Martin Schaller: Kaiser Friedrich II. (Reihe Persönlichkeit und Geschichte, Band 34) Musterschmidt-Verlag, Göttingen. 90 Seiten, 3,90 DM.

Einem der größten deutschen Kaiser des Mittelalters ist diese knappgefaßte und historisch doch hervorragend fundierte Biographie gewidmet. Er trägt den gleichen Namen wie Preußens größter König und er ist zu seiner Zeit ebenso eine ganz überragende Herrscherpersönlichkeit wie dieser. Er war der Hohenstaufe, der in wildbewegter Zeit in Übereinstimmung mit der Kirche jene berühmte Bulle von Rimini erließ, mit der 1226 dem Deutschen Orden der große Auftrag für Preußen erteilt wurde. Die beiden Hochmeister Hermann von Salza und Konrad von Thüringen haben diesem Kaiser manch großen Dienst geleistet. Friedrich, der Enkel Barbarossas und der Sohn des großen Heinrich VI., war nicht nur ein gewaltiger Herrscher, sondern auch ein hochgebildeter Mann. Er sprach nicht nur alle wichtigen europäischen Sprachen seiner Zeit, sondern auch das Arabische fließend. Er hat in Neapel die erste Staatsuniversität gegründet und immer wieder große Geister um sich versammelt. Jakob Burckhardt nannte ihn den „ersten modernen Menschen auf dem Thron".

Dennoch liegt tiefe Tragik über seinem Leben. Der harte Machtkampf mit den streitbaren Päpsten hörte nie auf. Mit Verrat und Aufstand hat er dauernd ringen müssen. Die Aufgabe, zugleich Deutschland und Italien behaupten zu müssen, hat der Kaiser doch nicht auf die Dauer meistern können. Das Volk hat ihn, der nur selten nach Deutschland kam, doch nie vergessen. Um ihn entstand die Sage vom schlafenden Kaiser im Kyffhäuserberg, die erst viel später auf seinen Großvater, Friedrich Barbarossa, bezogen wurde. — e. —

DAS ALTE LIED

In der Folge 24 des Ostpreußenblattes vom 13. Juni veröffentlichten wir einen Briefwechsel, der zwischen dem Bundesminister der Finanzen, Dr. Dahlgrün, und dem Vorstand der FDP von Nordrhein-Westfalen geführt wurde, sowie die Antwort unseres Landsmannes Franz Weiß (Osterode) auf diesen Brief.

Heute machen wir unsere Leser mit dem Antwortschreiben des Bundesministers der Finanzen auf den Brief von Franz Weiß bekannt.

Nach diesem Brief soll am 21. April dieses Jahres im Bundesvertriebenenministerium eine offene Aussprache über die finanzielle Lage des Ausgleichsfonds stattgefunden haben. Unter der Leitung des Staatssekretärs Dr. Nahm, in Anwesenheit des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes, Dr. Käss, soll eine Reihe von Bundestagsabgeordneten, u. a. namhafte Vertreter der Belange der Heimatvertriebenen, daran teilgenommen haben.

Interessant wäre es für uns, zu erfahren, wer die „namhaften Vertreter der Belange der Heimatvertriebenen" gewesen sind. Waren es Vertreter der Regierungsparteien, der CDU und der FDP, oder waren auch Abgeordnete der Opposition dabei?

Im übrigen kann man aus dem Inhalt des Briefes nur folgendes feststellen:

Es ist das alte Lied, das wir seit Jahr und Tag kennen: Der Ausgleichsfonds sei bis zum Jahre 1979 nach den Schätzungen der Herren voll ausgeschöpft; es sei sogar ein Fehlbetrag von 1,5 Milliarden DM bis zum 31. 3. 1979 zu verzeichnen.

Im Jahre 1957, als das 8. Änderungsgesetz vom Bundestag beschlossen wurde, kam das Bundesfinanzministerium zu dem Schluß, daß der Ausgleichsfonds auf Grund dieser Verbesserungen (das 8. Änderungsgesetz hatte im wesentlichen die landwirtschaftlichen Einheitswerte um $33\frac{1}{3}$ Prozent in RM-Beträgen angehoben) einen Fehlbetrag von 5,5 Milliarden DM auszuweisen hätte.

Auf Grund dieser Berechnungen wurde im Bundestag beschlossen, der Bund solle für diesen Fehlbetrag die Garantie übernehmen.

Nach dem 8. Änderungsgesetz sind verschiedene Verbesserungen erfolgt, und man sprach bis zum 14. Änderungsgesetz nicht mehr von einem sogenannten Fehlbetrag von 5,5 Milliarden DM. Man kam sogar nach dem Inkrafttreten des 14. Änderungsgesetzes zu der Feststellung, daß diese Verbesserungen insgesamt 13 Milliarden DM betragen würden.

Über die Rechnungskünstler im Bundesfinanzministerium muß man doch wirklich staunen!

Nach dem 14. Änderungsgesetz ist dann als letzte Verbesserung die 17. Novelle gekommen, die nach den Berechnungen der Fachleute im Bundesfinanzministerium und Bundesausgleichsamt etwa 2 Milliarden DM betragen haben soll.

Diese Zahlenakrobatik schreit doch allmählich zum Himmel!

Will man uns wirklich für dumm verkaufen?

Will man uns hinters Licht führen?

Glaubt man wirklich, daß die Vertriebenen sich derartige Manipulationen gefallen lassen?

Glaubt man wirklich, daß die bisherigen Verbesserungen, die doch kaum den Kaufkraftschwund der DM abgefangen haben, die Geschädigten zufriedenstellen?

Über 87 Prozent aller Schadensfeststellungsanträge sind nach der Statistik des Bundesausgleichsamtes bereits entschieden worden. Nach unserer Ansicht muß nun endlich einmal, wie von unserem Landsmann, dem Bundestagsabgeordneten Reinhold Rehs, bei seinen Ausführungen zur 17. Novelle gefordert worden ist, eine echte Bestandsaufnahme von den Behörden vorgenommen werden.

Unsere Bestandsaufnahme ist erfolgt! (Wir haben im Ostpreußenblatt immer wieder über diesen entscheidenden Punkt berichtet.)

Die Feststellungen des Bundesministers der Finanzen in seinem Schreiben vom 15. Juni weichen in ihrem Ergebnis so stark von den Feststellungen ab, die von Fachleuten der Vertriebenenverbände nach eingehendem Studium der Unterlagen getroffen worden sind, daß wir heute mit allem Nachdruck eine gründliche Bestandsaufnahme fordern müssen.

Damit unsere Leser sich selbst ein Bild machen können, bringen wir Ihnen in einer Abschrift den fraglichen Brief:

Der Bundesminister der Finanzen
VI A/5 — LA 2032 — 58/64

5300 Bonn, den 15. Juni 1964
Rheindorfer Straße 108

Sehr geehrter Herr Weiß!

Ihren Brief vom 27. April 1964 darf ich bestätigen und auf ihn das Folgende erwidern:

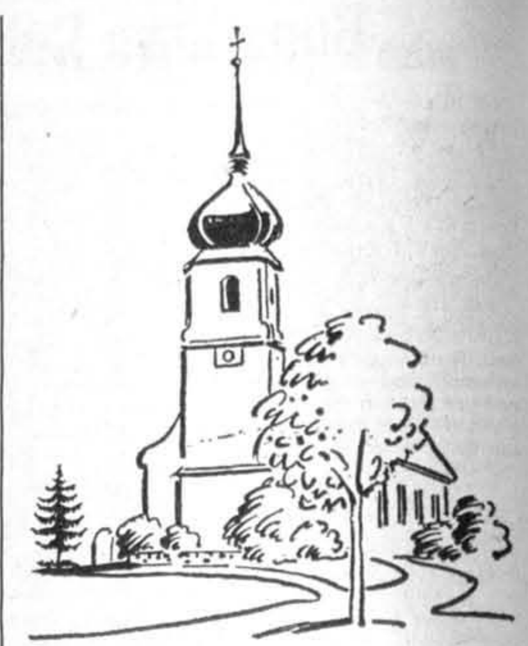
Die entscheidenden Punkte Ihres Anliegens betreffen die Bereitstellung weiterer Mittel zur Verbesserung des Lastenausgleichs. Es geht also, wie auch bei den Erörterungen im Parlament in letzter Zeit, zunächst um die Frage, ob der Ausgleichsfonds noch über Reserven verfügt.

Wie Ihnen bekannt sein wird, hat am 21. April 1964 im Bundesvertriebenen-Ministerium eine sehr offene Aussprache über die finanzielle Lage des Ausgleichsfonds stattgefunden. An dieser Besprechung, die Herr Staatssekretär Dr. Nahm geleitet hat, haben der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Herr Dr. Käss, sowie eine Reihe von Bundestagsabgeordneten, u. a. namhafte Vertreter der Belange der Heimatvertriebenen, teilgenommen.

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat im Zusammenhang mit der 17. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz die Gesamtschätzung für die Einnahmen und Ausgaben des Ausgleichsfonds für die Zukunft erneut überprüft. Im Ergebnis kommt diese Schätzung zu einem Fehlbetrag von 1,5 Milliarden DM am 31. März 1979, unter Berücksichtigung der nach diesem „Endzeitpunkt" des Lastenausgleichs für den Ausgleichsfonds noch bestehenden Verpflichtungen. Weder dem Präsidenten des Bundesausgleichsamtes noch einer anderen verantwortlichen Stelle kann bei objektiver Betrachtungsweise ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß die Schätzungen gegenüber der Vergangenheit zu neuen Ergebnissen geführt haben. Begründet ist dies mit besseren Erkenntnissen auf Grund der fortgeschrittenen Schadensfeststellung und der Zuerkennung der Hauptentschädigung. Nach dem neuesten Stand der Berechnungen ist die Annahme, daß die Hauptentschädigung schon auf Grund von Reserven des Ausgleichsfonds angehoben werden könne, unbegründet.

Zur Frage der Erhöhung der Lastenausgleichsabgaben, auf die Sie erneut hinweisen, habe ich in meinem früheren Brief Stellung genommen. Die damit verbundenen Überlegungen gehen über den Rahmen der Lastenausgleichsproblematik weit hinaus und können nur im Zusammenhang mit der gesamten Steuerpolitik betrachtet werden. Mit dieser schwierigen Frage hat sich nicht nur die Bundesregierung, sondern haben sich auch maßgebende Mitglieder des Parlaments immer wieder beschäftigt. Mein Hinweis darauf, daß die Frage der Erhöhung der Lastenausgleichsabgaben nur in größerem Zusammenhang gesehen werden kann, gilt auch für den Einsatz von Haushaltsmitteln des Bundes für den Lastenausgleich über das bereits bestehende Maß hinaus. Es sollte zudem nicht übersehen werden, daß der Bund erhebliche Kredite des Ausgleichsfonds verbürgt und letzten Endes für dessen Defizit haftet.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Dahlgrün



Die Kirche zu Argeningken (Argenhof), Kreis Tilsit-Ragnit, war ein neuerer Bau. Auf ihren Turm war ein Kuppelhelm gesetzt, der in eine Spitze auslief.

Beim Pflügen

Dabei ist es mir einmal als Junge in der Heimat schlecht gegangen. Ich konnte nicht, was ich sollte. Das gab einen feinen Schmerz, der lange nicht verwunden werden konnte. Man hatte mir eine Arbeit gegeben und mir zugetraut, daß ich sie leisten würde, und ich hatte versagt! Auf den Feldern unserer Zeit sieht man immer seltener den Bauer hinter dem Pfluge gehen. Ein Traktor zieht den vielschaarigen Pflug über das Feld. Aber die Aufgabe ist noch dieselbe geblieben, nämlich saubere, gerade Furchen zu ziehen als Vorarbeit für die weitere Bearbeitung des lieben Landes. Unser Herr Jesus, liebevoll hingewandt dem Leben und Treiben der Menschen, hat in allen Lebensvorgängen Bilder gesehen, welche auf das ewige und wesentliche Leben hinweisen. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Das ist ein Satz von ihm. So hat er geredet vom Sauerteig und vom Senfkorn, vom Salz und vom Licht auf dem Leuchter, von den Vögeln unter dem Himmel und den Anemonen, die auf dem Felde blühen. In allem wollte er uns etwas sagen über den Vater aller Menschenkinder und über sein ewiges Reich. Dieses Reich Gottes ist die geheimnisvolle Mitte des ganzen Daseins. In ihm Bürger zu sein und Heimat zu haben, ist das letzte Ziel aller armen Wanderer unter Staub und Sternen. Wir dürfen es nicht aus den Augen verlieren, wir haben unseren Blick fest auf das Ziel auszurichten. Und also ist der Christ, auch der Heimatvertriebene, ein Mensch, der nach vorn ausgerichtet ist und nicht nach rückwärts. Man wirft uns Heimatvertriebenen manchmal vor, wir lebten nur in Erinnerungen und wüßten nichts zu der Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft beizutragen. Dabei haben wir in den bitteren und leidvollen Erfahrungen unseres Lebens gelernt — hoffentlich —, daß hier keine bleibende Stadt sei, und daß überhaupt in dieser Welt zu leben sei wie in einem Zelt, welches jeden Augenblick abgebrochen werden kann. Was danach kommt, ist das Entscheidende. Nun heißt es, gerade Furchen zu ziehen, und in allen Lebensfragen nach dem letzten Ziel hin zu handeln. So wird unser Feld recht bestellt, und wir legen am Ende die Hände zusammen zur großen Ruhe, welche dem Volke Gottes verheißen ist.

Pfarrer Leitner

Härten bei der Sozialversicherung sollen beseitigt werden

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung legte dem Bundesrat den Entwurf eines Änderungsgesetzes zu den Rentenversicherungsgesetzen vor. Durch diese Novelle sollen die Grundprinzipien der Rentenreform von 1957 unangetastet bleiben. Man beabsichtigt lediglich, aufgetretene Härten zu beseitigen.

Allgemein bekanntgeworden ist die Absicht der Regierung, die Versicherungspflichtgrenze, die bisher bei 1250 DM Monatseinkommen lag, heraufzusetzen. Durch die Lohnentwicklung ist eine Vielzahl von Angestellten aus der Versicherungspflicht ausgeschieden. Nicht nur, daß sie dadurch den Arbeitgeberanteil verloren haben — diese Angestellten haben vielfach nicht mehr regelmäßig freiwillig weitergeklebt, so daß ihre Altersversorgung beeinträchtigt ist. Die Bundesregierung schlägt eine Heraufsetzung der Versicherungspflichtgrenze vor, die bei 1500 DM Monatseinkünfte liegen soll. Der Bundesarbeitsminister hatte das dreieinhalbfache der allgemeinen Bemessungsgrundlage (gegenwärtig rund 2000 DM) als Höchstgrenze vorgeschlagen.

Weitere Bestimmungen des Regierungsentwurfs regeln die Einbeziehung bestimmter im Ausland für eine begrenzte Zeit beschäftigter Personen in die Rentenversicherung, die Nachversicherung bestimmter versicherungsfreier Personen, die bereits aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sind und ihre Versorgungsbezüge verlieren, die Anrechnung von Versicherungswerten vor dem 1. 1. 1924 bei Spätheimkehrern, die Bewertung der nach dem Inkrafttreten des Änderungsgesetzes beginnenden beitragslosen Zeiten mit dem Durchschnittsentgelt aller Versicherten, die Verbesserung der Ausfallzeitenpauschale, die Verbesserung der Anrechnung von Ausfallzeiten bei Rehabilitationsmaßnahmen, bei Lehrlingszeiten und bei Rentenbezugszeiten, eine günstigere Berechnung der Halbdeckung im Hinblick auf eine Anrechnung von Ausfallzeiten, die Anhebung der niedrigeren Witwenrente auf $\frac{6}{10}$ der Rente des Versicherten, wenn der Versicherte eine Besitzstands- oder Umstellungsrente bezog und eine bessere Bewertung der Sachbezüge bei Versicherten und Rentnern aus der Land-, Forst- und Hauswirtschaft.

Die Rentenverbesserungen werden Mehraufwendungen von rund 500 Millionen DM im Jahr bedeuten. Rund 300 Millionen DM werden durch die Erhöhung der Pflichtgrenze an Beiträgen mehr eingehen.

Die Regierungsvorlage wird vom Bundestag erst im Herbst behandelt werden. Mit einer Verabschiedung des Gesetzes ist kaum vor dem Frühjahr 1965 zu rechnen. Über alle die Vertriebenen besonders interessierenden Punkte des Regierungsentwurfs wird noch genauer berichtet werden.

Kriegsgefangenen-Entschädigung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das dritte Gesetz zur Änderung des Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetzes passierte den Bundesrat. Die Novelle sieht einige Verbesserungen der Entschädigung für Kriegsgefangene vor. Sie beziehen sich insbesondere auf die Verlegung des Stichtags vom 3. 2. 1954 auf den 31. 12. 1961, auf die Gewährung einer zusätzlichen Entschädigung von 20 DM je Gewahrsamsmonat vom fünften Gewahrsamsjahr ab (mit Erhöhungen nach je zwei weiteren Jahren) sowie auf eine Erweiterung der Härteregelung.

Die 3. Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz ist vor allem wegen der Stichtagsneuregelung von Bedeutung. Das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz ist das vierte Gesetz, das den Stichtag auf 1961 verlegt. Den Anfang machte die — deshalb — so schwer umkämpfte 16. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz.

Das Gespenst der Geldentwertung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Professor Dr. Dr. Nöll v. d. Nahmer setzte sich — wie schon im Januar vor dem Zentralverband der Fliegergeschädigten und im Mai vor einem Industrieverband — kürzlich im Deutschen Fernsehen mit dem Problem der schleichenden Inflation auseinander. Mit Genehmigung des Autors, der heute Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Mainz ist und früher in Breslau lehrte, geben wir die Grundzüge seiner Ausführungen auf Grund des Originalmanuskripts vom Mai dieses Jahres wieder.

Als ein Gespenst bezeichnet Nöll v. d. Nahmer die schleichende Geldentwertung, die in allen Staaten der westlichen Welt mehr oder weniger stark auftritt. Die Bezeichnung „Inflation" lehnt er für den jetzigen Zustand unserer Währung ab — wie übrigens alle maßgeblichen Nationalökonomen. Solange die Teuerung den üblichen Zins noch nicht übersteigt, könne man noch nicht von einer Inflation reden.

Die Lebenshaltungskosten sind seit 1958 für einen Vier-Personen-Haushalt der mittleren Verbraucherschicht um 14,6 %, für die Schichten mit geringem Einkommen um 16,0 % gestiegen. Gemessen am Lebenshaltungsindex der mittleren Verbraucherschichten ist also eine DM, verglichen mit dem Tauschwert von 1958, heute nur noch 84,7 Pfennige wert. Unvergleichlich stärker sind jedoch die Baukosten gestiegen; sie erhöhten sich seit 1958 um 43,2 %.

Das allgemeine Preisniveau einer Volkswirtschaft kann immer dann nur ansteigen, wenn der aus Geldmenge und Geldumlaufgeschwindigkeit sich zusammensetzende Geldstrom stärker anwächst als das Warenangebot auf dem Markt. Das Ausmaß des Geldstromes wird entscheidend beeinflußt von dem Umfang der Kredite, die die Banken der Wirtschaft und den Bauherren einräumen. Gewiß wird ein Großteil der Kredite seitens der Banken aus dem Geld finanziert, das Sparer oder andere Personen ihnen zur Verfügung gestellt haben. Da aber nicht alle Sparer und sonstigen Gläubiger der Bank ihre Einlage auf einmal abheben werden, können es sich die Banken leisten, ihrerseits mehr Kredite auszuleihen, als sie selbst an Geld empfangen haben; sie schaffen „Giralgeld". Je optimistischer die Geldinstitute die Wirtschaftsentwicklung beurteilen (je weniger Sparer und Girokonteninhaber also mutmaßlich demnächst ihr Geld abheben werden), um so großzügiger „produzieren" sie Giralgeld, zumal sie an jedem ausgeliehenen Kredit einiges verdienen.

Neben den Banken als Kreditschöpfer und damit als Vermehrer des Geldstromes ist das Ausland an der Entwertung der DM schuld. Wegen der relativ hohen Verzinsung deutscher Wertpapiere werden diese zunehmend von Ausländern gekauft. Umgekehrt nehmen deutsche Industriefirmen Auslandskredite in Anspruch wegen ihrer relativ niedrigen Zinsen. Hinzu kommt der gewaltige Ausfuhrüberschuß. Alle drei Erscheinungen führen zu einem Hineinpumpen von Devisen (fremder Währungen) und damit zusätzlicher Kaufkraft in das Bundesgebiet.

Nöll v. d. Nahmer weist nun darauf hin, daß der Anteil der Devisenzuflüsse an der bundesdeutschen Teuerung sehr viel geringer ist als die inländische Giralgeldschöpfung. Am Baumarkt beteiligt sich z. B. das Ausland fast gar nicht und hier ist die Preisauftriebstendenz am stärksten. Als Lösungswege für eine Eindämmung der schleichenden Geldentwertung schlägt Prof. Nöll v. d. Nahmer vor allem vor:

1. Krediteinschränkungen, insbesondere hinsichtlich der Kommunalobligationen und hinsichtlich der Hypothekenkredite.

2. Einschränkung der öffentlichen Haushalte, insbesondere der im Anleiheweg finanzierten außerordentlichen Haushalte.

3. Steigerung der Einfuhr, damit der Geldstrom vermindert wird. Infolge der sehr viel stärker ansteigenden Preise des Auslandes sind dem jedoch Grenzen gesetzt. (Ferienreisen in das Ausland führen übrigens zu dem gleichen Ergebnis).

4. Eine Einschränkung der Kreditaufnahme im Ausland für die deutschen Industriefirmen. Auf Grund des Außenwirtschaftsgesetzes wäre eine solche Maßnahme zulässig.

Stand der Feststellung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Bundesausgleichsamt veröffentlichte eine Statistik, aus der der Erledigungsstand der Schadensfeststellung für alle Ausgleichsämter ersichtlich ist. Aus dieser Statistik läßt sich feststellen, wie unterschiedlich der Bearbeitungsstand in den einzelnen Kreisen liegt.

Das günstigste Ergebnis weist Rotenburg/Hann. auf mit 99,5 % erledigter Fälle. Am schlechtesten steht der Kreis Fürstenfeldbruck/Bayern mit 44,3 % da.

Im Landesdurchschnitt ergeben sich: 95,0 % in Schleswig-Holstein, 90,6 % in Niedersachsen, 88,8 % in Berlin, 87,8 % in Nordrhein-Westfalen, 87,5 % in Rheinland-Pfalz, 86,6 % in Baden-Württemberg, 86,6 % in Hessen, 79,7 % in Hamburg, 77,2 % in Bayern und 76,1 % in Bremen.

Bei solcher Unterschiedlichkeit wird man den niedrigen Erledigungsstand auf ein Versagen insbesondere der jeweiligen Kreisverwaltungen zurückzuführen haben, die nicht für ausreichende personelle Voraussetzungen gesorgt haben.

Agnes Miegel in Düsseldorf

Für die Agnes-Miegel-Realschule in Düsseldorf ist ein neues Schulgebäude errichtet worden, das am 27. Juli in die Obhut der Schule übergeben wird. An der Feierstunde, die aus diesem Anlaß um 10.30 Uhr in der Aula der Clara-Schumann-Schule stattfindet, wird die Dichterin selbst teilnehmen.

Wichtig für Deputanten

Eine erfreuliche Nachricht für alle ostpreußischen Deputanten, die eigene Viehhaltung in den landwirtschaftlichen Betrieben hatten:

Mehrere Grundsatzurteile des 4. Senats des Bundesverwaltungsgerichtes, die auf Grund von Klagen ehemaliger landwirtschaftlicher Beamten und Deputanten gefällt wurden, sind für diese positiv ausgefallen. Bereits von den Ausgleichsbehörden abgelehnte Ansprüche müssen jetzt auf jeden Fall wieder angemeldet werden, oder, falls entsprechende Anträge noch nicht gestellt waren, sind diese jetzt einzureichen. Die Anmeldefrist ist noch nicht verstrichen. Es handelt sich im wesentlichen um unsere Deputanten, die eigene Viehhaltung, insbesondere eigene Kuhhaltung, hatten.

Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß von den Ausgleichsbehörden einmal abgelehnte Anträge nicht mehr aufgegriffen werden. Durch derartige Entscheidungen sollten sich die Antragsteller jedoch nicht einschüchtern lassen, sondern die Aufnahme der Anträge notfalls auf dem Verwaltungswege erzwingen.

Holländer in Pillau

Die Bücher der reformierten Kirche, die der Festungs- und Garnisonkirche, die der Gemeinde Lochstädt aber auch die der Kirche in Alt-Pillau geben seit 1640 davon Kunde, daß der Bevölkerungsanteil holländischen Ursprungs in der Pillau — uf dem Haken — recht groß war. Die Siedlung an Haff und See mit ihrer Verbindung, dem Tief, und dem weiten Hinterland Ostpreußen, Polen, Litauen und Rußland bot sich der damals fast größten Seefahrer- und Handelsnation zur Niederlassung geradezu an.

Der Große Kurfürst (1640—1688), der einen Teil seiner Jugend am Hof der Oranier, des regierenden Hauses in Holland, verbracht hatte (es war mit den Brandenburgern nahe verwandt), hatte dort mancherlei Anregungen Seeschiffahrt und Überseehandel betreffend, empfangen und bemühte sich, Holländer in seine Siedelung — uf dem Haken — zu ziehen. Namen wie Jan Pietersen van Nellen, Gouvert Wilhelmsen, Pieter Tialken, Martinus Pill, Pieter Janzen nennt die Kirchenchronik der reformierten Gemeinde.

In dem Holländer Benjamin Raule fand der Kurfürst den Mann, der seinen Plänen zur Gründung einer brandenburgischen Flotte und Erwerb von überseeischem Besitz viel Verständnis entgegenbrachte. Raule war ein wohlhabender Kaufmann und Ratsherr in Middelburg in Holland, der weltgewandt und unternehmungslustig war und gegen Zahlung von 6500 Talern monatlich dem Kurfürsten vorerst sechs Fregatten zur Verfügung stellte. Er wurde Begründer der Kurfürstlichen Werft auf dem Gelände der späteren Ilskefalle, errichtete Baracken für die meist holländischen Schiffszimmerleute, Segel- und Blockmacher, Ketten- und Ankerschmiede in der Gegend der Breiten Straße und besaß selbst ein Haus in der Gourvernementstraße. Offiziere und Mannschaften der Schiffe waren überwiegend Holländer; unter den Kapitänen wurden die Namen Claes Sybrants auf der Fregatte „Berlin", Joris Bartelsen auf der Fregatte „Wappen von Brandenburg", Pietersen Blonk auf der Fregatte „Morian", Thomas Aldersen auf der Fregatte „Dorothea", Martin Fors auf der Fregatte „Fuchs", und als Kommandeur der Flotte auf dem Flaggschiff „Friedrich Wilhelm zu Pferde Clas van Bevern genannt. Diese Flotte ging am 14. August 1680 von Pillau aus in See mit dem Auftrag, die spanische Silberflotte, wo sie anzutreffen sei, in der Nordsee, im Kanal oder im Atlantik anzugreifen und womöglich wegzunehmen, weil Spanien die Zahlung von dem Kurfürsten zustehenden Subsidiengelder seit Jahren verweigert hatte. Das Erscheinen der Brandenburgischen Schiffe mit dem roten Adler im weißen Felde erregte „überall ein groß Aufsehen, Nachdenken und allerlei Discurse", berichtete der Gesandte von Brandis aus Kopenhagen nach Berlin. Am 18. September wurde in der Nähe von Ostende ein großes spanisches Kriegsschiff, „Carolus secundus", nach kurzem Kampf unter geringen eigenen Verlusten überwältigt und nach Pillau verbracht. Die sehr wertvolle Ladung, Spitzen und Leinwand, erbrachte 97 524 Taler 21 Pfennige ein, eine gute Prise.

In den Jahren 1678/79 wurde auf der kurfürstlichen Werft in Pillau von dem Schiffsbaumeister G. C. Peckelhering die Fregatte „Friedrich Wilhelm zu Pferde" erbaut, die nach mancher erfolgreicher Fahrt nach Afrika und Westindien am 31. Oktober 1693 von sechs französischen Kriegsschiffen vor der Straße von Gibraltar geentert und in Brand gesteckt wurde.

Der holländische, reformierte Prediger Abraham Rüts war von 1681 bis 1712 Seelsorger für die Schiffsleute der kurfürstlichen Marine und die eingewanderten Seeleute und Handwerker, er predigte in holländischer Sprache, und es bedurfte sehr deutlicher Befehle des Kurfürsten an das Konsistorium in Königsberg, bis Rüts ordiniert wurde.

Ein Karl Anderson, „Königlicher Lizent" und Kommerzienrat, wurde als erster Bürgermeister des 1725 mit Stadtrechten versehenen Marktflecken Pillau bestimmt.

Der Königsberger Professor Rappolt schildert 1730 Pillau recht ausführlich und sehr anschaulich und erwähnt u. a., „daß die Straßen der Stadt breit, die Häuser neu und hell übertüncht und mit grünen Bäumen davor, und es findet sich überall eine solche Reinlichkeit, daß man sich einbilden könnte, in Holland zu sein".

Die Häuser Lizentstraße 5 (Kleyenstüber und Dr. Bautze), Markt 7 (Kaiser Kaffeegeschäft und Heymer), Predigerstraße 12 (Tolkien), Breite Straße 10 (Eggert), und die im Jahre 1912 abgebrochene höhere Schule waren geräumige Bauten im typischen holländischen Stil, die bis in unsere Tage ihrem Zweck dienten.

E. F. Kaffke

Ausreise nach Afrika

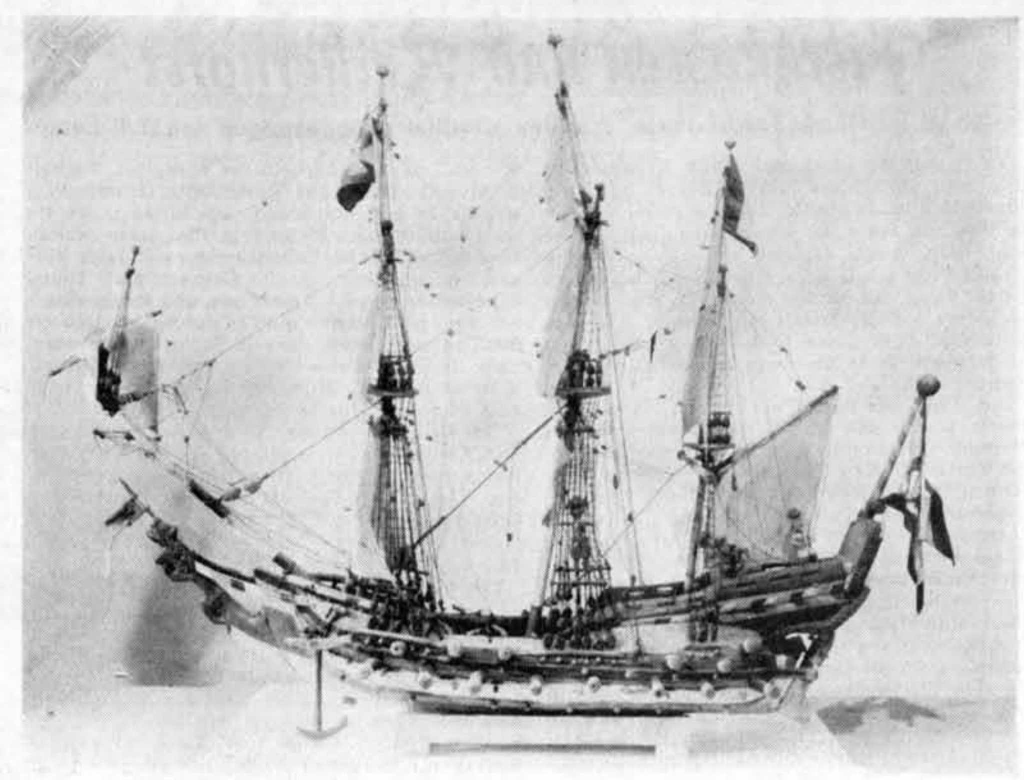
In Pillau am 16. September, Anno 1680: Benjamin Raule saß in seinem Hause in der Gouvernementstraße, das ihm durch Schenkung übereignet war und rechnete. Langes und breites hatte er mit seinem Gönner, dem Kurfürsten, durchgesprochen, und nun saß er da und rechnete und wartete auf günstigen Wind. — Da klopfte es, und herein trat Benjamin von Blonk, der Kapitän des „Morian", und meldete, daß er mit seinem Schiff seeklar sei, ebenso wie das seines Bruders Jerimias, genannt „Das Wappen von Churbrandenburg". Beide Schiffe waren dazu ausersehen, nach Guinea an der Goldküste Afrikas in See zu gehen, um dort die Verhältnisse zu untersuchen und den Erwerb eines Handelsplatzes vorzubereiten.

Ruhig und voller guter Hoffnung nahm Raule diesen Bericht entgegen, stülpte seinen großen Hut auf, entleerte seine lange Kalkpfeife und schritt mit Blonk hinunter zum Hafen, der da Verbindung mit dem Festungsgraben hatte. Wie zwei große Wasservögel lagen da die beiden stolzen Schiffe im Mondlicht. Trotz der nachtschlafenen Zeit herrschte munteres Leben auf der ganzen Werft. — Frauen und Kinder standen herum, Tauwerk und Segeltuch wurde gerade verstaut, Proviant und Wasser war schon an Bord, alles schien zur Abfahrt bereit.

Nur einer fehlte, Abraham Rütz, der Pfarrer, der beide Schiffe begleiten sollte und dem neben dem Seelenheil der Besatzung auch die ärztliche Versorgung derselben oblag, denn er war ein sehr betriebsamer Mann. Alles Suchen nach ihm war vergebens, nirgends war er zu finden, und seine Eheliebste, die da die Apotheke verwaltete, konnte über seinen Verbleib nichts melden. — Er wurde, wie in dem voranstehenden Bericht erwähnt wird, Garnisonspfarrer und ging nicht mehr an Bord.

Allmählich tagte es über dem Haff; auf der „Morian" wurden fünf Stücke gelöset, d. h. ein Salut von fünf Schuß wurde abgefeuert; der Gouverneur der Veste Pillau, Herr General Aegidius von Brandt, fand sich auf der Werft ein und verabschiedete die militärische Besatzung der beiden Schiffe, die sich auf einige sechzig Mann belief und unter dem Befehl des Junkers Klaus von Bevern stand, dann — Anker auf — und langsam setzte die „Morian" von dem hölzernen Hafendamm ab.

Bauchig blähten sich die Rahsegel an den drei Masten, knatternd stieg an der Gaffel des Besan des Kurfürsten Flagge, der rote, brandenburgische Adler auf weißem Grunde in den frischen Morgen, und bald lief der „Morian" an der Veste und der großen holländischen Windmühle, dem bekanntesten Seezeichen „uf dem Haken" in See. In kurzem Abstande folgte das zweite Schiff, das „Wappen von Churbrandenburg". Lange schauten die Bewohner des Hakens den beiden Schiffen nach, die da in die Weite gingen, um den Namen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht in aller Welt groß zu machen.



Dieses Modell einer Fregatte, die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts erbaut worden ist, hängt an der Decke der Heimatgedenkstätte für Ost- und Westpreußen im Germanischen Museum in Nürnberg.

Schiffe dieser Bauart waren auch die sechs Fregatten, die am 14. August 1680 von Pillau ausliefen. Sie waren schnelle Segler mit sehr großer Takelung, die neben einer gedeckten Batterie auch noch auf dem Oberdeck mit mehreren Kanonen bestückt war. Die Besatzung jeder Fregatte zählte etwa vierzig Mann.

Das Foto wurde dem Ostpreußenblatt freundlich von dem Germanischen Museum zur Verfügung gestellt.

Sommerabend am Niedersee

Die Eigenart und der Reiz der ostpreußischen Landschaft trat besonders an den Ufern des inselreichen Niedersees in Erscheinung, der einer der schönsten masurischen Seen ist.

Fast unberührte, wildromantische Natur bot sich in den einsamen Wäldern südlich des Sees mit einer Flora und Fauna in ihrer ursprünglichen Entwicklung und Charakterprägung dar.

Hier in dem zum Teil undurchdringlichen Dikkicht an den Ufern des Sees führte so manches Tier ein heimliches Leben, oft von keinem Menschenauge je gesehen. Die tiefe Stille wurde nur unterbrochen durch die Urlaute der Natur, und der Mensch, dem es vergönnt war, diese Erhabenheit allein auf sich einwirken zu lassen, konnte sich ganz in dem Gefühl versenken, als ein Teil der gigantischen Schöpfung in ihr völlig aufzugehen und mit ihr innig zu verschmelzen.

Ein schwüler Sommerabend am Niedersee. Wie schweres, flüssiges Blei glänzt die Wasserfläche einer verträumten Bucht, in der ein kleines, kristallklares Bächlein mündet. Durch eine Wildnis aus einer vielartigen Pflanzengesellschaft, Sträuchern und Bäumen jeden Alters eilt es zum See. Schwertlilien, meterhohe Büsche des Wurmfarns und leuchtend blaue Vergißmeinnichtteppiche geben ihm das Geleit und bilden beiderseits Spalier. Das verschieden abgetönte Grün der Ufervegetation wird durch die Blüten des Blutweiderichs aufgeteilt.

Langsam geht der lange Tag zur Neige. Noch läßt der Schilfrohrsänger seine Stimme im Röhricht vernehmen, schwirren Wasserjungfern mit zarten Flügeln über den Seespiegel. Da huscht soeben ein gewandtes Vöglein zwischen den Schilfstengeln dahin, klettert an schräg stehenden empor und ist blitzschnell wieder verschwunden. Es ist eine kleine Zwergrohrdommel. Draußen, nach der Seemitte zu, fischen Haubentaucher; mißtrauisch verfolgt ihr Blick die Rohrweihe, die in Ufernähe dahingaukelt, drohte doch ihren Jungen im zarten Alter in Gestalt der Weihe der fliegende Tod.

Da plätschert es leise im Wasser. Ist es ein Fisch, eine Ente im Schilf? Dort zieht ein kleines Köpfchen, von zwei gelben Halbmonden geziert, eine helle, feine Kiellinie auf dem bleiernen Spiegel. Es ist eine Ringelnatter, die nach des Tages Hitze ein abendliches Bad nimmt und dann ihr Nachtmahl halten will, etwa in Gestalt eines Frosches oder Molches. Kaum ist sie am Ufer angelangt und in einem Horst hoher Brennesseln verschwunden, ertönt wieder ein Plantschen, diesmal aber erheblich stärker. Der Urheber ist zunächst noch nicht auszumachen, es wird auch wieder still. Jetzt ist es etwas weiter entfernt erneut vernehmbar. Was mag es wohl sein? Dort, etwa sechs Meter seewärts, ist ein runder Kopf zu sehen — ein Fischotter, und dort, noch weiter draußen, ein zweiter. Die beiden kleinen Fischmarder tauchen auf und unter, jagen sich voller Übermut und Lebensfreude in den warmen Fluten. Bald gleiten ihre Körper schlangengleich unter der Oberfläche dahin, was die aufsteigenden Luftblasen anzeigen, bald schießen sie in die dämmerige Tiefe hinab. Ein Überschlag im Wasser, ein Drehen um die eigene Achse, wobei die Zähne die Schwanzspitze gefaßt halten, bringt Abwechslung in das muntere Spiel. Eine Zeitlang ist von den Tieren nichts zu sehen und zu hören.

Allmählich bricht die Dämmerung herein. Eine kleine Fledermaus gleitet dicht über den Wasserspiegel, an dunklen Stellen des Dickichts leuchten grüne Lämpchen auf; die Illumination beginnt oder — der Elfenreigen? Dazu setzt das Abendkonzert der Wasserfrösche ein, indes im Uferwald die Käuzchen sekundieren. Gemütlich schnattert hier und dort eine Ente. Während die Landschaft langsam in violetten und schwarzen Tönen verschwimmt, um für wenige Stunden vom Schleier der Nacht leicht verhüllt zu werden, bleibt der Himmel in diesen Wochen ziemlich hell. Kaum ist der Abendschein im Westen verblaßt, kündet ein lichter Schein im Osten den heraufziehenden Tag an.

Eben verklingt aus der Höhe der heisere Schrei eines Fischreihers, da tauchen die beiden Fischottern wieder auf. Unermüdlich geht es noch immer Haschen und Tauchen, Purzelbaum schlagen. Aber jetzt kommt ein neuer Ton in das muntere Treiben. Klang es soeben nicht wie heimliches Kichern schöner Nixen? Es ging von einer der Fischottern aus, ein Ausdruck großen Wohlbehagens; das zeigt auch der helle Pfiff, der kurz darauf erfolgt. Im Wasser, das den lichten Himmel widerspiegelt, sind sie noch zu erkennen, ein wenig später nur noch zu hören.

Der dunkle Vorhang der Nacht hat sich vor der Naturbühne gesenkt, über den Silhouetten der Kiefern lugt eine blasse Mondsichel hervor. Außer den Stimmen der Wasservögel, Käuzchen



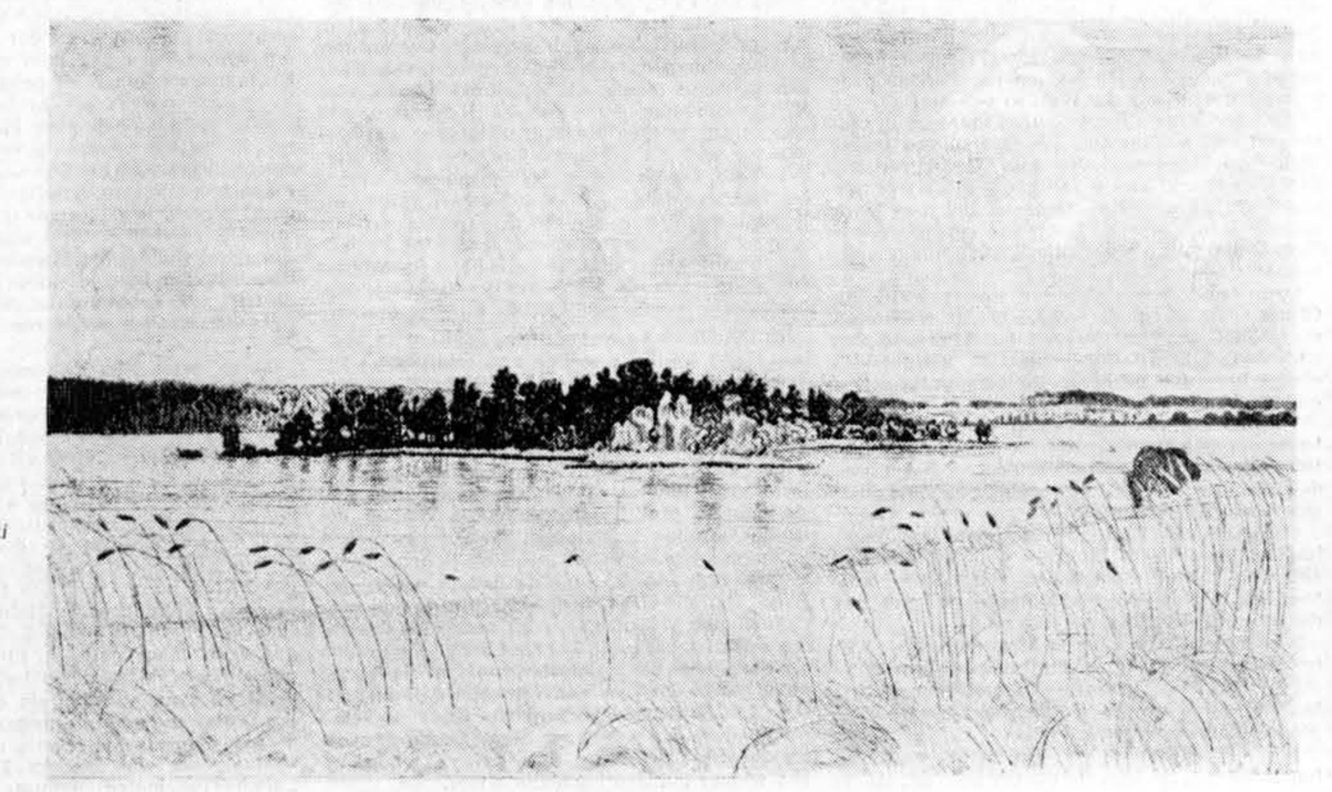
Fischotter beim Aufstieg

und Frösche unterbricht kein Laut die erhabene Stille.

Scherz und Spiel nehmen ein Ende, unwilliges Keckern verrät, daß einer der beiden Fischottern des Herumtollens müde ist. Nach solcher Bewegung im nassen Element meldet der Magen energisch seine Forderungen an. Die beiden kleinen, braunen Gesellen widmen sich nun der Jagd. Und ist man dann schön satt, geht's in den Bau unter dem knorrigen Wurzelwerk einer alten Schwarzerle. Der lange Sommertag erlaubt einen ausgiebigen Schlaf.

Zieht dann wieder der Abend herauf, erwachen die Geister aufs neue, und das muntere Treiben der beiden Wasserkobolde beginnt.

Fritz Freiersleben



Insel im Niedersee

Zeichnung

von Robert Budzinski

Fischkasten und Reiherhorst

Ferien im Forsthaus Jaschkowen Aus den Kindheitserinnerungen von H. E. Lange

Vater war ein sparsamer Mann. Er war nicht arm. Sein väterliches Erbteil, das er mit zwei Schwestern teilen mußte, hatte er angelegt. Wir besaßen ein Haus, in dem sieben Familien an uns Miete zahlen mußten. Ich sehe noch die Oktavheftchen auf dem Schreibtisch liegen, in denen Vater mit seinen sauberen Schriftzügen an jedem Monats-Ersten die 27 oder 35 Mark quittierte. Aber diese Einkünfte wurden nicht ausgegeben — es sei denn zur Erhaltung des Hauses.

Die Tage, an denen ein Anzug angeschafft wurde, waren sehr selten. Aber dann waren es Festtage. Gewöhnlich ging es nach dem Rezept: aus Alt mach Neu. Eine in bescheidenen Verhältnissen, in einem Dachgeschoß des Karpfenseigen lebende Schneiderin verstand sich auf das Wenden. Sie stand durch Zuheirat sogar in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnis zu uns. Die schmächtige Frau mit ihrer hängenden Unterlippe, ihren mürrischen Gesichtszügen, ihren ständigen Kopfschmerzen — mit ihren Tropfenfläschchen auf dem Fenstersims — sie gehörte doch zu jenen glasklaren Seelen, auf die man sich verlassen konnte und, die man in unserer gewandelten Zeit kaum noch antrifft. Sie gehörte zu unseren ständigen Weihnachtsgästen. Damals waren alte Menschen noch nicht ganz alleine und vergessen.

Diese Witwe, Frau O. Nähr, war die Schwester unseres Onkels in Masuren, bei dem wir Kinder oft genug unsere Sommerferien verlebten.

War Vater auch sparsam, ein Sommerurlaub war uns doch in jedem Jahre beschieden. Wenn Schulkameraden von ihren Ferienzielen sprachen und dann Namen wie Magdeburg und Mergentheim nannten, so waren das für uns Orte, die irgendwo im Traumland lagen. Ostpreußen war unser herrliches Ferienland.

Das Außergewöhnliche einer solchen Reise kündigte sich in vielfachen Vorbereitungen an. Man dachte ja nicht daran, sich im Wartesaal eine Tasse Kaffee oder gar ein Mittagessen zu bestellen. Man trank den von der Mutter daheim bereiteten Kornkaffee, den man in einer gutverkorkten und in Tücher gewickelten Flasche mitnahm.

Die Fahrkarten!

Wir standen vor dem Schalter. Der Kopf des Beamten erschien hinter der Glasscheibe. Er verschwand wieder. Dann lagen da braune Kärtchen in der Schale. Auf ihnen stand der Name gedruckt, den wir sonst nur auf der Rückseite von Briefumschlägen gelesen hatten.

Die Lokomotive stand unter Dampf. Es roch nach Reise, nach Weite und Ferne.

Der Platz war gefunden. Es war Ehrensache, daß wir „vierter Güte" fuhren in einem geräumigen Wagen, an dessen Wänden einfache Holzbänke aufgestellt waren.

Der rotbemützte Beamte, den wir nicht aus den Augen gelassen hatten, hob endlich seine Kelle. Der große Augenblick war gekommen. Vater war aufgeräumt wie noch nie. Eine solche, viele Stunden währende Reise im Bummelzug, der sich von Station zu Station schleppte, war uns Kindern eine Offenbarung. Nun rollte ein Streifen Welt vor unseren Augen ab: Wiesen und Bäche, grasendes Vieh, Bahnhäuschen mit winzigen Gärtchen, Kartoffeläcker, Wälder, die Bogen einer großen Brücke, die Marienburg, zwei Rehe, ein paar hoppelnde Hasen, Stationsschilder mit seltsamen Namen wie Puppen oder Kubeiten. Wie war die Welt so seltsam!

An irgendeinem Knotenpunkt mußte man umsteigen und warten. Der Warteraum war voller Menschen. Man wickelte sein Butterbrot aus dem Papier und kaute vergnügt. Alles war neu und fremd, Reise, Ausnahmezustand. Der Erich und der Dieter würden heute vor verschlossener Tür stehen, falls sie uns zum Spielen holen wollten. Wir waren weit fort.

Dann und wann läutete eine elektrische Glocke und an einer weißen Tafel leuchteten die Worte auf: „Einsteigen zum Personenzug nach Mohrungen — Bahnsteig 3", worauf sich einige Reisende erhoben, ihr Gepäck ergriffen und die Halle verließen.

Wir fuhren ins Masurenland, über Allenstein. Immer eigenartiger wurde die Landschaft. Den Inbegriff des deutschen Waldes habe ich von den masurischen Wäldern empfangen. Das hat sich niemals geändert.

Ostpreußische Laute wurden mehr und mehr hörbar, jene breite Sprache, die Zeit hat und sich Zeit nimmt. Ostpreußen war unser Nachbar, den wir am besten kannten und der uns darum auch vertraut und lieb war.

Mehrere Glieder unserer Verwandtschaft hatten nach Ostpreußen geheiratet; auch die Tante, die wir im Begriff standen zu besuchen. Mitten in der weiträumigen Heide stand das kleine Stationshäuschen Breitenheide.

Wir standen längst auf dem Perron und hielten Ausschau. Da kam sie um die Ecke mit einem unnachahmlichen Lächeln. So verhalten, verheißungsvoll konnte nur Tante Letta lächeln. Wie mütterlich vertraut klang ihre Stimme, als sie uns Willkommen bietend in die Arme schloß. Und hinter dem Stationshäuschen stand der Wagen und vor ihm der alte Grauschimmel Hans. Er wendete den Kopf nach uns, und wir beklopften ihn erst. Und nun ging es durch die endlosen Wälder auf Wegen, die nur Tante Letta kannte, zwei Stunden wohl. Endlich kam das Dörfchen Wiartel in Sicht. Nun war es nicht mehr weit zum Forsthaus Jaschkowen.

Der Onkel in grüner Uniform — Hegemeister und Amtsvorsteher — öffnete das Tor. Hier war Raum, den wir gar nicht durchdringen konnten, das Tannenrondell vor dem Forsthause, der Gemüse-, Obst- und Blumengarten hinter dem Hause mit seiner Veranda, der terrassenartig zum Jaschkowener See abfiel.

Der Mittelweg des Gartens führte ganz unten zu einer Pforte, hinter der der See begann. An einem Steg im Schilf lag — o Wonne — ein Kahn. An der anderen Seite schwamm ein Fischkasten, durch dessen runde Löcher man Fische plätschern sah. Ein Stück weit am See entlang kam man zum Reiherhorst mit seinen weißgekalkten Kiefern. Hatte man Glück, so konnte man diese zierlichen Vögel fischen sehen. In anderer Richtung lag das einsame Häuschen, in dem Fritze mit ihrem alten Vater lebte. Sie hatte uns gern und kochte uns Klietermus, wenn wir sie besuchten.

Grenzenlos erschien uns Kindern die Machtfülle unseres Onkels. Er hatte Gewehre und durfte schießen, und immer standen Leute wartend vor seinem Amtszimmer. Kurz, kurz, lang, kurz, läutete das Telefon. Das galt der Försterei Fuchswinkel. Wenn man indiskret genug war, so konnte man das Gespräch mithören, das Eichhorst mit Fuchswinkel führte.

Es war die Zeit der Beeren. Frauen kamen mit selbstgeflochtenen Weidenkörben voller Beeren — Preißelbeeren, Heidelbeeren, Walderdbeeren. Ein Duft der Heide ging von diesen Körben aus. Es kamen auch Pilze — Steinpilze, Pfifferlinge, Morcheln und kleine getrocknete Gewürzpilzchen. Es gab Wildenten in frischer Sahne, es gab Hechte und Aale in Dill.

Wenn die Tante im Keller das hölzerne Butterfaß stieß, dann schauten wir zu, wie die goldgelbe Butter zu einer großen Kugel zusammengescharrt wurde. Wir bewunderten die Reihen der Gläser in den Regalen, deren jedes sein Etikett trug.

So vielseitig, so rein und so natürlich sind wir nie wieder ernährt worden. Und so reine Luft wie diese Luft über den endlosen Wäldern haben wir nur selten wieder geatmet.

Diese lauen Sommerabende mit Bädern im Bach, mit frohen Liedern der älteren Basen und dem spätsommerlichen Zirpen der Grillen und den ersten blassen Sternen am Abendhimmel haben wir so nie wieder erlebt.

Waren wir dann wieder in unserer alten Stadt, und die Glockenspiele vom Rathausturm und St. Katahrinen ließen ihre Abendlieder über die Dächer schweben — dann zehrten wir ein ganzes Jahr lang von unseren Ferien im Masurenland.

Wenn ek dorchem Goarde goah . . .
Himbeer on Christore
schmecke seet, doch seeter es
mine leewe Dore.

Ritterspoor, Jeselleschoh,
Veilkes enne Ecke . . .
Far er Ooge, blau on froh,
mott ju sik varstöcke.

Riept de Sonn dat Weizefeld,
Wind geiht dorche Oahre . . .
doch noch leewer he woll speeld
möt er gele Hoare!

Wenn öm Harvst ös engeaust
on de Hersche roare,
ward se mine leewe Fru,
mine seete Dore!

Ruth Geede



Margret Kuhnke: Mittagszauber

Sommersonne leuchtet vom blauen Himmel als ich mich auf eine Bank am Teich des Bad Nauheimer Kurparks setze. Es ist Mittagszeit, jene Stunde der Ruhe und Besinnlichkeit, die ich schon daheim, in meinem Ostpreußen, so sehr liebte. Still und unergründlich liegt der Teich. Nur auf der kleinen Insel schnäbeln ein paar Enten, und ein braunes Feldmäuschen macht Männchen im Gras und sieht mich erschrocken an. Husch, schon ist es weg! Immer mehr nimmt mich der Mittagszauber gefangen und plötzlich steigt ein Bild aus der Tiefe des Teiches empor:

Ein Teich liegt inmitten eines großen Parkes. Es ist nichts Besonderes an ihm, nur, daß er in meiner Heimat liegt. Im Sommer war er der Versammlungsort der Frösche, und ihr Chor drang bis in meine Kinderträume. Große, alte Kastanienbäume gaben dem Teich Schatten, und wenn ihre weißen Kerzen erblühten, war das Wasser wie mit Schneeflocken übersät. In diesem Teich lag eine Insel, zu der ein sehr schmaler Holzsteg führte. Was auf dieser Insel verborgen war, habe ich nie erfahren, denn mir war es streng verboten, über den Steg zu laufen. Vielleicht gerades deshalb habe ich allerlei Geheimnisvolles in das dichte Inselgrün mit dem verfallenen Schwanenhäuschen hineingedeutet.

Ich sehe mich an einem Sommermittag an Mutters Hand am Teich stehen und sehnsüchtig zur Insel hinüberschauen. Plötzlich erscheint auf dem Steg Gackeleia, die auf unserem Hühnerhof seit langem Vermißte! Sie war die Lieblingsfrau des Hahnes Pascha und ein Ausbund an Hühnerschönheit. Weiß leuchteten die Federn, rot war ihr Kamm, und dabei war sie noch fleißig und verkündete täglich mit großer Aufregung ein weißes, großes Ei. Pascha umwarb sie, indem er ihr die längsten und fettesten Regenwürmer aus der Erde zog, die sie mit Anstand verschlang. Eines Tages war sie fort, einfach fort, und man kam zu dem Schluß: entweder wurde sie gestohlen oder ist verunglückt. Nun steht sie drüben am Steg; aber sie ist nicht allein. Um sie herum quirlt und kugelt es von fünfzehn gelben Bällchen, ihren Kindern. Sorgsam führt sie ihre Schar über den schmalen Steg. Gackernd verkündet sie uns das freudige Ereignis und folgt uns wieder auf den heimischen Hof.

Schon steigt ein neues Bild aus den Ringen des Wassers vor mir auf: Ich stehe an dem Teich in der Cranzer Plantage. Es war, solange ich denken kann, eine Selbstverständlichkeit, daß wir jeden Sommer nach Cranz fuhren. Gibt es ein schöneres Kinderparadies als das Meer, den weißen Sand? Ich rieche plötzlich die vertraute, feuchte Muffigkeit unserer Sommerwohnung. Höre ich nicht das Rauschen des Meeres? Ach nein, es ist das Plätschern des kleinen Springbrunnens im Teich, aber es verstärkt den Heimatzauber in mir, und plötzlich sehe ich ganz deutlich den Cranzer Storch auf der Insel stehen. Ich wunderte mich jedes Jahr, daß er still auf demselben Fleck stand und konnte mir das nicht erklären. War es der gleiche Storch, der mit seiner Frau auf dem ersten Haus in der Kirchenstraße ein Nest gebaut hatte und eifrig klappernd mit Futter herbeiflog? Aber eines Tages, als ich eben eine Portion Glumskuchen im Plantagenrestaurant verdrückt hatte und meine Eltern noch bei den Klängen von „Heinzelmännchens Wachtparade" saßen, lief ich zu „meinem" Storch. Was war das? Er war nicht mehr allein! Neben ihm stand klappernd ein zweiter. Staunend sah ich den Zweiten nach einiger Zeit davonfliegen. Da erst wurde mir klar, daß „mein Storch" ein ausgestopfter war, und ein wenig gekränkt zog ich von dannen.

*

Leise und verschwommen klingen Fetzen einer Melodie bis zu meiner stillen Bank. Aus der Tiefe des Wassers taucht die „Liebesinsel" auf. Sind es wirklich schon fünfzehn Jahre her, daß ich auf einer Holzpritsche lag und durch das Barackenfenster auf einen Teich sah, der auch eine Insel hatte, eine Insel, auf der ein Häuschen stand? Es war droben in Nordjütland, das unsere Zuflucht wurde. Helle Juninächte verströmten sich auch hier in Hitze und Blütenduft. Auch hier „sang" ein Froschchor und zauberte für Sekunden die Heimat herbei. Auf der Insel drüben hatte jemand eine Handharmonika aus dem Chaos gerettet. Einfache Lieder klangen auf, wie sie bei uns daheim die Scharwerkermädchen sangen, wenn sie abends untergehakt die Dorfstraße entlang gingen. Etwas Tröstliches war in diesen Melodien: niemand kann uns wegnehmen, was tief im Herzen wurzelt. — Lustige Tanzmelodien folgten, und nun ist das Bild greifbar nahe; sind es Kobolde, die der Teich für eine Nacht freigegeben hat und die nun vor unseren Fenstern ihr Unwesen treiben? Auf schnell zusammengestellten Gartentischen tanzen plötzlich unsere strengen, dänischen Wachmannschaften, tanzen, Peitschen schwingend, grotesk anzusehen mit ihren dunklen Uniformen und schweren Stiefeln in dieser überhellen Vollmondnacht. Ihre grimmigen Bulldoggen sitzen aufmerksam und schauen verwundert zu.

*

Langsam sinkt auch dieses Bild zurück in die Wasser des kleinen Teiches im Bad Nauheimer Kurpark. Gegenwart, durchwirkt mit dem Gold der Erinnerung, schenkte mir der Mittagszauber. Auch hier flötet eine Amsel ihr Lied hoch im Baum, wie in meiner Heimat.

Ostpreußische Späßchen

Auf dem Bauernhof

Die kleine Traute kam in den Ferien zu uns auf den Bauernhof. Ihr erster Gang galt den Tieren. Bei den Kälbern streckte sie ihr kleines Händchen durch das Lattengitter, worauf ein Kälbchen sie mit der kalten Schnauze anstieß. Erschrocken fuhr sie zurück und rief mir zu: „Du, Onkel, das Kälbchen hat mich angeschnauzt!"

Carl R.

Protest

Onkel Mäding fuhr nach Kaukehmen, um, wie es damals üblich war, Freiarbeiter (Saisonarbeiter) für die arbeitsreiche Zeit zu mieten, und zwar auf dem Marktplatz. Ein Ehepaar gefiel ihm; aber der Mann stellte die Bedingung, er müsse stets mit seiner Frau gemeinsam eine Arbeit tun. Einmal ließ sich dies schlecht bewerkstelligen. Die beiden sollten sich trennen. Als die Frau schon darauf eingehen wollte, protestierte der Mann energisch:

„Lisutte, du weetst, dat eck ohne di nich läwe kann!"

Onkel Mäding mußte nachgeben.

Hanna Z.

Die Reise

Die kleine Adele berichtete von einer Reise, die sie mit ihrer Mutter in der Bahn nach Tilsit gemacht hatte. „Wie wi hennfoahre, doa krege wie fein to hucke, oaber wie wi noa Hus foahre, doa mußd wie stoahne!" Als man sie fragte, warum sie denn stehen mußten, war die Antwort: „Doa hadde sich all welke hengeplästert!"

Fritz A.

Der Naseweis

Emil, der kleine Naseweis, fuhr mit seiner Mutter nach Insterburg. Sie betraten ein Geschäft, dessen Bedienung nur aus Damen bestand. Emil sah sich das geschäftliche Treiben eine Weile an und gab laut seine Meinung kund: „Allet Tantkes, keene Onkels! Ach, eck weet, de Onkels foahre Mest!" H. P.

Freundliche Aufforderung

In einem Königsberger Bäckerladen saß die recht wohlbeleibte Bäckersfrau hinter dem Ladentisch auf einem bequemen, knarrenden Stuhl. Ein Mädchen kam herein und wollte zwei Brötchen haben. Die Bäckersfrau blieb ruhig sitzen und sagte freundlich: „Kindche, geh' man zum andern Bäcker, ich huck hier grad so scheen!"

Hermann B.

Irrtum

Der Gottesdienst war vorbei, die Kirche leer, und nur Frau Schulz saß noch in ihrer Bank und schluchzte. Der Organist war ein mitfühlender Mensch. Er fragte nach ihrem Leid.

„Ach, weete Se, Herr Kanter", seufzte Frau Schulz, „wenn ons Herr Pfarrer so scheen redet, dann kann eck nich andersch un mott emmer griene!"

„Aber unser Herr Pfarrer war ja gar nicht hier", meinte der Kantor, „ich habe ihn doch vertreten und Lesegottesdienst gehalten!"

„Na, wat grien eck denn?" erwiderte Frau Schulz und ging nach Hause. Hermann B.

Zeichnungen: Eduard Bischoff

Ei frische Schucke, Madamke!

Von Heilsberger Schucke-Keilchen, Schluckkeilchen, Schuckemus und Füllekeilchen

Was sich doch wieder aus einer kleinen Anfrage entwickelt hat! Eine Fülle von Antworten von unseren aufmerksamen Lesern und die Erkenntnis, wieviel Veränderungsmöglichkeiten doch in solch einfachem Rezept wie dem für Kartoffelkeilchen stecken. Aber auch kulturgeschichtlich ist es interessant, daß der Ausdruck „Schucke" nur im Ermland, im Oberland und in der benachbarten Elblinger Niederung gebräuchlich war. Die Vermutungen darüber, wer wohl diesen Ausdruck mit der Einwanderung nach Ostpreußen mitgebracht haben könnte, gehen erheblich auseinander. Hierzu könnte sich nur ein Sprachforscher äußern.

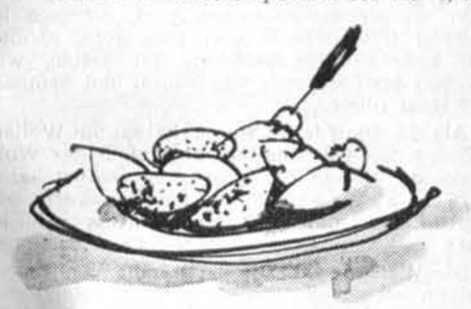
Als ich mehrfach den Satz fand:

Keilchen — vom Scheffel drei bis vier

suchte ich lange in alten Ostpreußenblättern und fand endlich in Folge 35 des Jahrgangs 1957 eine „Keilchendebatte", die sich auch aus einer Anfrage entwickelt hatte. Damals ging es darum: Was sind und woher stammen Heilsberger Keilchen? Ehe wir uns den heutigen Schreiben unserer Landsleute zuwenden, möchte ich wörtlich wiederholen, was der damalige Kreisvertreter von Heilsberg, Robert Parschau, schrieb:

Frau H. hat recht, es gibt kein Rezept für Heilsberger Keilchen. Der Kreis Heilsberg ist zum größten Teil von Schlesiern besiedelt worden. Deshalb wurde um Heilsberg das Breslauer Platt gesprochen, das heißt recht breit und mit einem Unterton im Kehlkopf, als wenn dort ein Keilchen steckengeblieben wäre.

Wie kommt es nun zu der Bezeichnung „Heilsberger Keilchen, vom Scheffel drei bis vier Stück". Ein Scheffel waren achtzig Pfund Roggen. Als zu Großvaters Zeiten noch das Getreide nach Königsberg gefahren wurde, weil es keine Eisenbahnen gab, war dies immer eine Reise von etwa 75 Kilometern, die vier bis fünf Tage dauerte. Da die Bauern damals sehr sparsam waren und ihnen das Geld nicht so locker in der Tasche saß wie uns heute, nahmen sie sich die Verpflegung für diese Tage mit. Wenn auch das Geld knapp war, so legte man doch großen Wert auf gutes Essen. Also mußte Mutter etwas Gutes und Praktisches einpacken. Sie tat es, in-



dem sie vom Scheffel Roggenmehl drei bis vier Brote backte. Damit dieses Brot schön frisch blieb, backte sie in jedem Brot ein großes Stück geräucherten Speck oder Schinken mit. Wer schon einmal geräucherten Schinken in Brotteig abgebakken gegessen hat, wird zugeben, daß unsere Vorfahren keinen schlechten Geschmack hatten. Auch eine Stange Braunoder Bayrisch Bier schmeckt gut dazu. Da die Zubereitung dieser Marschverpflegung ungefähr die gleiche war wie bei Obst- oder Pflaumenkeilchen, so wurde dieses Großformat „Heilsberger Keilchen, vom Scheffel drei bis vier" genannt. Und weil wir so breit sprachen, war uns noch ein Stück in der Gurgel steckengeblieben. Soweit mein Rezept.

So also die Erläuterung zu den richtigen Heilsberger Keilchen. Nun zu den Antworten unserer Leser nach der Frage nach den Heilsberger Schucke-Keilchen:

Heinrich Westphal, 1 Berlin 13, Jagen 16 Nr. 13 c:

... ich kenne außer Mehl- und Kartoffelknödeln drei verschiedene Keilchenarten, und zwar: Mehlkeilchen, Kartoffelkeilchen und Schluckkeilchen (nicht Schuckkeilchen). Die Mehlkeilchen wurden aus Nudelteich gekocht. Die Kartoffelkeilchen, die man auch Heilsberger nannte, wurden, wie Herr Kowalski richtig annimmt, zur Hälfte aus rohen und zur Hälfte aus gekochten Kartoffeln hergestellt. Nun aber zu den Schluckkeilchen. Ich stamme aus dem Kreis Gumbinnen,



mein Vater war aus Pr.-Eylau. Jedes Kind kannte dort vor 1914 wohl einen „Schluckstamper". Es handelte sich aber nicht um einen Stampfer, sondern um einen aus einem Stück Baumstamm herausgearbeiteten Mörser mit etwa fünf Litern Fassungsvermögen. Als Stampfer wurde ein Axthelm oder Stiel benutzt. Die gekochten und geschälten Pellkartoffeln (nicht etwa Salzkartoffeln) kamen in den Mörser und wurden nun so lange gestampft, bis der Teig aussah wie Käse, der läuft. Diese Masse wurde nun so lange in Mehl ausgerollt, bis ein Teig entstand, den man in den Händen halten konnte. Ohne Mehl war es eine derart klebrige Masse, daß man keine Keilchen daraus formen konnte, weil die Hälfte an den Händen und die andere Hälfte am Tisch oder Nudelbrett kleben blieb. Nun wurden aus dem Teil Rollen von etwa 2 cm Dicke gerollt und mit einem Messer Keilchen von etwa zweieinhalb Zentimeter Länge geschnitten, die sofort in kochendes Wasser kamen, wo sie ungefähr zehn Minuten ziehen mußten. Darüber wurden dann kleine, ausgebratene Speckspirgel mit dem Fett gegossen — und die Schluckkeilchen waren fertig. Dazu gab es gewöhnlich einen Topf frische, saure oder dicke Milch.

Warum nun aber Schluckkeilchen? Weil diese Keilchen so glitschig oder glibbrig waren, daß man sie ohne weiteres schlucken konnte, ohne sie erst zu kauen! Aus diesem Teig konnte man auch kleine, etwa 10 cm große und 1 cm dicke Plätzchen formen, die in der Pfanne gebacken wurden. Das waren Schluckflinsen.

„Rapucke göfft koale Hacke..."

Frieda Klein, 22 Elmshorn, Kolberger Straße 1:

... im Kreis Heiligenbeil und im Kreis Braunsberg war der Ausdruck S c h u c k e für Kartoffeln üblich. Kartoffelklöße werden ja aus rohen und gekochten Schucken hergestellt. Man brät Speck oder geräuchertes Bauchstück mit Zwiebeln aus, gießt reichlich von der Kochbrühe dazu, und fertig ist das Suppengericht. Ich glaube gerne, daß vielen Ostpreußen der Ausdruck Schucke unbekannt ist, zumal einem, der in der Stadt aufgewachsen ist.

Wir zogen später in den Kreis Goldap. Wieder gab es neue Ausdrücke. Wer kennt R a p u c k e n? Das waren Wruken oder Steckrüben. Dort sagte man, wenn jemand über kalte Füße klagte:

„Hest Rapucke gegäte? Rapucke göfft koale Hacke."

Otto Mattern, 565 Solingen-Ohligs, Hamburger Straße 4:

... wer kennt sie nicht, die berühmten Heilsberger Keilchen, vom Scheffel (75 Pfund) ein bis zwei Stück? Ich allerdings kenne sie nicht mit Suppe. Die Zubereitung habe ich nur meiner Mutter als Junge abgeguckt. Sie wurden nur aus rohen Kartoffeln bereitet. Hierzu hatten wir eigens eine kleine Holzmulde. Die wurde mit den geriebenen Kartoffeln auf einem Ende höher gestellt, damit etwas Wasser abzog. Dann wurden etwa ein Löffel Mehl, ein Ei und Salz in die Masse gerührt. Jetzt wurde der Teig am Mollenrand mit dem Löffel glattgestrichen, in Fingerstärke abgestochen und gleich in kochendes Wasser geworfen, gut durchgekocht, durch ein Sieb gegossen (das Sieb halten war meine Arbeit als Junge). Die Keilchen wurden mit kaltem Wasser abgespült und dann mit Fett und Zwiebeln eingebraten. Am besten schmeckten sie mit geräuchertem Schinkenspirgel.

Nun zu dem Ausdruck Schucke: dieser Name war doch in der Elbinger Niederung nur die Bezeichnung für Kartoffeln. Ich meine, daß diese Bezeichnung auf die Holländer Mennoniten oder auf die Salzburger Einwanderer zurückzuführen ist. In der Danziger Niederung und auch in Danzig selbst nannte die plattsprechende Bevölkerung die Kartoffeln Bullre.

... obba e beßche grössa!

Hildegard Obersberger, 5559 Trittenheim (Mosel), Siedlung:

... die Bezeichnung „Schucke" für Kartoffeln stammt aus der Elbinger Gegend, wo man bei einem Gang über den Elbinger Wochenmarkt die Anpreisungen der Marktfrauen mehr als genug hören konnte: „Ei frische Schucke, Madamke, keefe Se scheene, frische Schucke, Madamke!"

... um nun auch Herrn Kowalski in seiner Ansicht zu bestätigen, die Klöße wären in einer sämigen Suppe gereicht worden, möchte ich folgendes sagen: Meine Großmutter, die aus der Mohrunger Gegend stammte, mußte meinem Großvater das Wasser, in dem die Klöße gekocht wurden, leicht mit Weizenmehl anbinden (sogenanntes „Keilchenmus") und ein wenig Milch hineingeben. Die Klöße kamen dann in das Keilchenmus und wurden mit gebratenem Speck übergossen.

Margarete Stein, Grünendeich 288, 2162 Steinkirchen, Kreis Stade:

... in meiner Jugend hörte ich den Ausdruck Schucke sehr oft. Hier das Rezept für Schucke-Mus, wie es meine Mutter gekocht hat: Rohe, geriebene Kartoffeln werden auf ein Tuch geschüttet (es kann auch ein Beutel benutzt werden). Das Wasser wird ausgepreßt, die Masse mit etwas Salz durchgeknetet. Vollmilch wird zum Kochen gebracht. Kleine Kartoffelklümpchen in die Milch streuen (gut rühren, das Gericht brennt leicht an).

Eine Leserin aus Brühl:

Schucke-Keilchen waren in Ostpreußen, besonders in der Heilsberger und bei uns in der Treuburger Gegend, besonders auf dem Lande sehr wohl bekannt. Ich selbst habe sie bei meiner Mutter oft gegessen, auch meine Tante und andere Frauen haben sie gekocht, mit Speckoder Schmandsoße. Meine Mutter hat manchmal Milch mit Zwiebeln und Gewürzen aufgekocht und sie darüber gegossen, auch das schmeckte ganz gut. In allen Bauernfamilien sind die Keilchen wohl gekocht und gegessen worden. Es gab ja auch Schuckeflinsen, und manche haben auch Schuckemus gekocht. Ich habe übrigens eine jüngere Frau aus Westpreußen gesprochen, dort wurden die Kartoffeln auch Erdschucken genannt,

„Eh, eh, krank sie öch
eh, eh, stöhne muß öch."
„Eh, eh, wie enne gesund woa,
eh, eh, kunn enne och en Mangel
Keilche of asse."
„Eh, eh, verzehn könnta ma och nu koche,
eh, eh, obba e beßche grössa!"

Dieses Verschen hat uns unsere Mutter oft zum Spaß erzählt. Wir haben dann gesagt: „Na, woa die obba krank!"

A. Borkowski, 3361 Eisdorf:

... das können kaum echte Ostpreußen gewesen sein, die weder Kartoffelklöße noch den Ausdruck Schucke für Kartoffeln kannten! Dieser Ausdruck war bis zu unserer Flucht noch gebräuchlich, selbst bei meinen Elbinger Verwandten. Als alter Bewohner des Oberlandes und Angrenzer des Kreises Heilsberg war mir schon seit Kindertagen die Redensart bekannt von den großen Heilsberger Keilchen, vom hal-

Ein Heilsberger sucht die Verse:

„Kruschkemutter, de aal,
kocht Kailche von Roegge-Mahl..."

Wer besinnt sich noch darauf und kann uns den Wortlaut dieser Verse schreiben?

ben Scheffel zwei bis drei — womit ich sagen wollte, daß die Keilchen dortzulande besonders groß gemacht wurden! Kartoffelklöße waren kein eigentliches Suppengericht, denn sie lagen schwer im Magen. Bei uns im Oberland wurde dies Gericht aus rohen, geriebenen Kartoffeln zubereitet. Wenn sie gar waren, ließ Mutter sie auf einem Durchschlag abtropfen. Eine besondere Freude für uns Kinder, wenn wir schon welche vor dem Essen wegstibitzen konnten! Ein Teil des Kochwassers wurde, mit Ei und Sahne verquirlt, darübergegossen. Das war also die Suppe! Gebratener Speck, im Oberland „Krischel" genannt, mit gebräunten Zwiebeln dazu — dann mochte man nach dem Essen am liebsten nicht mehr aufstehen! Im Sommer gab es das Gericht mit kalter Milch. Oder man ließ ein Stück Butter auf den noch heißen Klößen zergehen. Manchmal gab es auch eingelegte Früchte dazu. Wenn die Klöße zu fest waren, nahm man die Hälfte gekochte Kartoffeln dazu. Für den Abend mußte immer ein Teil der Klöße übrigbleiben. Die wurden dann kleingeschnitten und allein oder auch mit Kartoffeln schön braun gebraten. Dazu gab es wieder Speck oder ein Ei darüber.

Noch etwas über schlesische Klöße. Mein Onkel, Lokführer in Berlin, hatte eine Frau aus Schlesien. Gelegentlich eines Urlaubs hatte Tante Dana ihre Klöße kochen müssen: Gekochte Kartoffeln wurden gerieben, Ei, Salz dazugegeben. Daraus wurden Klöße geformt und nach dem Kochen mit eingemachtem Obst gereicht. Uns Ostpreußen war diese Art Klöße doch zu reichlich.

Gertrud Modersitzki, 8755 Alzenau (Unterfranken), Prischoßstraße 28:

... das Wort Schocke, nicht Schucke, kenne ich von meiner Großmutter, die in Heiligenbeil wohnte. Auf platt sagte sie dann: „Hied koch eck Pellschocke." Ich kann mich auch erinnern, daß unsere Kahnfrauen in Königsberg am Pregel gerufen haben: „Neie, frische Schocke!" Ich möchte beinahe annehmen, daß Ihr Heilsberger Gericht unsere Kartoffelklöße mit Sahnesoße und gebratenem Speck waren. Die Heilsberger Keilchen waren doch in ganz Ostpreußen bekannt.

Berta Schacht, 6541 Artenthal 38 (Hunsrück):

Was habe ich gelacht und mich gefreut über die Schucke-Keilche! Ich bin Heilsbergerin und muß sie ja kennen. Also, die gibt es, und Schucke auf Kartoffeln sagte ich heute noch. Im Kreis Braunsberg sagen sie auch Schucken. Zu den Schucke-Keilche nimmt man $^3/_4$ rohe und $^1/_4$ gare Kartoffeln, dann zwei Eier, einen Eßlöffel Mehl, Salz recht kräftig. Der Teig muß recht fest sein. Das Wasser muß gut kochen. Mit dem Löffel werden Klöße ins Wasser gegeben. Wenn sie gar sind, gießt man etwas vom Kochwasser ab, läßt aber soviel drauf, daß die Klöße bedeckt sind. Salzt nach, gibt etwas Essig hinein. Dann viel Rauchspeck und Zwiebeln braten und über das Gericht geben. Kochten wir die Keilche am Festtag, kam ein großes Stück Butter hinein. Blieben Keilche über, wurden sie aus der Brühe genommen und abends kroß gebraten. Das schmeckte! Auf Kartoffel-Pfannkuchen sagten wir Schucke-Flinsen. Die Heilsberger werden auch gern mit ihren großen Mehl-Keilche geneckt: „Vom Scheffel kocht ihr zwei bis drei!" Die Keilche werden Fülle-Keilche genannt. Sie sind aus Hefeteig und ziemlich groß. In die Keilche kommt Obst. Am liebsten hatten wir Blaubeeren oder eine große Pflaume. Mein Vater mußte einen großen Räucherspeckwürfel reinbekommen!

Gertrud Krüger, 466 Gelsenkirchen-Buer, Beckeradstraße 115:

... der Ausdruck Schucke ist in meiner Familie sehr geläufig. Mein Mann benutzt ihn jedenfalls täglich. Ich glaube, dieser Ausdruck dürfte in den Ermländer Landkreisen nicht unbekannt sein, besonders in plattsprachigen Gebieten. Schucke-Keilchen haben wir oft auf dem Mittagstisch, sie schmecken wirklich sehr gut. Dazu trinken wir dann noch Pottermilch, auf Hochdeutsch Buttermilch!

Rose-Marie Kantowski, 763 Lahr, Luisenstr. 1:

Natürlich gab's die Heilsberger Schucke-Keilche auch als Suppengericht. Ihre „Niederlage", lieber Herr Kowalski, war durchaus nicht berechtigt! (Der Ausdruck Schucke oder Schocke für Kartoffeln war geläufig.) Herstellung: Rohe Kartoffeln werden gerieben, ausgedrückt, gesalzen, ein paar geriebene gare Kartoffeln — oder besser 1 bis 2 Eier, zur Auflockerung dazugeben, kleine daumenlange Klöße geformt und in kochende Milch oder Brühe geworfen und gegart, zuletzt noch kleingeschnittener Räucherspeck ausgebraten und reichlich Zwiebel, in dem Fett gebräunt, darübergegeben. Die Suppe wurde durch den rohen Kartoffelteig sämig, so wie Sie es beschrieben haben.

Dazu noch eine Anekdote über „Hailsberja Kailche, vom Scheffel zwai bis drai":

Diese Keilchen wurden aus Mehl hergestellt, und zwar, wie übertrieben großsprecherisch angegeben: aus einem Scheffel Mehl nur 2 bis 3 Klöße, also riesig große! Teig aus Roggenmehl, Salz, etwas Magermilch, fingerdick ausgerollt, in handgroße Vierecke geschnitten, je ein daumengroßes Stück Räucherspeck (oder im Herbst auch eine große Pflaume) sorgfältig darin eingerollt und die Keilchen im langsam kochenden Salzwasser gegart. Das waren die sogenannten „Fülle-Keilchen". Von dieser Sorte wurde folgendes erzählt:



Zeichnungen: Bärbel Müller

Ein Mann radelt abends spät auf der Guttstädter Chaussee von Heilsberg nach Liewenberg. Am „Kropääng" (staatl. Forst) stößt sein **Rad plötzlich auf ein großes, glitschiges Hindernis. Er glutscht aus, stürzt, zündet ein Streich**holz an, sieht, staunt: Da liegt doch quer über der Chaussee ein Hailsberja Kailche, das einem Bauern aus der Löschk gefallen war...

Erfrischende Quarkspeisen

Quarkcreme: Eine Dose zehnprozentiger Kondensmilch (muß sehr kalt sein) zu Schlagsahne schlagen (Küchenmaschine oder mit der Hand). Dazu 250 Gramm Quark, 80 Gramm Zucker, Vanille geben, zusammen steif rühren. $^3/_4$ Pfund Früchte, in Stückchen geschnitten, unter die steifgeschlagene Speise mischen. Man kann die verschiedensten Früchte nehmen: Apfel und Apfelsinen, Bananen, Kirschen oder Pflaumen, um nur einige zu nennen.

Quarkspeise mit Gelatine: 250 Gramm Quark, 3 Eigelb, 75 Gramm Zucker, Saft einer Zitrone schaumig rühren, dazu drei Blatt heiß aufgelöste Gelatine geben und zuletzt die steif geschlagenen drei Eiweiß leicht unterrühren.

Quarkcreme mit Pudding: Auch zu diesen Speisen nimmt man immer den einfachen, mageren Quark, 50 Gramm Zucker, 65 Gramm Butter, ein Eigelb, Saft einer Zitrone, eine Prise Salz. Dies alles wie üblich schaumig rühren. **Dazu rührt man einen abgekühlten Pudding (man kocht ihn aus einem halben Liter Milch** und einem Puddingpulver mit etwas Zucker) Zuletzt hebt man den Eischnee leicht unter.

Hedy Groß

Die Wolkenwand über dem Spirding

Erinnerungen an ein Angler-Paradies von Helmuth Koschorke

Sie standen am Lötzener Kanal und probierten ihre neu gekauften Spinnruten aus Karl ein Junglehrer aus Widminnen, der hier bei seiner Mutter die Ferien verbrachte, Kurt, ein junger Handwerksmeister und leidenschaftlicher Angler vor dem Herrn, der jede freie Minute auf dem Wasser saß, und Herbert, ein Student aus Königsberg, der im Begriff stand, sich von den beiden Petrijüngern in die Finessen ihrer Kunst einweihen zu lassen.

„Wer den ersten Biß hat, gibt 'ne Lage im Kurhaus heute abend", so hatten sie ausgemacht Und wie es das Petri-Heil wollte, ausgerechnet Kurt, der keinen Kescher mit hatte, fing plötzlich wie wild an zu kurbeln und landete schwitzend und fluchend nach langem, erbittertem Kampf unter viel Hallo einen ansehnlichen Hecht.

So war über den Verlauf des Abends entschieden Kurt ließ sich nicht lumpen und lud die Kumpanei ins Kurhaus ein, wo gerade eine neue Kapelle spielte. Bei einer guten Flasche Wein gemütlich sitzend, schmiedeten sie einen abenteuerlichen Plan. Die Drei wollten ihre Sommerferien ganz auf dem Wasser verbringen. Kurt stellte sein Faltboot mit Außenbordmotor. Karl hatte ein Viermannzelt mit der dazugehörigen Ausrüstung, und Herbert sorgte mit seinem Schifferklavier für die musikalische Umrahmung.

Im übrigen wollten sie angeln und Fische fangen nach Herzenslust, und zwar soviel, daß sie davon leben konnten. Denn die Reisekasse war schmal und sollte nur im äußersten Notfall angegriffen werden. Die Angelscheine für die in Frage kommenden Gewässer wollte Kurt auf Grund seiner guten Beziehungen besorgen.

Nun schipperten sie schon einen ganzen Tag auf dem Löwentin und hatten nur ein paar kümmerliche Barsche im Kescher. Aber dafür war es ein herrlicher Sommertag. Die weite Wasserfläche bis an den Horizont glitzerte unter der heißen Julisonne, daß ihnen fast die Augen schmerzten. Wenn es ihnen zu sehr auf den nackten Rücken brannte, sprangen sie kopfüber in die Fluten. Nur daß einer am Steuer blieb.

In der Mittagszeit hatten sie eine ausgiebige Siesta am Westufer gemacht und warfen die Blinker ihrer Spinnruten vom Land aus ins Wasser. Dabei fing Herbert den ersten Hecht seines Lebens. Zuerst stand der Bursche unbeweglich wie ein Stück Holz im Schilf und hatte schon mehrmals den rotierenden Köder an sich vorbeiziehen lassen. Als Herbert nichtsahnend vor sich hindöste, ruckte es plötzlich, und er wurde hellwach.

„Für die Bratpfanne ist der gerade richtig. Zum Abendbrot haben wir jetzt genug", meinte Kurt, als der Zwei-Kilo-Hecht im Kescher lag.

Gegen Abend waren sie noch einmal hinaus auf den See getuckert. Kurt kannte eine kleine Insel, ein richtiges Robinson-Idyll. Dort wollten sie ihr Zelt aufschlagen und übernachten. Als die Sonne schon am Sinken war steuerten sie schnurgerade das Paradies an.

Es sah auch ganz lauschig aus, von einem breiten Schilfgürtel umgeben und mit einigen mächtigen Erlen und einer einzigen Kiefer drauf. Die Arbeitsteilung für den Abend stand fest. Karl und Herbert bauten das Zelt auf, und Kurt machte den Küchenchef.

Oh, Fische braten, das machte ihm so leicht keiner nach, in der Pfanne und, wenn es sich lohnte, auch zünftig am Spieß. Als der Tee fertig war, brutzelten der Hecht und die Barsche, schön paniert, wie es sich gehört, in der Bratpfanne, und der Wind trug einen verführerischen Duft über die Insel.

Und dann gab es ein Schmausen, als wären sie seit Tagen nicht mehr richtig satt geworden. Zum Tee streckten sie dann mit vollen Bäuchen alle Viere von sich, ließen gedankenvoll die Rauchringe ihrer Zigaretten gegen den Abendhimmel steigen, und Herbert setzte sich mit seinem Schifferklavier auf einen Baumstamm, um ein paar echte Shanties anzustimmen.

*

Am nächsten Morgen sah die Welt ganz anders aus. Über dem See hing ein grauer, regenschwerer Himmel, und Herbert, der nur einmal kurz aus seinem Schlafsack herausgeschaut hatte, meinte: „Heute pennen wir bis Mittag ..." Aber seine Kumpels waren ganz anderer Meinung. „Bei diesem Wetter beißen **die Barsche wie wild! Was glaubst du, wenn** wir in einen richtigen Schwarm reinkommen .. Das hast du noch nicht erlebt " Schließlich einigten sie sich, daß am Morgen Herbert den Zeltdienst mit Kaffeekochen übernahm, während die beiden anderen sofort aus den Schlafsäcken hinaus auf den See wollten.

Aber Herbert sollte es ewig leid tun, daß er nicht dabei gewesen war Kaum war es richtig hell geworden, fuhren die beiden plötzlich tatsächlich mitten durch einen Schwarm Barsche, der in der Schilfbucht an der Insel seinen morgendlichen Raubzug machte. Bald konnten sie die glitzernden Fischleiber dicht unter der Wasseroberfläche fast mit der Hand fassen Sie „flimmerten" mit ihren Spinnruten, den blinkenden Köder in langsamer Fahrt hinter sich herziehend (die Wasserschutzpolizei durfte das nicht sehen!) und hatten zu tun, um den unerwarteten Segen zu bergen.

Kaum hatten sie den Drillinghaken frei gemacht, ruckte es schon wieder. Der ganze Fischreichtum der masurischen Seen schien sich hier zu versammeln. Sie mußten aufhören, denn die Beute mußte ja erst mal an Land.

Bei einem Becher heißem Kaffee, der gut tat in der morgendlichen Kühle, hielten sie Kriegsrat. Wohin mit dem Segen? Ein Glück, daß das Feuer noch schwelte. So konnten sie auf Vorrat als Reiseverpflegung Fische braten. Was dann noch blieb, wollten sie „versilbern". Kurt wußte einen guten Abnehmer, eine Förstersfrau, die gern frische Fische kaufte. Wenn sie sich ranhielten, konnten sie heute Nachmittag vom Beldahnsee aus eine kleine Wanderung in das Forsthaus machen.



Es ging alles nach Wunsch. Der Förster hatte einen selbstgezogenen Johannisbeerwein, der schmeckte wie Tokaier. Und es graute schon wieder der Morgen, da kamen unsere drei Fischer mit einem Jägerlied angeschaukelt, voll wie die Haubitzen, daß sie gerade noch ihre Schlafsäcke im Zelt fanden. Aber ihre Barsche hatten sie gut verkauft.

*

Erst das Tuten eines Schleppdampfers weckte unser Trio, und sie rüsteten, ohne sich lange aufzuhalten, zur Weiterfahrt auf den Spirdingsee. Aber das Wetter wollte den Seefahrern heute gar nicht gefallen. Die Sonne kam überhaupt nicht durch, und im Westen schien sich am Himmel etwas zusammenzubrauen. Als sie den Spirding erreicht hatten, krüselten sich die Wellen irgendwie verdächtig. Herbert, der zum ersten Male die weite Wasserfläche vor sich sah, wurde ganz kleinlaut.

Sie waren mit dem Boot schon ziemlich weit vom Ufer entfernt, als sich eine schwarze Wolkenwand zusammenschob. Plötzlich war es ganz windstill geworden. Aber die Krüselung auf dem Wasser war geblieben. Kurt, der sich in solchen Unwetteranzeichen auskannte, meinte mit bedenklichem Gesicht: „Am besten, wir machen das Boot ganz wasserdicht und spannen die Haut rüber ..."

Als sie damit fertig waren, hatten die Wellen schon richtige Schaumkronen, und in der Wolkenwand begann es zu grummeln. Kurt hatte sich ans Steuer gesetzt und um einhundertundachtzig Grad gewendet, zurück, Kurs auf das Ufer.

Die Wolkenwand, die sie ständig vor Augen hatten, bekam plötzlich einen gelben Rand wie von Schwefel, und in der Luft begann es zu pfeifen und zu sausen. Ehe sie sich versahen, kam eine haushohe Welle auf sie zu und packte ihr Boot.

Wie durch ein Wunder kenterten sie nicht, sondern tuckerten weiter, wenn auch der Motor gewaltig zu spucken begann. Bald setzte er ganz aus, und sie fingen an, aus Leibeskräften zu rudern. Der Herrgott schien es noch gnädig mit ihnen zu meinen. Einige hundert Meter entfernt ging eine Windhose über den See, steile Wassergarben vor sich hertreibend. Gnade dem Boot, das von diesem Strudel erfaßt wird!

In einer Fischerkate am Ufer hatten die Schiffbrüchigen schließlich, als das schlimmste Unwetter vorüber war, Unterkunft gefunden. Es waren arme Fischersleute. Aber als die drei ihre eigene Verpflegung auspacken wollten, waren die Gastgeber beleidigt, und die jungen Leute mußten mit ihnen mitessen. Am Abend, während ihre Sachen am Herdfeuer trockneten, saßen sie mit den Wirtsleuten gemütlich zusammen, ehe sie ihr Strohlager in der Scheune aufsuchten.

„Morgen scheint wieder die Sonne", hatte der Alte mit dem schlohweißen Vollbart gesagt. Und er hatte recht. Unser Trio verlebte auf dem Spirding noch herrliche Sommertage. Sie tukkerten kreuz und quer über den ganzen See und ließen sich von der Julisonne schwarz wie die Neger brennen.

Eines Sonntags wollten sie doch wieder etwas „Zivilisation genießen". Sie hatten ihr Boot unten am Niedersee festgemacht und waren vornehm in Schale zu Mittag ins Kurhaus Rudczanny gegangen. Endlich einmal wieder eine handfeste Karbonade mit Spargel, keinen gefüllten Hecht und keine Schlei in Dill, denn das hatten sie alle Tage ...

Als der Ober ihnen feierlich-gemessen einen Platz zuweisen wollte, krähte eine Mädchenstimme durch das ganze Lokal: „Herbert, bist du's oder bist du's nicht ... ?" Es waren zwei Studentinnen, Bekannte von Herbert aus Königsberg, die ihre Ferien in Masuren verlebt hatten und zur Heimreise rüsteten.

Für den nächsten Vormittag verabredeten sie ein Wiedersehen in Nikolaiken. Damit sollte auch die Kumpanei platzen, die über zwei Wochen lang gehalten hatte. Denn Christa war, wie sich bald herausstellte, eine alte Liebe von Herbert, und der brannte wieder lichterloh. Er packte kurz entschlossen sein Bündel und wollte mit den Mädchen nach Königsberg zurück.

„Ein Weiberrock bringt jede Kameradschaft auseinander", sagte Kurt und wünschte gute Reise. Als das Boot, Kurs direkt auf Lötzen, unter der Brücke am „Stinthengst" vorbeituckerte, stand Herbert mit dem Mädchen oben und winkte. Die beiden im Boot winkten lange zurück, bis sie nichts mehr sehen konnten.

Karl Herbert Kühn:

Zuversicht

Wenn's Abend, in den Feldern, höre ich leis,
wie noch immer du singst,
Heimat, Heimat du;
von fern kommt dein Atem, ich spür ihn, zu mir,
er streicht um die Stirn,
Heimat, Heimat du.

Deine Wälder mir raunen, es flüstern die Seen,
und der Wind trägt's her,
der Himmel hebt hoch seinen blauenden Schild
übers Land, übers Meer.

Was will dich so fassen mit bitterem Schmerz?
Ich weiß: es fragt, wieder noch, an:
ob, einmal, und wann?
Sei getrost, mein Herz, sei getrost:
ob der Weg auch noch weit
durch den dämmernden Raum, durch die schwindende Zeit,
warte nur, warte!

Er wird kommen, der Tag,
hell wird er steigen
über Meer und Land und Distel und Sand,
er wird kommen.

DAS GEHEIMNIS / Von Gertrud Papendick

„Nachts, wenn wir schlafen ...", sagte das Kind am Zaun hinter der Buchenhecke.

„Was ist dann?" fragte das andere, seine Stimme klang wacher und kühler, es war vielleicht um ein paar Jahre älter und sehr, sehr überlegen.

Die beiden standen draußen auf der schmalen Straße, die zwischen den Gärten hinlief, man konnte sie vom Fenster aus nicht sehen, sie waren ganz vertieft in dieses geheimnisvolle Gespräch.

„Nachts, wenn wir schlafen", sagte die Kleine von neuem, „dann kommen sie."

„Wer kommt dann? Die Vögel?"

„Nein, doch nicht die Vögel ..."

Drüben war gleich der Wald, hochstämmiger Buchenwald, durch den das Sonnenlicht rieselte. Vom Morgen bis zum Abend ohne Aufhören jubilierten darin Hunderte von kleinen Stimmen. Wo der Wald ein Ende nahm, war die See.

Es war unzweifelhaft, daß sie aus dem Walde kamen, wer sie auch immer sein mochten, vielleicht standen sie schon hie und da hinter den Bäumen und warteten auf den Abend.

„Wenn wir schlafen", sagte das Kind, „dann kommen sie, sie kommen durch die Fenster."

„Aber die Fenster sind doch vielleicht zugemacht."

„Die können auch durch die Fenster, es sieht sie ja keiner."

„Und dann? Was ist dann?" Die Größere, so schien es, riß ein paar Blätter aus der Hecke vor lauter Ungeduld.

„Dann kommen sie zu mir ins Bett."

„Hast du denn nicht Angst?"

„Aber ich schlafe dann ja."

„Dann kannst du es aber doch gar nicht wissen, daß sie da sind. Wen meinst du denn überhaupt?" brach die andere erregt aus, „meinst du die Maikäfer?"

„Ach die Maikäfer", sagte die Kleine mit ihrer zarten, leichten Stimme ein wenig unwillig, „die sind doch schon alle tot ... Wenn sie dann kommen", fuhr sie fort, „dann ist alles ganz anders, furchtbar schön ist es. Manchmal ist alles von Gold oder ganz blau, und manchmal nehmen sie mich mit, ganz weit, und da sind lauter Schiffe und ganz große Türme, tausend Türme sind da — und ganz — und ganz — kleine Blumentöpfe — soo klein ..."

„Das ist ja alles gar nicht wahr."

„Das ist doch wahr, das ist überhaupt noch viel wahrer. Immer kommen sie zu mir. Aber manchmal sind sie so traurig, dann muß ich weinen."

„Und wenn du nun ganz schnell aufwachst, dann kannst du sie doch festhalten, dann sind sie doch noch im Zimmer."

„Ich wache aber gar nicht so schnell auf. Ich wache immer ganz langsam auf. Dann ist es schon Morgen, und dann sind sie fort."

Die beiden bewegten sich hinter der Hecke, und für einen Augenblick wurde eine hellblaue Haarschleife sichtbar.

„Und wo sind sie überhaupt am Tage? Sie müssen doch irgendwo wohnen."

„Am Tage?" fragte die Kleine gedehnt. Dann wurde es still.

Wo mochten sie sein im hellen Licht, jene Geheimnisvollen und Unsichtbaren, die das kindliche Herz im Schlaf auf ihre Schwingen nahmen? Wo war wohl die Stelle, fern und tief genug für diese Wesen, die keine Gestalt besaßen und keinen Namen trugen? Es war gewiß ein verborgener Grund, irgendwo weit, weit hinten, wo der Wald ganz dicht und dunkel war. Noch nie hatte jemand bis dorthin gefunden.

„Siehst du", sagte die Größere triumphierend und riß wieder, verächtlich und zornig, an den Blättern, „du weißt es gar nicht, du träumst überhaupt."

„Und ich weiß es doch", sagte die Kleine unbeirrt. „Sie haben es mir einmal erzählt. Sie sind da — sie sind da —, wo der Kuckuck ist."



Foto oben: Gewitterstimmung am Löwentinsee. — Links: Beim Staken rinnt so mancher Schweißtropfen ...

Aufnahmen: Schiemann, Hallensleben

Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Gisela Bock, eine junge Ostpreußin, hat keine Angehörigen mehr. Durch eine Zeitungsanzeige und einen Briefwechsel hat sie Verbindung mit Carlos Erntemann bekommen, der auf einer Besitzung in Südamerika, in Chile, lebt und sie gebeten hat, herüberzukommen und seine Frau zu werden. Alles ist der jungen Deutschen fremd in jenem Land, es bedrückt sie die Unordnung in dem Haus, Carlos' Neigung zum Alkohol und die haßerfüllte Haltung von Candida, der Haushälterin. Nachdem Gisela den Nachbarn, Ernesto Neumann, kennengelernt hat, ist sie im Zweifel, ob die bevorstehende Ehe mit Carlos ihr das ersehnte Glück bringen kann.

5. Fortsetzung

Carlos Erntemann war ihr nicht unsympathisch, aber noch war es ihr unmöglich, sich mit ihm das Zusammenleben von Mann und Frau vorzustellen. Sie liebte ihn nicht, darüber war sie sich im klaren. Was, um Himmels willen, sollte sie tun? Sie hatte keinen Menschen hier in diesem Land, mit dem sie sich häte aussprechen können. Das strenge Gesicht von Neuhaus tauchte vor ihren Augen auf. Nein ... sie konnte ja nicht gut zu ihm gehen und sagen: ‚Hören Sie, ich habe mich geirrt, ich wollte eigentlich nicht zu Erntemann, sondern zu Ihnen ...' Das waren dumme Gedanken. Und ihre Stellung im Haus war auch nicht ganz klar. Aus welchem Grunde wurde sie von Candida gehaßt? Sie hatte dem Mädchen nichts getan, es war ja doch eine halbe Indio, wie Carlos sagte, aber schmiegsam wie ein Zigeunermädchen und interessant mit ihren schwarzen Haaren und Augen. Aber doch eine Indio ... also eine Indianerin, die Worte klangen ihr nach, als Carlos dies immer wieder betonte. Carlos mußte sie fortschicken.

Gisela fand aus ihren Gedanken keinen Ausweg. Sie wagte nicht, in das Badezimmer zu gehen, aus Angst, Carlos zu begegnen. So legte sie sich ins Bett und steckte sich eine Zigarette an. Wenigstens schien das Insektenpulver gewirkt zu haben, denn bisher hatte sie noch keine Kakerlaken gesehen.

Von draußen ertönte das Schrillen der Zikaden. Sonst war es totenstill. Plötzlich war sie wieder hellwach. Schritte nackter Füße gingen über den Flur, lauter als in der vergangenen Nacht.

Die Tür von Erntemanns Zimmer wurde geöffnet, leises Murmeln ertönte, dann wurde die Tür geschlossen und alles war wieder still.

Irgendjemand war zu Carlos gegangen, aber wer? Oder hatte sie sich geirrt?

Die nackten Füße gehörten wirklich Candida. Leise war sie gekommen und hatte Carlos' Tür geöffnet. Er war bereits halb ausgezogen, als er sie sah.

„Was willst du schon wieder?" zischte er.

„Ich will zu dir, ich muß mit dir sprechen", antwortete Candida demütig.

„Dann mach wenigstens die Tür zu", gab Erntemann nach.

Candida schloß die Tür, und leise ging sie auf Zehenspitzen auf Carlos zu. Mit beiden Händen strich sie über seine nackte Brust. „Ich liebe dich, Carlos."

„Ja, ja ..., es ist ja gut", brummte der Mann. Sie schmiegte sich an ihn und sah ihn mit einem verzehrenden Blick an.

„Liebst du mich nicht mehr?" fragte sie und zog seinen Kopf zu sich herunter.

„Ja ... ich liebe dich ... aber jetzt geh!"

„Nein, ich gehe nicht Carlos, versprich mir erst, daß du das fremde Mädchen fortschicken wirst!"

„Aber das geht doch nicht, Candida."

Sie zog ihn zum Bett und setzte sich zu ihm. „Warum geht das nicht, mein Geliebter? Sie stört uns. Warum hast du mir nicht gesagt, daß sie kommt?"

Carlos Erntemann löste sich aus ihren Armen. „Ich muß dir nicht alles sagen und alles erzählen, was ich tue. Sie ist einmal hier und es gibt kein Zurück für sie, damit mußt du dich abfinden."



Zeichnung: Erich Behrendt

„Wenn du dieses Mädchen heiratest, töte ich dich ... und sie auch."

Es war ein solcher Haß in der Stimme und den Augen Candidas, daß er an der Wahrheit dessen, was sie da sagte, nicht zweifeln durfte. Fieberhaft arbeiteten seine Gedanken und suchten nach einem Ausweg. Candida mußte fort von hier, weit fort, nach Santiago. Er mußte sie in irgendeine Stellung bringen, dann würde sie schon vergessen. Jetzt mußte er nur Zeit gewinnen. Zeit ... Zeit, und sie durfte nicht merken, was er vorhatte, sie mußte ahnungslos bleiben. Eine Idee schoß ihm durch das Gehirn.

„Du bist dumm, Candida", sagte er leise, ganz nahe ihrem Munde. „Ich kann sie ja gar nicht heiraten, selbst wenn ich wollte."

„Was heißt das?"

„Gisela ist meine Nichte."

„Deine Nichte?" fragte Candida erstaunt. „Du lügst!"

„Nein, ich lüge nicht", antwortete Carlos, „sie ist meine Nichte. Sie ist die Tochter meiner verstorbenen Schwester, und deshalb habe ich sie zu mir kommen lassen und aufnehmen müssen."

„Ich glaube dir nicht!"

„Warte, ich will dir etwas zeigen", fiel ihm ein. Er stand auf und holte aus seinem Schrank einen kleinen Kasten, in dem die Briefe Giselas lagen und auch die Fotos, die sie ihm geschickt hatte. Zwischen den vielen Bildern befanden sich auch Giselas Jugendbilder, die sie mit ihrer Mutter zeigten.

Candida konnte weder lesen noch schreiben, erst recht nicht die deutschen Briefe. So zeigte er ihr die Fotos.

„Hier, das ist meine Schwester mit Gisela, als sie noch klein war." Candida betrachtete die Bilder mit gerunzelter Stirn. Es konnte ja vielleicht sein, aber sie glaubte ihm nicht so recht.

„Ich will trotzdem, daß sie geht", sagte sie.

„Na ja, eines Tages wird sie von selber gehen. Du mußt nur noch etwas Geduld haben. Nächste Woche werden wir ein kleines Fest geben, und danach wird sie vielleicht gehen."

Candida starrte in das Licht der Nachttischlampe. „Ich will dir glauben. Aber wenn du gelogen hast, töte ich sie. Sie muß trotzdem fort, und das bald. Ich will nicht, daß sie hier alles anders macht, als es vorher war."

„Mach keine Dummheiten, sie hat ein Recht, hier zu sein."

„Und habe ich nicht dieses Recht? Viel mehr als sie! Bin ich dir nicht viel mehr als dieses fremde Weib? Was geht sie dich an!"

„Schon gut, geh jetzt."

„Noch nicht. Erst sollst du mich küssen."

Sie knipste die Lampe aus.

Carlos Erntemann erwachte am nächsten Morgen aus bleiernem Schlaf. Noch im Bett zündete er sich eine Zigarette an und überlegte Candida war ein Problem, mit dem er nicht gerechnet hatte. Er hatte sich mit dem schönen Indiomädchen eingelassen, weil sie ihm vielleicht zu sehr entgegengekommen war. Längst aber war er ihrer überdrüssig.

Sie war dumm, ungebildet, schlampig, aber durch ihre Leidenschaft hatte er sich immer wieder einfangen lassen. Bis ihm die Erkenntnis kam, daß er so nicht weiter leben konnte, daß er sein Leben ändern mußte. Er brauchte eine Frau, eine wirkliche, wertvolle Frau, die die Mutter seiner Kinder werden sollte. Da aber kam nur eine deutsche Frau in Frage, und sie sollte aus Ostpreußen stammen. Sein Großvater und sein Vater hatten ostpreußische Frauen geheiratet. Seine Mutter stammte aus Braunsberg. Und nun hatte er Gisela hier, die eine neue Heimat suchte.

Er hatte die Heiratsanzeige aufgegeben und geglaubt, er könne in der Zwischenzeit Candida loswerden. Er hatte begonnen, sie schlecht zu behandeln, aber Candida hatte sich wie eine Klette an ihn geklammert, seine Launen ertragen, und er war ihr immer wieder verfallen. So war schließlich Gisela gekommen und es war ihm nicht gelungen, Candida zu überzeugen, daß sie nicht weiter zusammen leben konnten. Er kannte sie nur zu gut. Sie war unberechenbar wie ein Raubtier, und er hielt sie zu allem fähig. Deshalb hatte er gelogen, als er ihr sagte, daß Gisela seine Nichte sei. Es war der einzige Ausweg, um sie zu beruhigen und von Dummheiten abzuhalten.

Jetzt mußte irgendetwas getan werden. Er mußte irgendetwas unternehmen, um sie fortschicken zu können.

Gisela gefiel ihm, sie war die Frau, die er sich gewünscht hatte. Aber er sah ein, daß er erst um sie werben mußte, bevor sie ihm gehören würde. Gisela war kein Indiomädchen, dem man nur zu winken brauchte. Mit einem tiefen Seufzer erhob er sich und ging ins Badezimmer.

*

„Ich habe mich gestern abend ein bißchen dumm benommen, Gisela", entschuldigte sich Carlos, als Gisela in das Eßzimmer trat. „Bitte sei mir nicht böse, ich verstehe genau, daß du dich erst an die hiesigen Zustände gewöhnen mußt, aber ich hoffe doch, daß wir uns gut vertragen werden. Ich werde mich immer bemühen, dir zu gefallen."

„Ich bin dir nicht böse, Carlos", antwortete Gisela beschwichtigend", schließlich hast du ein Anrecht auf mich, nur laß mir noch etwas Zeit, Carlos."

„Bitte, wir wollen doch nicht übertreiben", lachte Carlos, „Anrecht ist ein bißchen zuviel gesagt. Man kann die Liebe nicht erzwingen, Gisela. Trotzdem hätte ich es gern gesehen, und vielleicht wäre es ganz gut, wenn wir unser Verlobungsfest bald feiern würden. Das würde deine Stellung im Hause festigen."

„Ich habe nicht dagegen, Carlos."

Carlos Erntemann war sichtlich zufrieden. „Wir brauchen nichts zu überstürzen, Gisela. Geben wir uns Zeit, wir können mit der Hochzeit noch ein paar Monate warten."

Candida kam und brachte den Kaffee. Es schien Gisela, als sei sie nicht mehr so haßerfüllt wie vorher.

„Ich hätte eine Aufgabe für dich, Gisela, wenn du sie übernehmen willst", sagte Carlos, während sie aßen.

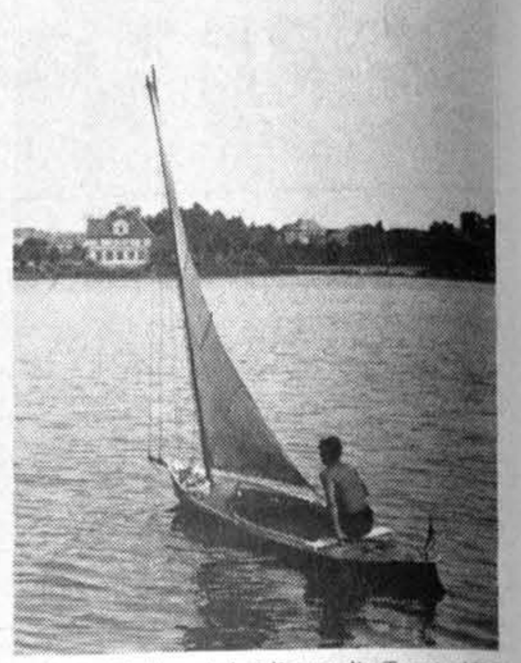
„Aber natürlich, gern."

„Könntest du dich ein wenig um das Hühnerzeug kümmern? Ich habe bisher keine rechte Zeit dazu gehabt, und ich glaube, da müßte man etwas Ordnung schaffen. Ich kann dir einen Mann geben, damit er dir helfen kann, einen älteren Mann, der sonst ganz in Ordnung ist."

Fortsetzung folgt







Am Oberteich entlang nach Maraunenhof

Vom gedrungenen „Dohna"-Turm aus wollen wir in der Erinnerung unseren Spaziergang zu dem schönen Stadtteil Maraunenhof beginnen. Diesem runden, behäbig wirkenden Festungsturm gab König Friedrich Wilhelm IV., als er im Jahre 1853 die Festungsanlagen errichten ließ, den Namen des um Ostpreußen verdienten ostpreußischen Adelsgeschlechtes Dohna — einer aus diesem Geschlecht, Abraham Burggraf zu Dohna, hatte die Arbeiten zur Anlage des ersten Befestigungswalles von Königsberg 1626 bis 1634 geleitet. Der „Bruder" dieses Turmes an der Kunsthalle war nach dem Feldmarschall Graf Wrangel benannt. In den zwanziger Jahren befand sich im Dohnaturm der Zugang zu der Militärbadeanstalt im Oberteich; später verlegte man sie neben das Hansabad. — Es ist strahlender Sonnenschein und wir haben einen der sagenhaft schönen ostpreußischen Sommertage; über dem blauen Wasser ziehen langsam und dickgeballt die weißen Sommerwolken, und vom Wasser her tönt das helle Kreischen und Juchzen der sich im Wasser tummelnden Jugend. Am linken Ufer verläuft die Cäcilienallee mit den Zweifamilienhäusern der Universitätsprofessoren, nahe liegt das Prussiabad. Insgesamt gibt es am Oberteich vier Badeanstalten: Prussia-, Hansa-, KSC- und das Militärbad.

An der neuen Handelshochschule vorbei schlendern wir durch die vorbildlichen Anlagen mit dem „Rosengarten", die wir dem Gartenbaudirektor Schneider verdanken. Wir passieren den Bogen der Auguste-Viktoria-Allee, werfen einen Blick auf die vollbesetzte „Oberteichterrasse" und nehmen uns vor, auf dem Rückweg eins der hier liegenden Boote zu mieten. Nun sehen wir im Hintergrunde der Herzog-Albrecht-Allee — die wohl eine der schönsten Alleen und das Kernstück dieses Villenbezirks ist — die Neue Tragheimer Kirche (Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche). Da sie am König-Ottokar-Platz steht, wird sie im Volksmund Ottokarkirche genannt. Nach der ältesten Überlieferung soll der Name Königsberg zu Ehren des Königs Ottokar II. von Böhmen gewählt worden sein, der den Deutschen Ritterorden bei dem Zuge ins Samland 1255 Waffenhilfe geleistet hat. Von diesem Böhmenkönig befand sich am Königstor ein Dekmal: es stand hier neben den Statuen Herzog Albrechts und König Friedrichs I.

Zu den Bildern:

Oben links:
Die Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche

Mitte:
Am nördlichen Ufer des Oberteichs

Rechts:
An einem schönen Sommertag auf dem Oberteich

Aufnahmen: Grunwald, Wichmann

Nach Überquerung der Gleise der Cranzer und der Labiauer Bahn kommen wir zu der Stadtgärtnerei. Nur wenige Eingeweihte wußten um ihre Schönheit und Einsamkeit. Ein schattiger alter Park mit vielen Bänken und daneben die großzügigen Blumenbeete mit all den Blumen und Stauden, die wechselnd in die Stadtanlagen kamen, luden zum längeren Verweilen ein.

Zu Maraunenhof gehört auch das von Dr. Höftmann gegründete „Hindenburghaus", eine Heil- und Pflegestätte für Körperbehinderte. Der armlose Pförtner, der seine Füße wie Hände benutzte, erschien mir als ein sichtbarer Beweis dafür, was ärztliche Kunst und Ausdauer vermochten. Gleich nahebei liegen die Tennisplätze und der Sportplatz des „Vereins für Bewegungsspiele". Schwarz und Weiß, Dunkel und Hell nebeneinander, wie so oft im Leben!

Längs der Aschmannallee ziehen im Sommer viele Besucher zum Max-Aschmann-Park. 1904 wurde dieser Park angelegt; der Kaufmann Max Aschmann, Inhaber des Weinhauses Steffens & Wolter in der Kneiphöfischen Langgasse, hatte der Stadt testamentarisch eine große Summe zu diesem Zweck vermacht. Das hübsch an einem kleinen Teich gelegene Lokal „Waldschlößchen" bietet die willkommene Gelegenheit zur geruhsamen Kaffeepause, zumal, wenn man vom Gehen der vielen Schlängelwege im Aschmannpark müde geworden ist. Inzwischen aber pulsiert das muntere Leben am und auf dem kleinen Hügel mit dem angrenzenden kleinen Teich. An solchen Tagen, wie diesem, wimmelt es von „Nacktfröschen", die hier sorglos im flachen Wasser planschen. — Es war Max Aschmanns Wille, daß den Kindern eine solche Stätte der Freude, der Erholung und des Spiels bereitet wurde.

ff.

„Stromab, vorbei an dunklen Hügeln . . ."

Verse von A. K. T. TIELO, geboren am 11. August 1874 in Tilsit

Auf einem Künstlerfest in Berlin war es. Da traf ich den Tilsiter Dichter Dr. Kurt Mickoleit wieder. In einer Ecke, etwas abseits vom festfrohen Trubel, hob ich mein Rotweinglas, ihn zum Erfolg seiner inzwischen erschienenen drei stattlichen Gedichtbände beglückwünschend: „Thanatos", „Klänge aus Litauen" und „Aus der Jugendzeit", die seinen Schriftstellernamen A. K. T. Tielo in der literarisch interessierten Kreisen Deutschlands und über seine Grenzen hinaus bekanntgemacht hatten.

Tielo, am 11. August 1874 — vor nunmehr neunzig Jahren — in Tilsit geboren, war nach seinen Königsberger, Berliner und Münchener Studienjahren in die memelländische Heimat zurückgekehrt. Zu seinem Vater stand er in keinem rechten Verhältnis. Um so mehr und inniger fühlte er sich noch als reifer Mann zum Großvater hingezogen. Bald nach dessen Tode, und weil er wohl spürte, daß es im Nordosten des Reiches schwierig sein würde, literarische Verbindungen anzuknüpfen und auszubauen, nahm er schließlich seinen Wohnsitz in Berlin. Doch nie konnte er das Sehnen nach der Heimat überwinden. Immer wieder klingt es in vielen Gedichten der drei Bände an, und auch das eingangs zitierte, wenn auch nicht wertvollste beginnt mit dem Bekenntnis:

Draußen fallen die Flocken leise —
Da klingt mir herauf eine Wehmutweise . . .
Die Koffer zu packen, nach Hause zu fahren,
Wie war das so prächtig vor zwanzig Jahren,
Vor zwanzig Jahren um diese Zeit,
Wenn der Advent die Wälder verschneit,
Und über den Wäldern, die manchmal wimmern,
Hoch und heilig die Sterne flimmern . . .

In Berlin wohnte Tielo nicht im vornehmen Westen, sondern in einem kinderreichen Arbeiterviertel mit hohen Mietskasernen. So lag es denn nahe, daß viele seiner Gedichte aus dem Einblick in die soziale Struktur dieser Umgebung an der Spree heraus entstanden — und geformt worden sind. Nur einige Titel seien hier genannt: „Im Warenhaus", „Das Mal der Armut", „Osterabend am Gesundbrunnen" (im nördlichen Stadtteil Wedding), „Mit dem Hammer".

Aber im Zusammenhang mit diesen Beobachtungen werden auch die verwandten Gestalten aus den Jugendjahren seiner engeren Heimat wach. Davon zeugen Gedichte wie „Der Klavierstimmer", „Klaus, der Totengräber", „Fretzke, der Lehmtrampler". Ein langes Gedicht widmet er „David", dem Hausfaktotum seines Großvaters, der mit dessen Enkel auf den Jahrmarkt am Memelufer geht. Zu dieser Gattung von Heimatgedichten gehören auch „Endrigkeit, der Teerkocher", „Arme Leute", die am Nehrungstrande Bernstein aufgelesen, und die nun der Dampfer aus der Freude eines Sonntages wieder in die dumpfe Arbeitswoche zurückfährt.

Nicht alle Gedichte Tielos sind gleichwertig. „Die Wärme seines Gemütes wollte sich nicht immer in sinnliche Bildlichkeit umsetzen", sagt der Kunstreferent Ludwig Goldstein der „Königsberger Hartungschen Zeitung" Nr. 397 in einem Nachruf für den, am 23. August 1911 als erst Siebenunddreißigjährigen an einer Fischvergiftung verstorbenen Dichter. Aber es finden sich namentlich unter den kürzeren Gedichten solche von so großem innerem Wert und einer Formvollendung, daß sie auf einen Platz in den gerade der heutigen jüngeren Generation zugänglichen Anthologien Anspruch hätten. Als Beispiel:

Was übrig bleibt

Was bleibt von meinen schönen Jugendtagen.
Von ihrem Lachen, das ich so geliebt? —
Ein Hauch von Wehmut und ein Heer von
Fragen,
Für die es, wenn die Stürme herbstlich klagen,
Ein Echo, aber keine Antwort gibt.

Des jungen Dichters erster Band, dessen Verse zum großen Teil bereits in seiner Studienzeit entstanden sind, führt, wie schon erwähnt, den bezeichnenden Titel „Thanatos". Er ist also dem Mysterium des Todes gewidmet. Scheint es nicht so, als habe der so besinnliche, aber doch wieder lebensfrohe und von der Zukunft noch so viel Erwartende immer wieder gefühlt, daß ihm, wenn er schrieb, der Tod mahnend über die Schulter sah?

Bereits zwei Jahre, nach dem eben genannten Gedichtband, erschienen 1906, kamen über 250 Seiten stark, die heimatlichen „Klänge aus Litauen" heraus, die seinem Landsmann, „dem tapferen Künstler und Lebenskünder Hermann Sudermann" gewidmet waren.

Immer wieder singt er hier der Memel sein preisend Dichterlied:

Und kehr' ich heim nach langen Jahren,
Heim unter blauem Himmelsdom,
Dann will ich wieder fröhlich fahren
Auf meinem alten Memelstrom.
Stromaufwärts fahr' ich haffentgegen,
Von Wiesenstille grün umglänzt,
Wo Mühlen sich versonnen regen,
Und Kiefernforst die Höhen kränzt.

Stromab, vorbei an dunklen Hügeln,
An Ragnits rotem Deutherrnschloß,
An Städtchen, wo ich wie auf Flügeln,
Die schönste Walzernacht genoß;
Vorbei an Tilsits Fliedergärten
Und seiner Türme Glockenmacht,
Der Stadt, wo einst mit Spielgefährten
Hat meine Jugend hell gelacht.

Fünf Jahre später, wenige Monate vor seinem Tode erschien dann der dritte und reifste Gedichtband Tielos: „Aus der Jugendzeit." Er wird mit der bezeichnenden Widmung eingeleitet:

Aus der Jugendzeit grünem, grünem Garten
empor!
Fern, fern lauert ein dunkles, dunkles Tor.

Walter Möller

Gymnasialdirektor Heinrich von Holst

Zu seinem 100. Geburtstage von Dr. Walter Griese

Ein bedeutender, hochbegabter Schulmann, der einigen Generationen von Gymnasiasten aus Tilsit und Elbing unvergeßlich ist, begeht in ihrer Erinnerung am 5. August dieses Jahres seinen hundertsten Geburtstag: Heinrich von Holst. Er wurde am 5. August 1864 als zweiter Sohn des Pastors auf der Ostseeinsel Dagö geboren. Als Inhaber der einzigen Pfarrstelle der Insel verfügte der Vater über große Ländereien, von denen er unter dem Einfluß der evolutionären Ideen von Tolstoj weite Teile an seine Landarbeiter verschenkte. Da es auf Dagö eine höhere Schule nicht gab, wurden die beiden Pfarrersöhne von einem Hauslehrer unterrichtet. Beide Brüder bestanden nacheinander die Reifeprüfung als Extraner in Dorpat (damals Rußland). Heinrich wurde wie zuvor sein Bruder als Hospitant nach Gütersloh (Westf) auf das dortige Gymnasium geschickt, eine Schule, die einen weithin bekannten guten Ruf hatte. Hier ließen auch viele im Ausland tätige Missionare ihre Söhne unterrichten. Dadurch, daß Heinrich in Gütersloh ein Jahr lang die Oberprima absolvierte, hatte er auch das deutsche Abitur abgelegt.

Später besuchten beide Brüder zum Studium der alten Sprachen die Universität Dorpat. Der Vater empfahl ihnen auch, ihren Onkel Sintenis in der Universitätsstadt zu besuchen, wo er Oberlehrer mit dem (russischen) Titel „Staatsrat" war. Die Söhne heirateten jeder eine der Töchter der Familie, und zwar Heinrich die Franziska Sintenis (1890), eine Kusine der bekannten Bildhauerin Renée Sintenis.

In Dorpat erhielt Heinrich von Holst dann an der (deutschen) Petrischule seine erste Stelle als Oberlehrer („Staatsrat"). Später sollte er hier auch Direktor werden. Man hatte seine Qualitäten frühzeitig erkannt. Aber es kam anders. Das Gymnasium in Gütersloh, wo man sich seiner nach 19 Jahren noch erinnerte, bot ihm eine Stelle an. Er mochte nicht im vorhinein ablehnen, stellte aber gewisse Bedingungen, die seine Rückkehr nach Deutschland kaum wahrscheinlich erscheinen ließen: Anerkennung der russischen Examina und der in Rußland geleisteten Dienstjahre. Diesen Bedingungen wurde entsprochen, und so trat Heinrich von Holst den bedeutsamen Schritt des Übertritts aus dem russischen in den preußischen Staatsdienst (1901).

Der Fünfzigjährige übernahm später als Direktor die Leitung des humanistischen Gymnasiums in Tilsit (Mai 1914), wo er alsbald den Anfang des Ersten Weltkrieges mit russischer Besetzung erlebte. In der Kriegszeit stellte er sich intensiv einer breiten Öffentlichkeitsarbeit, etwa der heutigen Volkshochschule vergleichbar, zur Verfügung. Als geborener, stets frei sprechender, ungemein fesselnder Redner hatte er immer ein breites Publikum in seinen Vorträgen, die die verschiedensten Gebiete behandelten. Vorträge über die griechische Tragödie wie über Shakespeare, dessen Dramen er auch einfach vorlesend mitteilte, aber auch ein ganzer Vortragszyklus über Astronomie wie über weltanschauliche Fragen zeigten seinen weiten Horizont.

Als ihm 1921 vom Provinzialschulkollegium als hohe Anerkennung die Leitung eines in Ostpreußen als führend geltenden Königsberger Gymnasiums angetragen wurde, bat er mit Rücksicht auf seinen geschwächten Gesundheitszustand um Versetzung an eine kleinere Schule. So kam er nach Elbing. Hier blieb er von 1921 bis 1929 und kehrte, 65 Jahre alt, als Pensionär nach Gütersloh zurück. Hier lebte er, fast erblindet, die letzten Jahre im Krankenhaus, bis ihn 1943 der Tod abrief. Zweieinhalb Jahre zuvor war ihm seine von allen, die sie gekannt hatten, hochverehrte Gattin im Tode vorangegangen.

Von den vier Kindern leben noch die älteste Tochter, Irmgard, in Kassel, heute 73 Jahre alt, und der jüngste Sohn, Ortwin, 63 Jahre alt, als Kirchenmusikdirektor in Hamburg. Noch heute ist in Gütersloh und wohl überhaupt bei allen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, die Erinnerung lebendig an seine schlanke, hochgewachsene, ausgesprochen aristokratische Gestalt, die ausdrucksvollen, schmalen Hände und den eindringlichen Blick, der seinen Schülern Achtung und Respekt einflößte. Aber nicht nur dies. Sie wußten auch aus eigenem Erleben, „der Alte" ist vertrauenswürdig und gerecht, und manche mögen — wie der Verfasser dieser Zeilen — seine in seinen Ansprachen immer wiederkehrenden mahnenden und aufmunternden Worte als eine Art Lebensdevise im Gedächtnis behalten haben:

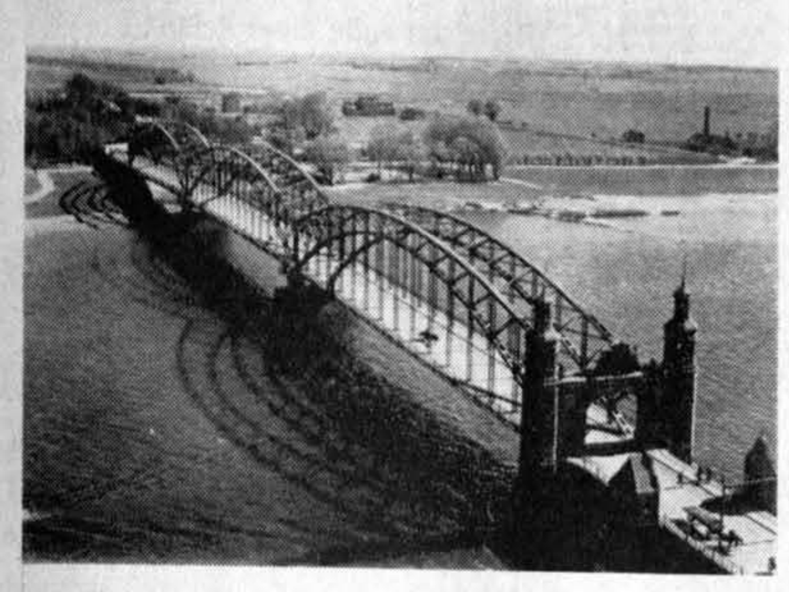
„Das Banner des Idealismus hochhalten!"

Tilsiter Zeitungen

Um die Mitte der zwanziger Jahre erschienen in Tilsit drei Zeitungen, zwei in deutscher und eine in litauischer Sprache. Ein sozialdemokratisches Blatt „Tilsiter Volksstimme" war infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in jenen Jahren eingestellt worden. Die älteste Zeitung war die im Jahre 1841 von Julius Reylaender als „Echo am Memelufer" gegründete „Tilsiter Zeitung". Der damalige Inhaber des Verlages war der Enkel des Gründers Dr. Carl Reylaender. Der Verlag hatte das frühere konservative Blatt „Tilsiter Nachrichten" erworben und mit der nationalliberalen „Tilsiter Zeitung" vereinigt. Für die Nachbarstadt Ragnit wurde zeitweise eine Nebenausgabe, die „Ragniter Allgemeine Zeitung" hergestellt. Die „Tilsiter Nachrichten" erscheinen einmal an jedem Werktag und waren das amtliche Publikationsorgan der Stadt Tilsit.

Die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" wurde 1881 von Ott v. Mauderode gegründet. Sein Sohn Egon war Inhaber des gleichnamigen Verlages. Sie erschien ebenfalls wöchentlich sechsmal. Sie pflegte eine demokratische Richtung. Ein von dem Verlage herausgegebenes Nebenblatt in litauischer Sprache „Nauja Lietuwisza Ceitunga" (Neue litauische Zeitung) erlag den Machenschaften der Großlitauer im abgetrennten Memelland.

Hingegen behauptete sich noch der 1880 gegründete im Verlag J. Reylaender und Sohn befindliche „Tilzes Keleiwis" (Tilsiter Wanderer). Dieses auf ein verständnisvolles Zusammenleben der Deutschen und Litauer im gemischtsprachlichen Gebiet hatte jedoch ebenfalls einen schweren Stand im Memelland gegenüber dem von großlitauischer Seite gegründeten und mit reichen Mitteln unterstützten Zeitungen.





Tilsits Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg

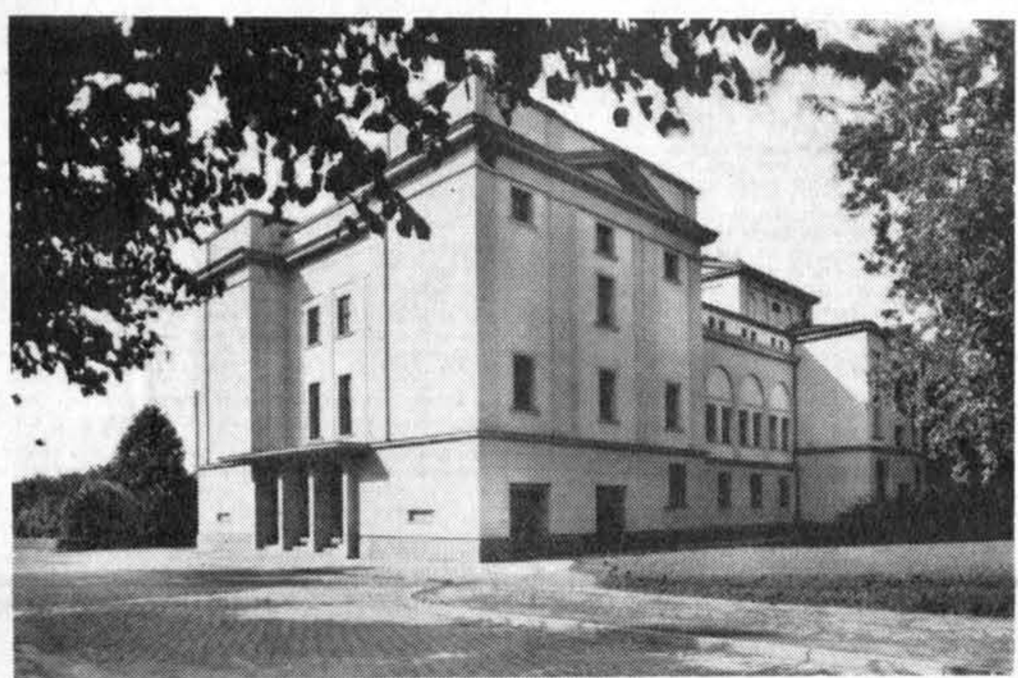
Von Arnold Grunwald

Der verlorene Weltkrieg und der kommende Umsturz machten sich in Tilsit schon am 2. November 1918 bemerkbar. Fahnenflüchtige Matrosen warfen an diesem Sonnabend feilgebotene Ware der Fischhändler auf dem Markt unter die Menge; als niemand ihnen wehrte und gieriges weibliches Gesindel sie anfeuerte, wandten sie sich den Geschäften zu, die ihre Läden meist angstvoll schlossen, zertrümmerten mit ihren Seitengewehren die Schaufenster und boten dem Mob, was er begehrte. Fast zwei Millionen Schaden wurde angerichtet; damals hatte eine Goldmark noch den Wert von 1,80 Papiermark, erst Ende 1923 mußte man für sie die heute unvorstellbare Zahl von einer Billion, d. h. einer Million Millionen, geschrieben eine 1 mit 12 (!) Nullen, einsetzen. Dafür bekam man eine Briefmarke.

Die verkündeten Friedensbedingungen ließen den Tilsitern das Blut erstarren; sie waren ein schwerer Schlag für das Leben der Stadt. Das Gebiet nördlich der Memel hieß plötzlich „Memelland" und sollte an Litauen abgetreten werden; sein Schicksal war freilich noch nicht endgültig entschieden, es kam zunächst unter französische Verwaltung. Proteste auch aus dem Memelland selbst suchten schon seit 1919 das Unfaßbare abzuwehren. Da rückten plötzlich am 10. Januar 1923, einen Tag vor dem Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet, litauische „Freischaren", in Wirklichkeit litauische Soldaten, in das umstrittene Gebiet ein; die französische Besatzung verließ nach einem Scheinwiderstand alsbald das Land, und die alliierten Mächte erkannten den Gewaltstreich an: sie übertrugen Litauen die Souveränität über das Memelland. Schon bei einer Fahnenweihe in Memel hatte der General Odry erklärt: „Von nun an sind alle Bande zwischen dem Memelstaat und Deutschland zerrissen", und dem entsprach das tatsächliche Verhalten. Ausfuhrsperren und scharfe Einschränkungen des Personenverkehrs durch Paßvorschriften und Übertrittsscheine knebelten den Verkehr, am schlimmsten in der Zeit der französischen Besatzung.

Mit der Abtretung des Memellandes verlor Tilsit im Stadtteil Übermemel nicht nur das jenseits liegende Städtische Wasserwerk und die städtischen Wiesen, sondern auch die Lieferanten von etwa 90 % aller Lebensmittel und vieler anderer lebenswichtiger Produkte. Und doch waren die dortigen Bewohner handelsbereit, und billige Preise lockten. So wurden im kleinen Grenzverkehr an den Markttagen Pogegen und Übermemel (Brückenkopf) mit ihren regelrechten Verkaufsständen von Tilsiter Einwohnern überflutet, und ein lebhafter wie unbedenklicher Schmuggel umging die Zollschranken. Weite Kleider und Mäntel, unter denen an Hüftgürteln begehrte Waren bis in die Kniekehlen baumelten, tarnten das Hinüberschaffen, und gelegentliche Ertappung bei Stichproben und Bestrafung wurde als Betriebsunfall hingenommen. Die Männer hatten es besonders auf „Sprit" abgesehen, da Alkohol in Deutschland hoch versteuert werden mußte. Es war eine wilde und abenteuerliche, aufregende Grenzerzeit.

Die Memel war bisher die Lebensader der nordostpreußischen Holzwirtschaft gewesen, 1912 waren auf ihr 2874 Holztriften und 77 „Plieten", eine besondere Art von Flößen, memelabwärts geschwommen. Litauen erschwerte den Verkehr durch hohe Abgaben oder zeitweise auch durch Sperrung der Memel. Das Holz wurde in den Zellstoffabriken zu Tilsit und Ragnit verarbeitet. Die Tilsiter mit einer Fläche von rund neun Hektar zog sich etwa 1000 Meter an der Memel entlang; sie beschäftigte rund 600 Arbeiter und Angestellte. Beide Fabriken zusammen verarbeiteten jährlich 400 000 Festmeter, in Tilsit allein wurden jährlich etwa 4,5 Millionen an Löhnen gezahlt. Nach dem Kriegsende sank der Holzimport auf der Memel, 1923 betrug er nur noch 2,5 % der Vorkriegszeit. Es spricht für ostpreußische Zähigkeit und Wendigkeit, wenn die Fabriken durch Ausnutzung der Eisenbahn, deren Verkehr sich schon 1923 vervierzehnfacht hatte, ihren Bedarf auf jährlich 850 000 Festmeter erhöhen konnten und durch Ausfuhr ins Ausland jährlich rund 15 Millionen Devisen einbrachten. Sie verbrauchten etwa 80 cbm Wasser in der Minute, das sie der Memel entnahmen.



Das Grenzlandtheater nach dem Umbau (Foto Koy). — Oben links: Die Luisenbrücke. Oben rechts: Die Deutsche Straße.

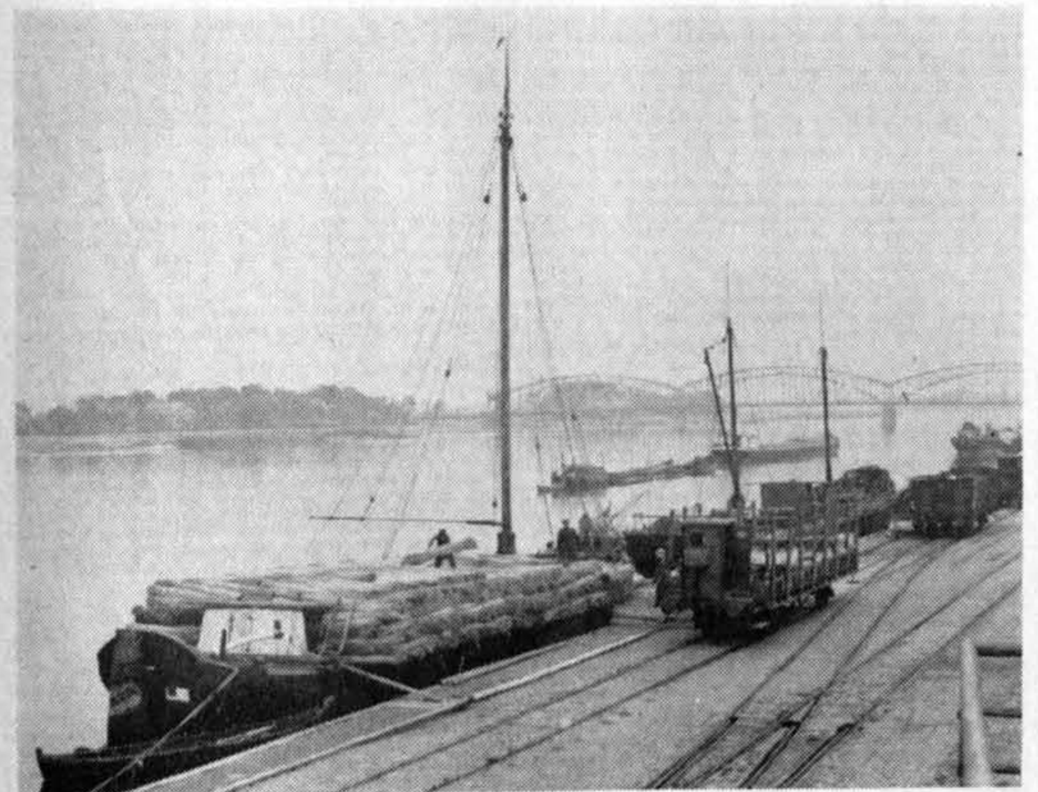
Öffentliche Bauten und Wohnsiedlungen

In Tilsit entstand nach dem Kriege große Wohnungsnot, da zahlreiche Flüchtlinge aus dem Memelgebiet und z. T. auch aus den früheren russischen Ostseeprovinzen unterzubringen waren. Da mußte die Stadt mit Barmitteln und sonstiger Hilfe einspringen. Privatleuten wie Baugenossenschaften wurde Bauland im Erbbau mit Ermäßigung der Anliegerbeiträge zur Verfügung gestellt; so entstanden bis 1927 über 800 Wohnungen. Nur 1500 Meter vom Mittelpunkt der Stadt entfernt wurden an die 100 Morgen der Beamten- und Kriegerheimstätten-Genossenschaft überlassen. Die Nähe der Stadt ermöglichte ihre Versorgung mit Gas, Wasser, elektrischem Strom und Anschluß an die Kanalisation, und jeder Siedler erhielt etwa 500 Quadratmeter Gartenland. Eine andere Siedlung in Senteinen konnte bei 3,5 Kilometer Entfernung nur mit Elektrizität versorgt werden, aber jeder Siedler bekam hier bis zu drei Morgen Land. Fast alle Bauten der im ganzen acht Baugesellschaften und Siedlungsunternehmen wurden von der Ostpreußischen Heimstätte Königsberg, Zweigstelle Tilsit, betreut. Die Stadt selbst errichtete eine Reihe öffentlicher Hochbauten: zwei große Turnhallen (39,5 mal 13 m), ein Arbeitsnachweisgebäude, eine Berufsschule, einen Erweiterungsbau des Städtischen Krankenhauses und mehrere Volksschulen. Das Städtische Gaswerk wurde 1927 mit einem neuen Gasofen ausgestattet, der aus 100 kg Kohle 45 cbm Gas herstellte und nicht nur die Arbeiter gegen Hitze, Qualm und Schmutz schützte, sondern auch Belästigung der Einwohner durch übelriechenden Rauch und Staub unmöglich machte. An Stelle des verlorenen Wasserwerks jenseits der Memel wurde ein neues gebaut. In der Fabrikstraße erhielt die Polizei einen eleganten und anspruchsvollen Neubau aus Klinkersteinen mit kupfernen Dachrinnen und Abfallrohren, eine Zierde auch der Promenade am Teich. Im jenseitigen Villenviertel Übermteich wurde die südlich des Mühlenteiches hinter der Pfennigbrücke gelegene Mündung der Tilßele, bisher eine romantische Wildnis von Schilf, Kalmus und Seerosen, ausgebaggert und diese selbst durch Durchstich des sogenannten Napoleondammes begradigt. Hier entstanden drei moderne, sportmäßig ausgestattete Bäder, das 1924 eingeweihte des „Schwimmklubs Tilsit 1910", das 1924 angelegte und schon 1927 vergrößerte „Städtische Bad" und 1927 das Militärbad. Ihre Zugänge auf den schön bepflanzten, befestigten Ufern hinter dem Botanischen Garten wurden willkommene Promenadenwege. Das anmutig auf einer leichten Anhöhe am Teich gelegene Kreishaus wurde nach Kriegsende Sitz des Landratsamtes, da dieses von Ragnit nach Tilsit verlegt wurde. Das darob sehr betrübte Ragnit erhielt als „Pflaster" eine Aufbauschule, die im Gebäude des eingegangenen Lehrerseminars eingerichtet wurde. Der Bürgermeister bezeichnete es allerdings wegen der damit verbundenen Kosten als ein „Zugpflaster". Die Schule war in erster Linie eine soziale Einrichtung für begabte Kinder des flachen Landes, die nach mehreren Volksschuljahren in sechs Jahren zum vollgültigen Abiturium gebracht wurden. Mit schönen Gärten und parkartigen Anlagen ausgestattet und mit einem Schülerheim verbunden, entwickelte sich die Anstalt zu einer beachteten und vielleicht in Ostpreußen einzigartigen Erziehungsstätte, deren Schüler und Schülerinnen noch heute im „Reich" zusammenhalten und sich mit dankbarer Liebe der arbeitsamen, aber doch frohen und freien Schulzeit mit ihren Festen und Ausflügen erinnern.

Doch zurück zur Stadt Tilsit! Hier wurde der unschöne Anger vor dem Theater seit 1926 umgestaltet und mit schönen Gartenanlagen eine Zierde der Stadt. An seiner südlichen Schmalseite erhob sich in Bronze das lebensgroße Bild eines Elches, eine Schöpfung L. Vordermeyers. Am Memelufer wurde für die Lagerbedürfnisse der Kaufmannschaft ein mächtiger Hafenspeicher erbaut; gleichzeitig wurde die Stadt durch ihren Flugplatz bei Dwischaken an den Flugverkehr angeschlossen.

Das geistige Leben

Wie fast überall in Deutschland, so nahm auch in Tilsit nach 1918 das geistige Leben einen erfreulichen Aufschwung. Das Theater erreichte unter Marco Großkopf eine beachtliche Höhe. Es brachte gediegene Aufführungen von Opern z. T. mit bedeutenden Sängern als Gästen neben guten eigenen Kräften. Auf „Fidelio", „Walküre" und „Meistersinger" folgten im nächsten Jahre „Lohengrin", „Tannhäuser" und „Freischütz". Von Schauspielern sollen Peer Gynt und Maria Stuart erwähnt werden. Mit gelegentlichen Symphoniekonzerten trat Großkopf in Wettbewerb mit dem Leiter des Oratorienvereins, Hugo Hartung, der später wegen seiner tüchtigen Leistungen in Tilsit als Musikdirektor nach Königsberg berufen wurde. Ein begeisterter Freund der klassischen Musik, führte dieser mit großem Erfolg unter anderem Haydns Jahreszeiten, Beethovens Fünfte, Neunte und die Missa solemnis, Mahlers Fünfte und Pfitzners Deutsche Seele auf. Der unbestrittene Höhepunkt des Musiklebens wurde sein Bach-Fest im Mai 1923, dem sich schon im November seine Reger-Gedenkfeier würdig an die Seite stellte. Seine letzte Leistung war die Aufführung der Oper „Der Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius. Er wirkte gern auch in der Volkshochschule mit, die als eine der ersten in Ostpreußen nach den Richtlinien von Eduard Weitsch-Meiningen schon Anfang 1919 begründet wurde und einen beachtlichen Ruf über Tilsit hinaus gewann. Sie zog eine Reihe bedeutender Männer aus dem Reich nach Tilsit, so die Universtätsprofessoren Sombart-Berlin, Kühnemann-Breslau, Dessoir-Berlin, Köster-Leipzig, ferner zweimal den Dichter Börries von Münchhausen sowie den glänzenden Rezitator Friedrich Castelle mit eindrucksvollen, unvergeßlichen Abenden über Löns, Storm und Raabe. Die einheimischen Dozenten trafen sich allwöchentlich mit anderen geistig regen Tilsitern, meist Akademikern, zu einem wissenschaftlichen Abend in der „Donnerstaggesellschaft". Sie trat nicht an die Öffentlichkeit und löste sich 1933 auf, da sich freie Forschung und Humanität nicht mit Gleichschaltung und Linientreue vertrug. Nur wenige ihrer Mitglieder sind heute noch am Leben.



Am Bollwerk. — Das Foto zeigt den Blick vom Hafenspeicher zur Luisenbrücke.



Deutsche Straße in Tilsit

Aufn. Rogalinski

Wer von der Hohen Straße durch die Wasserstraße zur Memel hinunter ging, stieß an der Ecke der Deutschen Straße auf „Wächters Grüne Apotheke". Dies Haus, das um 1824 nach Plänen des Landbaumeisters Werner erbaut worden war, fiel jedem Betrachter durch seine klaren Linien auf. Der Balkon, den unser Bild zeigt, ruhte vorne auf zwei dorisierenden Säulen. Der Blick unter diesem Balkon hindurch auf die Türme des Rathauses und der Deutschordenskirche war allen Tilsitern gut vertraut. Interessant war auch der alte Fachwerkspeicher, der auf dem Hof des Grundstückes stand und von dem Umfang des Handels der Stadt weit über die Grenzen Ostpreußens nach Norden Kunde gab. Die „Grüne Apotheke" reihte sich würdig an andere bemerkenswerte alte Bauten Tilsits, wie die Falkenapotheke und das Blaurc[illegible]he Haus am Schenkendorfplatz. H. S.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben.



25./26. Juli **Neidenburg**, Jahreshaupttreffen in Bochum, Stadthalle, Castroper Straße
26. Juli, **Angerapp**, Kreistreffen in Hamburg, Café Feldeck, Feldstraße 60
1.-4. August **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
22./23. August **Wehlau**, Kreistreffen in Syke
23. August, **Lötzen**, Kreistreffen in Braunschweig Schützenhausbetriebe
23. August, **Angerapp**, Kreistreffen in Hannover „Schloßwende", Königsworther Platz 3.
30. August, **Braunsberg**, Jahreshaupttreffen in Münster, Halle Münsterland.
29./30. August **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen mit Feier „725 Jahre Balga" in Burgdorf/Han.
30. August, **Pr.-Holland** in Hannover-Limmerbrunnen.
30. August, **Ebenrode/Stallupönen**, Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg im Lindenhof.
6. September, **Gerdauen**, Kreistreffen in Hannover, Wülfener Biergarten.
6. September **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
Insterburg-Stadt und -Land, Kreistreffen in Hamburg, Mensa der Universität, Schlüterstr. 7
6. September, **Angerburger**, Treffen in Lübeck, Gaststätte Muhs, Lübeck-Israelsdorf.
6. September, **Tilsit**, in Kiel Hauptkreistreffen.
12./13. September **Osterode**, Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark.
13. September, **Johannisburg** in Hamburg.
13. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, und **Schloßberg (Pillkallen)**, gemeinsames Kreistreffen in München.
Königsberg-Stadt, Kreistreffen in Göttingen, mit Teilnahme an der Feierstunde vor dem ostpreußischen Ehrenmal
Mohrungen und **Pr.-Holland**, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim Sängerhalle.
Lötzen, Kreistreffen in Göttingen, im Deutschen Garten.
20. September, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Elberfeld, Zoo-Gaststätten.
20. September, **Heilsberg** in Köln.
27. September, Kreistreffen in Hannover Herrenhäuser Brauereigaststätten.
3. und 4. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land**, Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen.
4. Oktober, **Mohrungen**, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.

Angerburg

Treffen in Lübeck

Ein Angerburger Treffen in Lübeck findet am 6. September in der Gaststätte Muhs in Lübeck-Israelsdorf statt. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Weitere Bekanntmachungen erfolgen in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes an dieser Stelle. Wünsche für Übernachtungsgelegenheiten erbittet rechtzeitig: Frau Luise Kassa, Lübeck, Sadowastraße 35, Telefon 4 25 35.

Enseleit-Ausstellung in Rotenburg

Im Heimatmuseum in Rotenburg eröffnete der Heimatbund Rotenburg (Wümme) am 10. Juli eine Ausstellung „Plastiken und graphische Blätter" der Angerburger Künstlerin Frau Ursula Enseleit (jetzt Mainz). Diese Ausstellung wird bis zum 16. August dortselbst in Rotenburg gezeigt. Der Heimatbund Rotenburg (Wümme) lädt alle Angerburger zum Besuch dieser Ausstellung ein.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Ebenrode (Stallupönen)

Kreistreffen in Essen-Steele

Auch unser Heimattreffen in Essen-Steele am 12. Juli hatte trotz ungünstiger Witterung einen äußerst erfreulichen Besuch zu verzeichnen. Der offizielle Teil wurde eingeleitet durch eine sehr erhebende Andacht von Pfarrer Sommer, Bochum-Oberdahlhausen. Selbst Heimatvertriebener aus der Mark Brandenburg, gab er uns allen in warmen Worten Trost und Kraft, an der angestammten Heimat in unverminderter Treue festzuhalten. Nach einer würdigen Totenehrung und Begrüßung durch den Kreisvertreter umriß dieser in kurzen Ausführungen das Aufgabengebiet unserer Gemeinschaft für die kommenden Wochen. An erster Stelle steht nach wie vor die Ausrichtung der Jugend in intensiver Arbeit. Das Problem des deutschen Ostens ist nicht nur Angelegenheit der Jugend aus dem Osten, sondern auch der des Westens. Zu den Jugendfreizeiten sollten ebenfalls Jugendliche herangezogen werden, die im Westen beheimatet sind. Ferner forderte er auf, Unterlagen und geeignetes Material für die Erstellung eines Heimatbuches und für die Einrichtung eines Traditionsraumes in Kassel zu beschaffen. Ein jeder Kreisinsasse sollte sich der Mühe unterziehen, darüber nachzudenken, ob sich nicht doch noch in seinem Besitz z. B. geeignete Fotos, Zeitungsartikel, Heimatkalender oder sonstige Gegenstände befinden, die für eine Dokumentation unserer Heimat geeignet erscheinen. Neben der direkten Ausrichtung unserer Jugend ist dieses Anschauungsmaterial für die Erkenntnis des deutschen Ostens besonders wertvoll. Den Teilnehmern wurde noch einmal der Ernst der Stunde klar gemacht, daß die alte Generation, die noch die Kenntnis der Heimat besitzt, allmählich ausstirbt, und so ist es dringend notwendig, endlich die Unterlagen zusammenzubringen.

Abschließend gab der Kreisvertreter einen kurzen Überblick zur politischen Lage und betonte, daß vor wenigen Monaten der Kongreß der sechs ostdeutschen Landsmannschaften in Anwesenheit des Bundeskanzlers und der Vertreter der drei großen Parteien vor der Welt ein Bekenntnis für Heimat- und Selbstbestimmungsrecht abgelegt hat. Hoffen wir, daß die ganze Welt die Notwendigkeit der Lösung der Deutschland-Frage erkennt und es damit zu einer allgemeinen Befriedung der großen Gegensätze zwischen Ost und West kommt. Bei flotter Musik blieben die Teilnehmer bis zu den Abendstunden zusammen und trennten sich mit dem Bewußtsein, wieder ein Stück Heimat erlebt zu haben.

Auch an dieser Stelle sei allen denjenigen gedankt, die an der Vorbereitung und Durchführung des Treffens beteiligt waren. Ebenfalls dem Inhaber des Steeler Stadtgartenrestaurants, Herrn Jos. Kallenberg, danken wir herzlich für vorzügliche Aufnahme und prompte Bedienung.

Friedrich Kuebart, Trakehnen, gestorben

Es erreicht uns die überaus traurige Nachricht, daß einer unserer ältesten Kreisinsassen, Landsmann Friedrich K u e b a r t, im 94. Lebensjahre von uns für immer gegangen ist. Als Sohn eines Lehrers wurde der Verstorbene am 15. 5. 1870 in Sodeiken, Kreis Gumbinnen, geboren. Er wuchs in Uzballen, Kreis Stallupönen, auf und erlernte das Baufach bei Zimmermeister Rübensaamen in Stallupönen. Nach Besuch der Baugewerbeschule in Deutsch-Krone und Ablegung des Staatsexamens in Danzig fand er eine Anstellung am Stadthochbauamt in Goldap. In dieser Zeit fand der Schloßbau in Kaiserlich-Rominten statt, an dem er ebenfalls organisatorisch mit beteiligt war. Am 1. 7. 1893 übernahm Friedrich Kuebart als verantwortlicher Architekt die bauliche Betreuung im Hauptgestüt Trakehnen, das damals unter der Leitung von Landstallmeister v. Frankenberg stand. Unter Landstallmeister v. Ottingen fand dann eine großzügige Umgestaltung der Gebäude statt. Das Jahr 1914 brachte die starke Zerstörung des Gestütes. Den Wiederaufbau durfte der Verstorbene mit großer Umsicht durchführen. Am 1. Oktober 1935, nach der Erreichung der Altersgrenze, schied der Verstorbene als Architekt aus der Gestütsverwaltung, um sich nach Einberufung seines Nachfolgers zur Wehrmacht wieder freiwillig zur Verfügung zu stellen. Dieses Amt hat er bis zur Vertreibung aus der Heimat 1944 in alter Tatkraft verantwortlich geleitet. Im Jahre 1908 übernahm er neben seiner Tätigkeit als Architekt im Dorf Trakehnen einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb, auf dem er eine eigene Ziegelei gründete. Diese Betriebe leitete er bis zum Jahre 1936. Dann übernahm sie sein Sohn Karl.

Seine unermüdliche Tatkraft stellte er auch der Öffentlichkeit zur Verfügung. Er bekleidete Ämter der Berufsorganisation und war Mitglied des Kreistages und -ausschusses Stallupönen in den 20er Jahren. Durch seinen gesunden Humor und seine starke Persönlichkeit war er weit über die Grenzen seines Tätigkeitsbereiches beliebt und bekannt. Ein segensreiches und stark erfülltes Leben hat damit sein Ende gefunden. Dankbarst gedenkt die Kreisgemeinschaft Stallupönen-Ebenrode dieses hervorragenden Mannes.

v. Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
Bremen-Tenlow

Fischhausen

Seestadt Pillau

Wer kannte Frau Olga Behrendt, geb. Fischer, aus Pillau, Schulstraße 5, und kann bescheinigen, daß sie Eigentümerin dieses und auch des Hauses in Pillau 2, Tannenbergstraße 3, war? Das letzte wurde verwaltet von Frau Berta Böttcher, geb. Klossa. Wer hat in diesen Häusern gewohnt? Angaben erbeten an Fritz Goll oder mündlich bei unserem Treffen in Eckernförde am 1.—4. August.

E. F. K a f f k e
2057 Reinbek, Kampstraße 45

F r i t z G o l l
2330 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gumbinnen

Am 4. Oktober Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim

Wie alljährlich findet auch in diesem Jahr, am 4. Oktober, für unsere Landsleute in Süddeutschland das Kreistreffen in Stuttgart statt. Das Treffen beginnt um 11 Uhr mit einem Gottesdienst. Um 14 Uhr Begrüßung durch Dr. Burneleit, um 15 Uhr ein Filmvortrag. Der Tagungsort ist die Gaststätte Luginsland in Stuttgart-Untertürkheim; sie ist bequem mit der Straßenbahn oder mit dem Vorortzug vom Hauptbahnhof zu erreichen.

Neue Karteiführerin

Die Kartei ist von Frau Hedwig Dombrowski, geb. Lingsminat, übernommen worden. Adresse: 224 Heide (Holst), Ostroher Weg 6. Ich bitte Wohnungsänderungen und Familienereignisse dorthin mitzuteilen.

Erich Martins, stellv. Kreisvertreter
2 Oststeinbek über Hamburg-Billstedt

Insterburg-Stadt und -Land

Treffen der Insterburger in Hamburg am 6. September

Das Heimattreffen der Insterburger in Hamburg findet am Sonntag, dem 6. September, in der Mensa der Universität, Schlüterstraße 7, Ausgang A, statt.

Die ab 9 Uhr geöffnete Mensa ist in der Nähe des Dammtorbahnhofes und von hier aus in fünf Minuten über Rothenbaumchaussee und den dann links abgehenden Fußweg bis Schlüterstraße zu erreichen. Parkplätze sind reichlich vorhanden.

Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde, ab 15 Uhr ist Tanzmusik. Mittagessen ist in der Zeit von 13 bis 14 Uhr erhältlich. Alle Insterburger aus Stadt und Land mit ihren Angehörigen sind herzlich willkommen. Besonders werden alle im norddeutschen Raum wohnende Insterburger um ihr Erscheinen gebeten.

Anfragen sind zu richten an Landsmann Otto Hagen, 2 Hamburg-Rahlstedt, Neuköllner Ring 24. Bitte Rückporto beilegen.

Johannisburg

Gedenkstein in Flensburg

Am 29. August, einem Sonnabend, findet eine gemeinsame Kreisausschußsitzung im Landratsamt Flensburg anläßlich des zehnjährigen Patenschaftsbestehens statt, gleichzeitig ist die Einweihung eines Gedenksteines für unseren Heimatkreis. Anschließend treffen sich unsere Landsleute bei unserem Landsmann Kaufmann Linda in Flensburg-Weiche in seiner Gaststätte. Näheres folgt in der nächsten Ausgabe.

Auf die Treffen am 6. September in Dortmund und am 13. September in Hamburg wird hingewiesen.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Bessel-Oberrealschule

Anläßlich des Königsberger Treffens am 12. und 13. September in Göttingen versammeln sich die ehemaligen Lehrer und Schüler der Bessel-Schule, Oberschule für Jungen, am Sonnabend, 12. September, ab 19 Uhr und am Sonntag, 13. September, ab 10 Uhr im Hotel Kronprinz, 34 Göttingen, Groner Torstraße 3, Tel. 05 51/4 40 28. Im selben Hause sind auch reichlich Übernachtungsmöglichkeiten. Es wird erwartet, daß speziell die Gruppen aus dem Raum Hamburg im Zweifelsfalle per organisiertem Bus zum Treffen kommen. Die Gruppe Hannover, mit dem kürzesten Anmarschweg, dürfte sicherlich wieder die stärkste Kopfzahl aufweisen. — Ehefrauen sind wie immer herzlich willkommen. — Direktor Dehnen weilt derzeit auf Urlaub in Borkum. Übernachtungswünsche bitte direkt dem obigen Hotel anmelden.

Heinz Salfeld
67 Ludwigshafen (Rhein), Kleiststraße 10

Haberberger Mittelschule

Anläßlich des Königsberger Treffens am 13. September in Göttingen trifft sich die Schüler-Vereinigung und alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler sowie das Lehrerkollegium am Samstag, 12. September, ab 19 Uhr in Göttingen in der neuen Stadthalle am Albaniplatz, Galerie-Saal Nr. 6.

Quartiere bitte über das Fremden-Verkehrsamt der Stadt Göttingen umgehend bestellen. Rundbrief folgt in Kürze.

Ortelsburg

Oberstudiendirektor Dr. Meyhöfer 75 Jahre alt

Am 30. Juli begeht Oberstudiendirektor Dr. Max Meyhöfer in 3437 Bad Sooden-Allendorf, Hotel Rack, wo er seine Ferien verbringt, seinen 75. Geburtstag. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gedenkt seiner anläßlich dieses Tages in besonderer Verehrung und wünscht ihm von Herzen alles Gute!

Dr. Meyhöfer ist alter Ostpreuße, dessen Schaffenskraft bis zur Vertreibung Ostpreußen gegolten hat. Nach dem 1909 am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg bestandenen Abitur studierte er an unserer Albertina Philologie. Drei Jahre später promovierte er mit „magna cum laude" zum Dr. phil., 1913 folgte das Staatsexamen.

Wer Dr. Meyhöfer kennt, den kann nicht verwundern, daß er im Ersten Weltkrieg als Offizier in vorderster Linie stand. Er wurde zweimal schwer verwundet, mit dem EK I ausgezeichnet und wegen hervorragender Leistungen mehrfach in den Korpsberichten und einmal sogar im Heeresbericht namentlich genannt, Auszeichnungen, die nur sehr wenigen Soldaten zuteil geworden sind.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Dr. Meyhöfer Studienrat am Löbenichtschen Realgymnasium in Königsberg. Anläßlich der Feiern zur 200. Wiederkehr der Zusammenlegung der bisherigen drei selbständigen Teilstädte (Altstadt, Löbenicht und Kneiphof) zu einer Stadtgemeinde Königsberg und zugleich des 200. Geburtstages von Immanuel Kant zog er 1924 die Aufmerksamkeit durch die Herausgabe eines wissenschaftlichen Werkes über die Vergangenheit Königsbergs auf sich. Weitere Anerkennung fand seine Tätigkeit durch die Berufung zum Mitglied mehrerer Prüfungskommissionen und zum Ausbilder der Studienreferendare am Bezirksseminar in Königsberg.

Ab 1930 durfte dann die Stadt Ortelsburg Dr. Meyhöfer zu ihren Bürgern rechnen. Als Studiendirektor und später Oberstudiendirektor am Hindenburg-Gymnasium nahm er sich nicht nur mit großem Geschick der Erziehung der ihm anvertrauten Gymnasiasten an, sondern wurde auch zum tatkräftigen Förderer des kulturellen Lebens der Stadt. Der gute Ruf, dessen sich das Ortelsburger Gymnasium in der Provinz erfreute, ist zu einem großen Teil Dr. Meyhöfer zu verdanken. Seine warme Menschlichkeit und das ihm in so reichem Maße eigene pädagogische Geschick hatten zur Folge, daß die Ortelsburger Schüler ihm noch heute in Liebe zugetan sind.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Dr. Meyhöfer noch einmal während des Polenfeldzuges und zum Schluß als Führer einer Volkssturmeinheit Soldat.

Nach der Vertreibung fand Oberstudiendirektor Dr. Meyhöfer ein neues Betätigungsfeld in Oldenburg i. O. Seit 1955 lebt er im Ruhestand in Göttingen. Der Ruhestand bedeutet für ihn aber keineswegs Untätigkeit. Als Mitglied des Göttinger Arbeitskreises arbeitet er noch heute an der Erforschung bedeutsamer historischer Fragen. Hier entstand auch unsere Kreisgeschichte. Durch sie hat sich Dr. Meyhöfer bleibende Verdienste um Ortelsburg erworben, ist sie doch geeignet, die Liebe zu unserem schönen Ortelsburg auch noch bei den folgenden Generationen lebendig zu erhalten. Doch nicht genug damit, hat Dr. Meyhöfer es jetzt auf sich genommen, auch noch die Geschichte der Landgemeinden zu Papier zu bringen.

Die Kreisgemeinschaft versäumt nicht, Herrn Dr. Meyhöfer für seine Verdienste um die Heimat sehr herzlich zu danken. Sie rechnet ihn zu den ihren, bleibt ihm in Treue und Dankbarkeit auch weiterhin verbunden und hofft, daß der Jubilar den Ortelsburgern noch recht lange und in Gesundheit erhalten bleibt.

Der Geschäftsführende Vorstand
Brenk Mey Heybowitz Riemek

Osterode

Ich weise nochmals auf die in der Zeit vom 26. September bis 4. Oktober in der Patenstadt Osterode (Harz) stattfindenden Jugendwoche für Osteroder Jugendliche hin und darf bitten, mir Anmeldungen bis zum 10. August zuzusenden. Da noch einige Freiplätze vorhanden sind, werden diese nach Eingang der Anmeldungen belegt werden. Es liegt nun an jedem selbst, sich baldmöglichst zu einer Teilnahme zu entscheiden.

Der Unkostenbeitrag beträgt 20,— DM je Teilnehmer. Fahrtkosten werden erstattet. Unterbringung und Verpflegung sind frei. Nach Anmeldung bei mir erfolgt weitere Nachricht.

Kurt Kzessner, Jugendbeauftragter
23 Kiel-Gaarden, Bielenbergstraße 36

Kreisrundbrief

Folge 20 des Kreisrundbriefes ist erschienen und versandt. Eine Anzahl von Exemplaren konnte wegen falscher Anschrift wiederum nicht zugestellt werden. Bitte daher, Adressenänderungen ebenso wie Neuanmeldungen umgehend an Dr. Kowalski, 6533 Bacharach (Rhein), Mainzer Straße 17, mitzuteilen.

Heimattreffen in Herne

Zum zwölftenmal hatten sich die Osteroder am 12. Juli in Herne zu ihrem Kreistreffen in Nordrhein-Westfalen zusammengefunden. Der große Saal und alle Nebenräume des Kolpinghauses quollen über, ein Durchkommen in den Gängen war kaum möglich. Besonderen Dank sprach der Kreisvertreter der Stadt Herne sowie den Veranstaltern, den Landsleuten Schwesig und Weidmann, und allen Mitwirkenden, wie dem Vertriebenen-Chor, aus. Es folgte die Totenehrung und ein Apell an die ältere Generation auf die jüngeren und jungen Landsleute, die Liebe zur Heimat und den Willen für sie mit friedlichen Mitteln zu kämpfen, zu übertragen. Viel sei bereits jetzt erreicht, aber ein großes Aufgabengebiet, das uns verpflichte, liege noch vor uns, sagte unter dem Beifall der Anwesenden abschließend der Kreisvertreter. Die Festrede von Schulrat Grimoni wurde häufig von so starkem Applaus unterbrochen, daß er pausieren mußte. Zur Frage der Ostgebiete sagte der Festredner, nichts sei endgültig geregelt, was nicht g e r e c h t geregelt sei. In der Charta der Vertriebenen werde auf Haß und Rache verzichtet, nicht aber auf das Recht. Und wir Vertriebenen bestehen auf dem Recht nach Heimat und Selbstbestimmung! Mit den gemeinsam gesungenen drei Strophen des Deutschlandliedes klang die Feierstunde aus. Der Nachmittag war dem Wiedersehen bei Unterhaltung, Tanz und Fröhlichkeit gewidmet und ließ die Landsleute noch viele Stunden beisammen sein.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Jugendkreis

Der Jugendkreis Pr.-Eylau veranstaltete in diesem Jahre gemeinsam mit der Jugend des Kreises Bartenstein in der Zeit vom 13. bis 21. Juni ein Jugendtreffen im „Sachsenhain" bei Verden (Aller). Ein Teilnehmer hat nachstehenden Bericht übersandt, der vielleicht manchen Jugendlichen interessieren und zur Teilnahme im kommenden Jahre anregen wird.

Gerhard Doepner
Jugendobmann der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau

Frohe Tage in der Gemeinschaft

Es sind schon einige Wochen darüber vergangen, seit wir uns von Hamburg aus wieder in alle Teile der Bundesrepublik zerstreut haben; doch noch oft ertappt man sich dabei, daß man in Gedanken bei unserer letzten Jugendfreizeit verweilt. Zunächst aber muß ich uns vorstellen. Wir sind also die Mädchen und Jungen aus den Kreisen Pr.-Eylau und Bartenstein, die sich bereits zum viertenmal zu einem Jugendlager im herrlich gelegenen „Sachsenhain" bei unserer Patenstadt Verden (Aller), und zwar in der Zeit vom 13. bis 21. Juni zusammenfanden.

Gleich der Beginn war eine freudige Überraschung, denn der „Sachsenhain", unsere Herberge für die folgenden acht Tage, ist ein abseits vom Verkehrsgetümmel gelegenes Jugenddorf, in niedersächsischer anheimelnder Bauart (mit Strohdach) errichtet. Umgeben ist das Heim von einladenden Spazierwegen, die mit großen Findlingssteinen gesäumt sind, was bei ängstlichen Gemütern zu vorgerückter Abendstunde oft unheimliche Eindrücke hinterließ.

Natürlich hatten wir für die folgenden Tage auch ein Programm aufgestellt, denn wir waren ja zusammengekommen, um etwas über unsere Heimat, über unseren polnischen Nachbar oder über Mitteldeutschland zu hören. Heftige Diskussionen entspannen sich rasch nach einigen Referaten über das Europa der Zukunft und inwieweit die Wiedervereinigung und das Oder-Neiße-Problem in ihm lösbar seien. Vor allem aber der Gedankenaustausch in kleinen Arbeitsgruppen, in denen u. a. die Kompensationsidee oder die augenblickliche Situtation Ostpreußens und Deutschlands behandelt wurden, regte jeden zur Gesprächsteilnahme an.

Nicht nur Wissensvermittlung und Wissenserarbeitung füllten das Programm, sondern auch Wanderungen, eine größere Busfahrt in die Lüneburger Heide, eine Stadtbesichtigung von Verden sowie Baden, Basteln, Singen und auch ausreichende Freizeit waren eingeplant, so daß diese Zeit für uns alle gleichzeitig ein schöner Urlaub war.

Durch das gemeinsame Erleben froher Stunden lernten wir uns rasch näher kennen, und es war erstaunlich, wie schnell sich eine Gemeinschaft herangebildet hatte. Wie alles, so mußte auch diese schöne Zeit einmal ein Ende haben. Gemeinsam fuhren wir noch nach Hamburg zum Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau, um dann wieder in den Alltag zurückzukehren, jedoch nicht, ohne uns vorher gegenseitig das Versprechen gegeben zu haben, beim nächsten Mal wieder dabeizusein.

Im Falle einer Reise . . .

Die Vorbereitungen einer Reise — angefangen von der Planung, an der die ganze Familie mit Eifer beteiligt ist, bis zur Besorgung der letzten Einzelheiten — schließen Überlegungen ein, zu denen auch die Sicherung der Postnachsendung gehört.

Die Zeitung im Postbezug

erfordert eine Überweisung an den Reiseort, die gesondert beim Postamt zu beantragen ist; die Postämter halten Antragsvordrucke bereit. Man versäume nicht, den Antrag einige Tage vor Reiseantritt abzugeben. Für die Überweisung erhebt die Post eine Gebühr von 60 Pfennig, die am einfachsten durch Aufkleben von Briefmarken auf den Antrag entrichtet wird. Die Rücküberweisung ist gebührenfrei, wenn sie zugleich mit der Überweisung und für einen Zeitpunkt vor Ablauf von zwei Monaten beantragt wird.

Bei Kurzreisen

läßt man die Zustellung besser am Wohnort weiterlaufen, da die Überweisung nicht lohnt. Fällt die Bezugsgelderhebung der Post — in der Regel Mitte des Monats — in die Zeit der Abwesenheit, wird man gut tun, für die Entrichtung des Zeitungsgeldes an den Zusteller rechtzeitig vorzusorgen.

Diese kleinen Bemühungen werden unsern Beziehern ans Herz gelegt. Sie vermeiden Verdruß bei einer nicht gewollten Stockung in der Zustellung, denn schließlich soll die Freude an Urlaub und Reise nicht geschmälert werden. Fehlt trotzdem mal eine Nummer, kann sie von unserer Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047 nachgefordert werden.

Verlagsstückbezieher und Auslandsreisende

wenden sich in jedem Falle zeitig an die Vertriebsabteilung.

Wie ist es, lieber Pr.-Eylauer und Bartensteiner, willst Du da noch länger fehlen? Wir würden uns alle freuen, wenn auch Du im kommenden Jahre dabeisein würdest.

Gerhard Riemann, früher Kutschitten

Pr.-Holland

Fehlende Anschriften

Hiermit danke ich allen Landsleuten vielmals, soweit diese bei der Suchaktion der fehlenden im Ostpreußenblatt bekanntgegebenen Anschriften von Landsleuten des Kreises Pr.-Holland mitgeholfen haben. Erfreulicherweise haben sich nicht allein die gesuchten Landsleute gemeldet, sondern, wie gebeten, auch Landsleute, denen inzwischen die gesuchten Anschriften bekanntgeworden waren. Diesem guten Beispiel wollte ich alle Landsleute bitten nachzueifern und das Ostpreußenblatt daraufhin nochmals zu überprüfen. Aus dem Stadtbezirk Mühlhausen sind an nachstehende Landsleute die Briefe als unbestellbar, da inzwischen verzogen, zurückgekommen:

Albrecht, Bruno; Arendt, Anna; Bahr, Otto; Bark, Fritz; Baumgarth, Margarete; Beck, Reinhold; Beckmann, Werner; Behrendt, Werner, Justizinspektor; Berginski, Rudolf; Bilstein, Maria-Anna; Blank, Bruno; Blietschau, Charlotte; Blühmel, Herbert; Bradtke, Willy; Brettschneider, Elly; Brosche, Erika; Brosche, Willy; Dr. Hans Ferdinand Brozat; Buchholz, Frieda; Colmsee, Minna; Dewinski, Willy; Deegen, Otto; Deinert, Erich; Dober, Franz; Domnick, Hans-Peter; Domnick, Robert; Droese, Frieda; Drogert, Werner-Eberhard; Dziggel, Ursula; Dziuba, geb. Rudolph, Minna; Ehlert, August; Eichler, Fritz; Ellinger, Fritz; Engling, Fritz; Erdmann, Bernhard; Erdmann, Otto; Escher, Karl; Fägenstädt, Emma; Fahl, Hedwig; Fahl, Kurt; Fercho, Albert; Petcha, Gerhard; Fiehn, Hans-Georg; Fiehn, Konrad; Fischer, Fritz; Föllmer, August; Frenarg, Annemarie; Frenkler, Marie; Gallinat, Hans-Gerhard; Gehrmann, Gottfried; Geringk, Rudolf; Goerke, Frieda; Görke, Willy; Grunenberg, Johann; Gubbeli, Rotraut; Gutow, Gertrud; Hasselberg, Edith; Helling, Walter; Hellwig, Andreas; Hess, Robert; Hildebrandt, Erich; Hinz, Friedrich; Hinz, Minna; Hippler, Lucia; Höpfner, Ernst; Hoppe, Wilhelm; Kasimier, Ursula; Kienapfel, Gustav; Kirstein, Karl; Kohs, Berta; Korban, Willy; Korell, Kurt; Kranich, Otto; Krisat, Erich; Krüger, Paula; Kuhn, Franz; Kuhn, Fritz; Kunz, Hans; Laubner, Alfred; Lange, Otto; Liebe, Helene; Lindner, Erika; Marx, Paul; Medau, Manfred; Merten, Bruno; Mertsch, Irmgard; Miemitz, Gertrud; Milliarek, Josef; Möller, Ernst; Müller, Gustav; Müras, Marie; Neumann, Friedrich; Prang, Herta; Ratzimanowski, Martha; Rehrmann, Herta; Reiss, Emil; Rentel, Kurt; Rievers, Margarete; Rosenbaum, Margarete; Sonje, Wilhelm; Soth, Adolf; Swoboeta, Lydia; Scheffler, Gerhard; Schmidtke, Stefan; Schönke, Alfons; Schulz, Hermann; Stramke, Margarete; Veit, Elfriede; Wagner, Gustav; Wagner, Margarete; Weber, Franz; Weislowski, Hermann; Weißner, Wilhelmine; Werner, August; Werner, Kurt; Wetzel, Harald; Wunder, Albert; Zielinski, Franz; Zimmermann, Otto; Teuchert, Hermann; Bargel, Bernhard; Batto, Otto; Dressel, Ferdinand; Jaeschke, Dorit; Föllmer, Friedrich.

Ich bitte nun auch bei diesen fehlenden Anschriften um Unterstützung und Zusendung der jetzigen Anschriften.

Besonders möchte ich noch darauf hinweisen, daß uns auch die Anschriften der nicht mehr im Haushalt der Eltern wohnenden Kinder und jede Anschriftveränderung mitzuteilen ist.

G. Amling, stellvertr. Kreisvertreter
u. m. d. Geschäftsführung beauftragt
2214 Hohenlockstedt über Itzehoe, Drosselweg 5

Rößel

Hauptkreistreffen

Das diesjährige Hauptkreistreffen unserer Heimatkreisgemeinschaft findet wie alljährlich wieder in Hamburg statt; und zwar an unserem alten Platz, in der Lübecker Straße Nr. 1, Gaststätte Lübecker Tor, am 6. Sepetmber. Wir laden schon heute unsere Landsleute hierzu herzlich ein und bitten auch Ihre Verwandten und Bekannten hiervon zu verständigen, damit wir wieder einmal alle miteinander eine Heimatfeierstunde halten können. Nähere Hinweise werden an dieser Stelle noch folgen.

Vorschläge und Wahl der noch fehlenden Ortsbeauftragten

Wir bitten unsere Landsleute, die mit den Heimatverhältnissen noch gut vertraut sind, sich zur Mitarbeit im Sinne für die Heimat zur Verfügung stellen zu wollen, bzw. solche Landsleute in Vorschlag zu bringen.

Für die Gemeinden Atkamp, Gr.-Köllen, Klawsdorf, Rosenschön, Scharnikg und Tornienen werden sach- und ortskundige Landsleute gebraucht. Bitte stellen Sie sich für diese Arbeit für die Heimat gern zur Verfügung oder schlagen Sie uns geeignete Landsleute vor, die dann in der Hauptversammlung im September von den Mitgliedern gewählt werd[illegible]

Fortsetzung Seite 14



Der letzte Brunnen

Der Brunnen auf unserem Hof schien eine gewaltige Anziehungskraft zu besitzen. Wer zu uns kam, als Fremder zum erstenmal oder in ständiger Wiederholung, nachbarlich vertraut oder dem Hause in Freundschaft verbunden, konnte der Lockung nur schwer widerstehen, an das Viereck der Umfriedung aus Eichenplanken heranzugehen und hineinzublicken. Vielleicht trug ein wenig der Umstand dazu bei, daß er so nahe beim Hause war, wenige Meter von der Treppe entfernt, die zu einer Estrade hinaufführte. Er zog den Blick an, weckte die Neugier, sandte an heißen Tagen einen Hauch erfrischender Kühle herauf, die man einzuatmen begehrte. Anscheinend versprach man sich eine Überraschung von ihm, immer aufs neue, selbst dann, wenn man das alles schon kannte.

Zum Teil lag die Überraschung darin, daß man sich selbst zu sehen bekam; deutlich erblickte man sein eigenes Bild, nicht so schonungslos offenbar, als ob man in einen Spiegel schaut, sondern etwas verhangen und in eine seltsame Verklärung getaucht, leuchtend über silbrigem Grund, von Farbreflexen umspielt und rätselhaft hintergründig.

Was die Ergiebigkeit unseres Brunnens betraf, konnte man sie mit den biblischen Quellen vergleichen, von denen es heißt, daß sie den Menschen Wasser des Lebens spenden und niemals versiegen. Der Mann, der ihn grub, muß das Geschick oder das Glück gehabt haben, auf eine Wasserader, eine Quelle zu stoßen, die im wahren Sinne des Wortes unerschöpflich blieb, auch wenn in Jahren großer Dürre die Wiesenbäche ganz oder teilweise austrockneten. Auch war es erquickend, sein Wasser zu trinken, und es hat sich sogar bei der Heilung offener Wunden bewährt. Um des ausgezeichneten Geschmackes willen lobte man auch unseren Tee, den meine Mutter auf russische Art zubereitete.

*

Eines Tages, im Hochsommer, kamen Männer auf den Hof und entwickelten eine emsige Tätigkeit. Sie stießen ein langes Eisenrohr in den Brunnen, brachen die hölzerne Brüstung ab und deckten den Brunnen mit Balken und Bohlen zu; zum Schluß setzten sie eine eiserne Pumpe auf und verschraubten sie mit dem Rohr.

Der Vater, der viel auf Reisen war, hatte es so bestimmt. Die Mädchen hatten sich darüber beschwert, daß es zu anstrengend sei, die vielen Eimer mit Wasser an einer Stange aus der Tiefe heraufzuheben. Das sei rückständig, sagten sie, und damit waren sie natürlich im Recht. So konnten sie ihre Kräfte für Dinge aufsparen, die ihnen wichtiger waren; nun sanken sie abends nicht mehr so müde ins Bett.

Denn, nebenbei erwähnt, zogen mit der Pumpe noch andere Neuerungen ein, eine Schnitzelmaschine für Futterrüben, ein Brotschneidegerät mit runder Scheibe, die man nur zu drehen brauchte; das alte Butterfaß wurde in die Ecke gestellt und statt dessen ein kastenartiges Ding angeschafft, innen mit einem Schaufelrad, von einer Kurbel in Bewegung gesetzt, und eine Milchschleuder, Separator genannt.

Das alles hatte mit der Pumpe seinen Anfang genommen.

„Ach", hieß es jetzt, wenn die Leute kamen, „Ihr habt eine Pumpe angeschafft?" Sie gingen hin und bewegten den Schwengel, der nervenquälend zu quietschen begann, und man hörte das Glucksen des aufsteigenden Wassers im Rohr. Mit einem Schwall brach es aus der Mündung heraus und verspritzte auf einem vierkantig behauenen Steinblock.

Die Frauen sprangen erschrocken beiseite, und die Umstehenden lachten. Die Kinder hielten dem kühlen Strahl die entblößten Füße hin. Aus dem feuchten Sand konnten sie Küchelchen formen und in den Tränktrögen, die ringsum aufgebaut waren und immer voll Wasser standen, ließen sie Schiffchen fahren.

„Großartig!" sagten die Leute, aber manche sagten auch: „Schade!" Und sie fügten hinzu: „Überall sieht man jetzt diese Pumpen, ihr wart die einzigen, die noch einen Brunnen hattet!"

Nach einiger Zeit blieb niemand mehr stehn, ehe er die Treppe zum Hause hinaufstieg. Das grüngestrichene, eiserne Ding war ihnen gleichgültig geworden.

P. B.

Am 20. Juli 1944 in Rastenburg

Denkt man intensiv zurück an jene Zeit, dann kann man so allerlei aus der Erinnerung hervorkramen, das die Tage des Juli 1944 so charakterisiert, wie sie wirklich waren:

... Die Frontleitstelle Königsberg (Ostpreußen) hatte mich nach Rastenburg dirigiert.

An jenem 16. Juli 1944 meldete ich mich vollkommen durchnäßt bei der Standortkommandantur in Rastenburg, die mich zum Dienst einteilte: Alarmstufe 1 war befohlen worden, denn man rechnete (bereits damals) damit, die sowjetischen Heere könnten in einem Lauf bis ins südliche (und südöstliche) Gebiet (von Ostpreußen) vorstoßen. ... Die ahnungslose ostpreußische Bevölkerung fühlte sich noch sicher, sah in jedem deutschen Soldaten den ‚Retter Ostpreußens', schenkte uns zu jeder Zeit Vertrauen und Gastfreundschaft, überhäufte uns mit Liebesgaben und ging — dem Kommenden gegenüber noch ganz unvoreingenommen und ohne Sorge — ihrer täglichen Arbeit nach. ...

Gegen 11 Uhr am 20. Juli (1944) erschreckte die Meldung vom ‚Attentat' im ‚Führerhauptquartier'; man befürchtete eine offene Rebellion innerhalb der Bevölkerung, befahl die augenblickliche Aufstellung von Standgerichten, setzte Exekutionskommandos zusammen, verhängte Ausgangssperren, arbeitete an Verordnungen und Erklärungen, brachte Rotationsmaschinen ‚auf Hochtouren'. ...

Kurz vor 14 Uhr erhielt ich den Auftrag, mit einem Zug („... wenn nötig, mit Gewalt!") den Bahnhof zu räumen: der ‚Führer' berühre auf der Fahrt nach Berlin (mit einem Sonderzug) Rastenburg. ... Mich überlief's heiß und kalt: „... mit Gewalt!" ist der Befehl, notfalls auf Menschen zu schießen; doch ich wußte: ich würde diesen Befehl nicht weitergeben. ... Gott sei gedankt befanden sich im Bahnhof nur einige Italiener, die der Aufforderung: „Verlassen Sie bitte sofort den Bahnhof!" willig Folge leisteten; ... auch die Kompanie, die Bahnhofsgelände und -vorplatz frei machte, konnte jeden Zusammenstoß mit der Bevölkerung meiden. ...

Ich hatte Posten auf dem Bahnsteig bezogen, als der gepanzerte Sonderzug Hitlers langsam vorüberfuhr: vor der Lok drei mit Sandsäcken gefüllte Güterloren und zwei Waggons mit Vierlingsflak auf den Dächern; hinter der Lok wiederum einige mit Flak bestückte Waggons, dann die Wagen des ‚Führer-Begleitpersonals' in der Mitte der rollenden Festung der ‚Führerwagen' selbst, am Ende des Zuges Verpflegungswaggons, Mannschaftswagen. An einem der offenen Fenster (‚seines' Wagens) stand der Mächtige. Ernst hatte er die Rechte zum Gruß erhoben, während der linke Arm wie leblos in der Schlinge hing. — Es war mir nicht möglich, in seinem Gesicht zu lesen, obwohl mich im Moment des Vorbeifahrens nur wenige Schritte von ihm trennten. ... Meine Hand, die ich am Helm hielt, wurde schwer. ...

Und schwer war mir auch zumute, als ich am nächsten Tag Befehl erhielt, meinen Kameraden die Anordnung Hitlers, ab sofort den ‚Deutschen Gruß' in der Wehrmacht ‚einzuführen', mitteilen mußte. ...

Warum mich gerade das so ‚schwer' traf, wurde mir erst später klar, als ich von der grauenvollen und brutalen Ermordung derer erfuhr, die als „... die Verschwörer des 20. Juli" bezeichnet worden waren:

Ich war zum Gegner Hitlers geworden! ...

Rudolf Jahn

Ostpreußische Regimentsfahnen am Göttinger Ehrenmal

Zu der am 13. September um 11 Uhr stattfindenden Feierstunde im Göttinger Rosengarten hat das Bundesverteidigungsministerium — wie bereits in den Vorjahren — wieder einige Feldzeichen zur Verfügung gestellt, und zwar die Fahnen der Grenadier-Regimenter 1 und 3 (Königsberg) und 4 (Rastenburg), der Infanterie-Regimenter 43 (Königsberg und Pillau), 129 (Graudenz), 147 (Lyck und Lötzen) und 151 (Sensburg und Bischofsburg), ferner die Standarten des Kürassier-Regiments 3 (Königsberg), Dragoner-Regiments 1 (Tilsit), Husaren-Regiments 5 (Stolp), Ulanen-Regiments 12 (Insterburg) und des Jäger-Regiments zu Pferde Nr. 10 (Angerburg und Goldap). Es sind also in der Hauptsache Feldzeichen solcher Truppenteile, die an der Schlacht bei Tannenberg vor 50 Jahren teilgenommen haben.

Das Göttinger Ehrenmal ist auf Initiative Generals Hoßbach im Jahre 1953 entstanden, zur ehrenden und mahnenden Erinnerung an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger anderer niedersächsischer und aller ostpreußischen Truppen. General Hoßbach war der letzte Oberbefehlshaber der 4. ostpreußischen Armee und einst Regimentskommandeur der 82er. Dieses Regiment hatte bedeutenden Anteil an der Schlacht an den Masurischen Seen im Verband des XI. Armeekorps.

Der Kommandeur der Göttinger Panzerbrigade 4, General Hinrichs, hat eine Beteiligung der Garnison zugesagt, und damit die Verbundenheit der jungen Bundeswehr mit der alten Tradition dokumentiert. Das Divisionskommando Marburg stellt das Bundeswehr-Musikkorps 2 (Kassel) für die Gedächtnisfeier.

Wie schon berichtet, nehmen auch Abordnungen ehemaliger französischer Kriegsgefangener mit dem Präsidenten der französischen Heimkehrerorganisation und Belgier mit dem Sekretär der Gefangenen-Hilfskasse, Artur Keppenne (Brüssel) an der Feier teil.

Schluß von Seite 12

können. Die Vorschläge sind bis zum 15. August bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Erich Beckmann, Kreisvertreter
2 Hamburg 22, Börnestraße 59

Sensburg

Wer fehlt noch in der Kartei?

Auch jetzt wieder habe ich feststellen müssen, daß sehr viele Landsleute sich noch nicht bei der Kartei gemeldet haben. Jeder, der noch keine Einladung zum Kreistreffen erhalten hat, möge sich an mich wenden. Folgende Angaben werden gebraucht: Heimatort im Kreis Sensburg. Name, Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort, bei verwitweten Frauen Beruf des Ehemannes, Beruf des Familienvorstandes bzw. des einzutragenden, Angabe ob verheiratet, Name, Geburtsdatum der Ehefrau und der Kinder, ebenso der Geburtsort. Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß es nicht nötig ist, bei Anfragen Porto beizulegen, wenn man in der Kartei eingetragen ist. Aber immer muß der Heimatwohnort im Kreis Sensburg angegeben werden, da ich den Namen sonst nur sehr schwer in der Kartei finden kann.

Albert Freiherr v. Ketelhodt
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Schloßberg (Pillkallen)

Dr. Wülfing 70 Jahre alt

Am 23. Juli vollendet der letzte Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes in Schloßberg, Medizinalrat i. R. Dr. Erich Wülfing, sein 70. Lebensjahr an seinem Ruhesitz in Hannover, Am Holzgraben 6. Obgleich Rheinländer, ist Dr. Wülfing durch 15jährige Tätigkeit in Ostpreußen unserem Heimatkreis eng verbunden und betrachtet Ostpreußen als seine zweite Heimat. Sein besonderes Interesse an unserem Heimatkreis zeigte er durch seine treue Mitarbeit an unserem Heimatbuch. Die Kreisgemeinschaft übermittelt dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche und Grüße.

Dr. E. Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter
314 Lüneburg, Wilhelm-Reinecke-Straße 68

Tilsit-Stadt

Treffen der Hindenburg-Schule

Anläßlich der zehnjährigen Patenschaftsfeier am 5. und 6. September in Kiel treffen sich am Sonnabend, 5. September, ab 19 Uhr auch die ehemaligen Lehrkräfte und Schüler der Hindenburg-Volksschule im großen Saal der Gaststätte „Zum Magdeburger" in Kiel, Muhliusstraße 36a. Rechtzeitige Zimmerbestellungen nimmt der Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs e. V. 23 Kiel, Hauptbahnhof, entgegen. Zu diesem großen Wiedersehen in unserer Patenstad, ladet herzlich ein Euer Rektor

Ernst Schwindt
4424 Stadtlohn (Westf), Burgstraße 13

Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit

Elchniederung

Patenschaftsfeier der Stadt Tilsit am 5./6. September in Kiel

Im Ostpreußenblatt Nr. 27 v. 4. 7. 1964 finden Sie darüber unter Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung ein Programm; ich bitte dieses genau durchzulesen und aufzubewahren. — Daraus ist zu ersehen, daß am Sonnabend, 5. September, hauptsächlich nur Schultreffen vorgesehen sind und keine anderen Veranstaltungen stattfinden.

Wer nun schon am Sonnabend in Kiel eintrifft und nicht in Tilsit zur Schule gegangen ist, könnte sich schriftlich oder mündlich mit seinen Bekannten verabreden, sich in einem Raum des „Central-Hotels Consul", Walkerdamm 11, zu treffen, da dieses über genügend Räumlichkeiten verfügen soll und außerdem auch Zimmerbestellungen entgegennimmt. — Ich nehme aber bestimmt an, daß man für die Landbevölkerung aus den drei Kreisen südlich des Memelstroms, die schon am Sonnabend in Kiel eintreffen, noch irgendwie sorgen wird.

Leider weiß man niemals die ungefähre Anzahl der schon am Sonnabend eintreffenden Personen, die keine Schüler der auf der Einladung vom 4. Juli angeführten Schulen waren.

Bitte die Zimmerbestellungen rechtzeitig aufzugeben und die weiteren Hinweise unter Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung zu beachten und aufzuheben.

Rundbrief 1964 Elchniederung

Von etwa 14 000 versandten Rundbriefen sind eine große Menge zurückgekommen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen", „nicht zustellbar", „im Hause nicht bekannt" u. a. m. — Ich möchte doch alle Landsleute, die keinen Rundbrief 1964 erhalten haben, bitten, mir umgehend Ihre neue Anschrift oder ben, bitten, mir umgehend Ihre neue Anschrift oder Namensänderung nach der Heirat usw. mitzuteilen, damit ich Ihnen den Rundbrief übersenden kann. Es kann doch nicht so schwer sein, auf eine Postkarte die neue Anschrift und die Heimatgemeinde zu schreiben und an die Kreisgemeinschaft Elchniederung, 3 Hannover, Werderstraße 5, abzuschikken, damit wir unsere Kartei vervollständigen können, denn sonst sind wir gezwungen, wieder Suchanzeigen im Ostpreußenblatt zu veröffentlichen. — Bitte uns aber diese Arbeit zu ersparen, denn wir sind damit genügend versorgt und erwarten nur Ihren Bescheid.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

— — —

Kulturfilm vom Oberländischen Kanal

In einigen Lichtspielhäusern der Bundesrepublik läuft zur Zeit als Beiprogramm zu einer Edgar-Wallace-Verfilmung ein Kulturfilm über die Geneigten Ebenen des Oberländischen Kanals. Da häufig vor demselben Film in verschiedenen Orten der gleiche Vorfilm läuft, ist anzunehmen und zu hoffen, daß man von dem historischen Filmstreifen genügend Kopien hat, um ihn an mehreren Orten gleichzeitig zu zeigen.

Die Schiffe gleiten in wunderbarer Abendstimmung auf dem Kanal dahin. Man blickt zum Teil auf die Landschaft hinab aus dem Schiff, ein eigenartiges Erlebnis. Alte Fischer, Charakterköpfe einer verschwundenen Epoche, sitzen über ihrer Flickarbeit an den Netzen. Dann geht es stellenweise mit dem Schiff, das auf den Schienenschlitten gesetzt ist, über trockene Strecken. Der Film ist ein hervorragendes Bilddokument ostpreußischer Landschaft und Verkehrstechnik. Wer ihm irgendwo begegnet, sollte ihn seinen Landsleuten empfehlen.

W. Gl.

Sie half vielen

In Folge 26 hatten wir den Glückwunsch zum 80. Geburtstag von Frau Magdalena Czarnetta aus Schippenbeil, jetzt 776 Radolfzell, Reutersteig 7, veröffentlicht. Da Frau Czarnetta zu unseren gelegentlichen Mitarbeitern gehört, freuen wir uns, heute aus der Konstanzer Zeitung „Südkurier" folgende schöne Würdigung abdrucken zu können: „Die Jubilarin hat trotz aller Schicksalsschläge ihre heitere Lebensauffassung und ihren unverwüstlichen Humor, der echten Lebensweisheit entspringt, niemals verloren. Vielen Flüchtlingen erleichterte die Jubilarin durch ihren Frohsinn schwere Stunden und gab ihnen neuen Lebensmut; auch in der ersten größten Notzeit nach dem Kriege half sie eifrigst und immer gut gelaunt bei der Betreuung ihrer Schicksalsgefährten. Noch heute kommen Menschen mit ihren Sorgen und Nöten zu ihr, und sie findet für jeden verständnisvolle Worte. Sie bedauert es nur sehr, daß sie wegen ihres hohen Alters heute nicht mehr in vollem Umfang ihre gewohnte und so bezaubernde ostpreußische Gastlichkeit üben kann. Ihre eigene Wohnung versieht sie zwar noch selbst und findet dabei immer Zeit für sich und ihre Enkelkinder, die oft und gern ihre Gäste sind."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

26 Juli, 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein,** Kreistreffen im Lokal Hansa-Restaurant, Berlin SW 87, Alt-Moabit 47—48; Busse 1, 25, 84.

26. Juli, 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Kreistreffen im Lokal Charlottenburger Festsäle, Berlin-Charlottenburg 9, Königin-Elisabeth-Straße, U-Bahn Kaiserdamm; Busse 4, 10, 74; Straßenbahn 55.

1. August, 19 Uhr Heimatkreise **Pillkallen-Stallupönen,** Kreistreffen im Lokal Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Straße; Busse 16, 64.

2. August 15 Uhr, Heimatkreis **Wehlau,** Kreistreffen im Lokal Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Straße; Busse 16, 64.

9. August, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg,** Kreistreffen im Lokal Restaurant Schultheiß Schade & Wolff, Berlin-Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz Nr. 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz; Straßenbahn 3; Busse 1, 4, 21.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek. Unsere diesjährige „Fahrt ins Blaue" findet am Sonntag, 16. August, statt. Abfahrt 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Rückkehr etwa um 22 Uhr. Teilnahme pro Person Hin- und Rückfahrt einschl. Mittagessen und Kaffeegedeck 12,50 DM. Das Fahrgeld wird diesmal am Bus kassiert. Anmeldungen werden bis spätestens 10. August durch Postkarte an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel in 2 Hamburg 26, Burggarten 17, unter genauer Angabe der Personenzahl erbeten. Selbstverständlich können sich auch Landsleute aus anderen Stadtbezirken sowie Gäste an unserem Ausflug beteiligen.

Heimatgruppen

Heiligenbeil. Für die geplante Omnibusfahrt zum Hauptkreistreffen in Burgdorf am Sonntag, 30. August, Abfahrt 7.30 Uhr vom Hauptbahnhof Hamburg (Kirchenallee), werden weitere verbindliche Anmeldungen per Postkarte erbeten an: Landsmann Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Postscheckkonto Hamburg 2756 82. Der Fahrpreis beträgt pro Person 12,— DM. Die Anmeldung gilt erst als fest gebucht, wenn der Fahrpreis bezahlt ist. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Osterode. Das Kreistreffen in Osterode (Harz) ist auf den 13. September vorverlegt worden. Die Hamburger Gruppe fährt bereits am 12. September voraus, um 9 Uhr ab Kirchenallee gegenüber dem Hauptbahnhof. Fahrtkosten 15,— DM. Wir laden alle Landsleute zu dieser Fahrt ein und bitten um Anmeldungen bis 1. 9. 1964 an Landsmann H. Pichottky, 2 Hamburg 19, Sophienallee 32b. Die Fahrt gilt erst dann als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf das Konto Irmgard Eckert, w/Heimatkreisgruppe Osterode, mit dem Vermerk „Busfahrt" bei der Neuen Sparkasse von 1864, Nr. 42/33 987, eingezahlt ist. Quartierwünsche sind direkt an das Reisebüro Osterode (Harz) zu richten.

Sensburg: Im Reisemonat Juli fällt unsere Zusammkunft aus, doch sei an unsere Busfahrt am Sonnabend, 29. August, und Sonntag, 30. August, zu unseren Berliner Landsleuten und Freunden erinnert. Gelegentlich der Busfahrt nach Remscheid haben sich bereits 22 Teilnehmer bei unserem Reiseleiter Alois Pompetzki, 2 Hamburg-Fuhlsbüttel, Woermannsweg 9, gemeldet. Zur Fahrt durch die Zone ist eine genaue Teilnehmerliste in dreifacher Ausfertigung notwendig, in der jeder Teilnehmer mit Vor- und Familiennamen, Geburtsort und Geburtsdatum und vollständiger Anschrift aufgeführt sein muß. Auch muß der Personalausweis in Ordnung und nicht zu Hause vergessen sein. Um weitere Werbung von Teilnehmern wird gebeten. Gäste herzlich willkommen!

NIEDERSACHSEN

Gruppe Süd: Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Platz 3, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17, Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bramsche — Mit zwei Omnibussen startete die Gruppe unter Leitung des 1. Vorsitzenden, Heinz Bendig, zum Jahresausflug in das obere Wesertal. Über Osnabrück, Herford, Detmold, Steinheim wurde das Westerstädtchen Höxter erreicht, wo der Weserdampfer „Hecht" auf die Ostpreußen wartete, denn während einer mehrstündigen Weseraufwärtsfahrt sollte das Land zu beiden Seiten des Stromes eingehend betrachtet werden. An der Grabstätte Heinrich Hoffmanns von Fallersleben, des Dichters unserer Nationalhymne, hielt die Kulturreferentin Helga Bressem eine Gedenkrede, in der das Leben des fürstlichen Bibliothekars von Corvey gewürdigt und die Geschichte der deutschen Nationalhymne erläutert wurde. Nachdenklich wurde die ernste Mahnung zur innerpolitischen Verpflichtung jedes Deutschen aufgenommen, und gemeinsam sprach man die ganze Hymne.

Osnabrück — In den Ferienmonaten Juli/August fallen die Monatsversammlungen aus. Die nächste Veranstaltung findet am Samstag, 29. August, als „Heimatfest unter der Erntekrone" in der Gastwirtschaft Blankenburg in Hellern statt. 16 Uhr Kaffeetafel mit Konzert, Preiskegeln und Preisschießen. Ab 20 Uhr Darbietungen und Tanz.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissenstraße 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Düsseldorf — Am 30. Juli, 20 Uhr, im großen Saal des Hauses des deutschen Ostens Feierstunde zum Gedenken an den Ausbruch des Weltkrieges vor 50 Jahren. — An der Besichtigung des Mustergutes Hubberath nahmen trotz ungünstiger Witterung etwa 50 Landsleute teil.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03.

Wiesbaden — Im August keine Veranstaltungen. — Bei der Monatsversammlung im Juli sprach BdV-Kreisvorsitzender Staatssekretär Dr. Preissler über das Thema „Haben wir Heimatvertriebenen noch unser Selbstbestimmungsrecht?". Er wies darauf hin, daß die Regierungserklärung des Bundeskanzlers nicht die bei seinem Vorgänger übliche Bestätigung des Heimat- und Selbstbestimmungsrechts enthalten habe. Das habe bei den Vertriebenen Enttäuschung hervorgerufen. Die politische Situation in Amerika streifend, sagte er, die USA könnten sich keine antideutsche Politik leisten. Es sei deshalb erforderlich, daß der Kanzler hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts eine klare Haltung einnehme. Zum Schluß bat Dr. Preissler die Anwesenden, niemals den Glauben an die Wiedervereinigung zu verlieren.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Karlsruhe — Am 11. August, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Kolpinghaus. — Am 19. August, 12 Uhr, Omnibusausflug über die Schwarzwaldhochstraße nach Baden-Baden, Bühler Höhe, Achern. Fahrpreis 7,— DM. Anmeldungen telefonisch unter 5 56 68 oder im Büro der Frauenarbeitsgemeinschaft am Rondellplatz. — Bei genügender Beteiligung ist eine Gemeinschaftsfahrt zum Königsberger Treffen in Göttingen am 13. September geplant. Anmeldungen an Bostius, Hambacher Straße 16 — Bei der Juli-Zusammenkunft hielt Fräulein Olschewski einen interessanten Vortrag über die Kurische Nehrung. Viel Beifall fand auch der Mundartvortrag von Frau Fuchs.

Pfullingen — In Pfullingen lebende Ost- und Westpreußen gründeten am 11. Juli in der Gaststätte „Adler" unter der Leitung des Kreisgruppenvorsitzenden A. de la Chaux-Palmburg eine neue landsmannschaftliche Gruppe. Landsmann Jordan (Reutlingen) zeigte in der Versammlung den Film vom Bundestreffen in Düsseldorf, der starken Eindruck hinterließ. Erster Vorsitzender der neuen Gruppe ist Landsmann Erich Hilleberg, Jahrstraße 18, zweite Vorsitzende Frau Potritt (Friesenstraße). Kassiererin Frau Böttcher (Friesenstraße).

Ulm — Der Jahresausflug der Gruppe führte diesmal zum Königssee und nach Bad Reichenhall. Bei der Abfahrt in den frühen Morgenstunden war der Himmel zwar noch wolkenverhangen, doch hinter München kam die Sonne durch. Am Chiemsee und den Salzburger Alpen vorbei ging es zum malerischen Königssee, auf dem die Gruppe eine zweistündige Dampferfahrt unternahm, und in den Nachmittagsstunden weiter nach Bad Reichenhall, wo man dem Kurkonzert lauschte und die schönen Anlagen genoß. Wohlbehalten traf die Gruppe in den Abendstunden wieder in Ulm ein.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1. Telefon-Nr. 33 67 11. Geschäftsstelle: ebenfalls dort Postscheckkonto: München 213 96.

Hof — Die letzte Monatsversammlung vor den Ferien war als Jahresberichtsversammlung gestaltet. Diese Veranstaltung im „Blauen Stern" leitete Erster Vorsitzender Rolf Burchard nach der Begrüßung mit einem Gedenken an drei im letzten Jahr verstorbene Landsleute ein. Von regem Verbandsleben und gelungenen geselligen Zusammenkünften konnte anschließend Kulturwartin Erna Parczanny berichten. Der Kassenbericht von Hilde Kahnwald wies eine erfreuliche Finanzlage auf, die Revisoren bestätigten eine geordnete Kassenführung. In seinen heimatpolitischen Ausführungen sagte Rolf Burchard, daß die Arbeit in der Landsmannschaft fortgeführt werden konnte, weil trotz schwerwiegender Krisen und Erschütterungen der Friede im europäischen Raum gewahrt wurde. Das Rahmenthema des künftigen heimatlichen und Kulturprogramms „Welchen Beitrag leistete die ost- und westpreußische Kultur für das Abendland", wird die bildende Kunst, Wissenschaft, Literatur, Musik und Theater erfassen. Eine der nächsten Veranstaltungen wird dem Komponisten Otto Nicolai gewidmet sein. Der Vorsitzende gab dann eine Zusammenfassung über das Grenzland- und Heimattreffen mit Landesdelegiertentagung in Coburg. Ein geselliges Beisammensein rundete diesen Heimatabend ab.

Würzburg — Im Ferienmonat August keine Veranstaltungen. Als nächste Veranstaltung findet am 12. September im Kolpinghaus die Feier zum fünfzehnjährigen Bestehen der Gruppe statt. Das Programm wird noch bekanntgegeben. — Zum Landestreffen in Coburg waren von Würzburg zwei vollbesetzte Omnibusse gefahren. Für alle Teilnehmer war die Kundgebung in der Kongreßhalle mit anschließender Fahrt an die nahe Zonengrenze ein nachhaltiges Erlebnis. — Dem Sommerausflug nach Veitshöchheim hatte sich auch die Gruppe Marktheidenfeld angeschlossen. Nach einem Rundgang durch den Hofgarten, der in den Jahren 1763 bis 1775 als Lustgarten angelegt wurde, und der nachfolgenden Besichtigung des Rokokoschlößchens, versammelten sich die Kinder im Garten der „Blauen Traube" zu einem Kinderfest. Frau Dodenhöft hatte ein schönes Programm zusammengestellt, das den Kindern viel Freude bereitete.

Vertriebenenbetriebe brauchen weitere Investitionen

In der Jahreshauptversammlung des Landesverbandes Bayern der Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft und der Interessengemeinschaft der in der Zone enteigneten Betriebe e.V. in München wurde auf die immer noch bestehende Sonderlage der Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe hingewiesen, die durch das unzureichende Eigenkapital (rund 26 Prozent der Bilanzsumme) und die angespannte Liquidität bestimmt wird. Die Verschärfung des Wettbewerbs, die Lohn- und Kostensteigerungen und der sich entwickelnde Gemeinsame Markt erfordern weitere Investitionen. Zu berücksichtigen sei auch, daß die Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe überwiegend der konjunkturell weniger begünstigten Konsumgüterindustrie angehören und hier wiederum einer Reihe von Sparten, die mit erheblichen Sorgen zu kämpfen haben, wie z. B. die in Bayern stark vertretene Textilindustrie.

Staatssekretär Hans Schütz vom Bayerischen Arbeitsministerium hob die Bedeutung der Tätigkeit der VHW — nicht nur für die Mitglieder —, sondern für die gesamten Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe in Bayern hervor und sprach sich für eine Fortsetzung der bisherigen Förderungsmaßnahmen aus. Direktor Dr. Floss von der Bayerischen Vereinsbank München referierte über „Investitionen und Kapitalbildung". Dr. Wolferstätter, Syndikus der Industrie- und Handelskammer München, sprach über die „Mehrwertsteuer". Arnold Korff vom Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft, München, gab einen Überblick über die Betriebsbegehung des RKW.

Bei den Ergänzungswahlen zum Vorstand des Landesverbandes wurden Fabrikant Anton Peschel, Dinkelsbühl, und Fabrikant Herbert Meier, Kolbermoor, wiedergewählt.

Sperre für Ausreiseanträge im Bezirk Allenstein

Aus dem Bezirk Allenstein eingetroffene Aussiedler bekunden, daß die Annahmesperre für Ausreiseanträge voraussichtlich nicht vor dem Monat Oktober aufgehoben wird. Ausreisemöglichkeit haben auch jetzt nur Rentner und Kranke. Die Mutter eines Aussiedlers hat nicht weniger als zehn Ausreiseanträge stellen müssen. Ihr Sohn reichte nach fünfzehn gestellten Anträgen bei der Wojewodschaft in Allenstein im Oktober 1963 den letzten Ausreiseantrag ein. Seine Schwester erhielt vor drei Monaten von der schwerkranken Mutter ein Telegramm, welches die Krankheit der Mutter von einem Arzt bescheinigte. Nach Rücksprache der Tochter mit einem Beamten im Paßbüro Allenstein wurde ihr mitgeteilt, daß sie zwar den Antrag vorlegen könne, eine Besuchsreise in die Bundesrepublik jedoch in Frage gestellt sei. Bis heute erhielt die Schwester keinen positiven Bescheid.

Bücherschau

Johannes Weinberg: Die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten in Preußen. Würzburg 1963, 170 Seiten, 14,— DM. (Beihefte zum Jahrbuch der Albertusuniversität XXIII.)

Aus den archivalischen Quellen, die sich früher in Königsberg und Berlin befanden und heute in Göttingen und Merseburg sind, gewinnt der Verfasser ein Bild von der Kirchenpolitik des Kurfürsten, das die bekannten Grundzüge bestätigt, aber doch manche neuen Einzelzüge enthält. Zurückgreifend auf die Begründung der lutherischen Landeskirche im Herzogtum Preußen, behandelt Johannes Weinberg die Entstehung der reformierten Gemeinde in Königsberg und ihr Verhältnis zur Landeskirche, das dadurch ein besonderes Gewicht erhält, daß der reformierte Landesherr seine Konfessionsverwandten begünstigt und mit ihnen und der Bestallung von synkretistischen, dem Ausgleich zugeneigten Pfarrern die orthodoxe Landeskirche gewissermaßen aushöhlt. Obgleich der Kurfürst ein gläubiger Reformierter war, standen nicht theologische Fragen im Vordergrund seiner Kirchenpolitik, sondern der Kirchenfriede als gegenseitige Toleranz. Indem dieser Friede vom Landesherrn gestiftet und erhalten wird, ist er Ausfluß der Souveränität, die der Kurfürst seit 1657 genießt, und damit ein politischer Faktor, eingebettet in den Kampf des Landesherrn gegen die Stände. So vertreten auch in der Kirchenpolitik die Stände die Vergangenheit, der Kurfürst die Zukunft, nicht vom Erfolg her geurteilt, sondern vom Gang der Geschichte, der dahin führte, den Staat höher zu stellen als die Kirche.

Es liegt in der Thematik, daß die Arbeit sich auf die Auseinandersetzung mit den beiden evangelischen Bekenntnissen beschränkt und das Verhältnis zur katholischen Kirche nur am Rande berührt, ebenso auch, daß sie in der Hauptsache die Landeshauptstadt Königsberg betrifft und die Verhältnisse in den kleinen Städten und auf dem Lande kaum berücksichtigt. Trotz solcher notwendigen Verengung ist das Buch ein schöner Beitrag nicht nur zur Geschichte unserer Heimat, sondern ein Stück preußisch-deutscher Staatsgeschichte.

Dr. Gause



Das hätte sich Patria, die vierjährige Trakehner Stute, wohl nicht träumen lassen: Eines Tages zäumte sie ihr Herr, der Schraubenfabrikant Vitis im schweizerischen Nennigkofen, nach fränkischer Art auf, stülpte sich einen Helm auf das Haupt, gürtete sich mit Bandelier und Schwert und schwang sich dann in Patrias Sattel. Vierzig Kilometer ritt er in diesem aufsehenerregenden Aufzug bis nach Solothurn, um dort an einer Zusammenkunft der Schlaraffen teilzunehmen. (Die „Schlaraffia" ist eine Vereinigung zur Pflege von Geselligkeit, Kunst und Humor unter vorgeschriebenem Zeremoniell.)

Die Ostpreußen im Ruhrgebiet:

Auswirkungen der Ost-West-Wanderung um die Jahrhundertwende

In den Städten des Ruhrgebietes unterhalten mehrere unserer ostpreußischen Heimatkreise bemerkenswerte Patenschaften. Es sind Patenschaften, die sich organisch in das Werden eines landschaftlichen und wirtschaftlichen Gebildes eingefügt haben, das der Volksmund summarisch „Pütt" nennt.

Blicken wir zurück: Die Bevölkerung an Ruhr und Emscher konnten sich aus den Einheimischen nicht allein rekrutieren. Erst durch einen einzig dastehenden „Zuzug" ist sie zu dem geworden, was wir „Ruhrvolk" nennen. Denn das Ruhrgebiet ist auch kein einheitliches politisches Gebilde. Anteil haben an ihm das Rheinland und Westfalen.

Rheinländer und Westfalen stellen daher auch die Grundelemente — auch wenn sie nicht eindeutig vorherrschen. Ferner spielen die Hessen eine bedeutsame Rolle, die vornehmlich aus dem Lahn-Dill-Gebiet zuwanderten. Im Verlaufe der letzten hundert Jahre setzte dann der Zustrom aus den ostdeutschen Provinzen ein: es kamen die Ost- und die Westpreußen, die Posen und die Schlesier.

Die damalige Ost-West-Wanderung hatte verschiedene Ursachen. Hauptsächlich waren es die nachgeborenen Bauernsöhne Ostpreußens. Teilungen der väterlichen Grundstücke waren oft nicht möglich. Die Emscherzone im Westen jedoch benötigte Arbeitskräfte für die neuen Zechen. Regelmäßiger Verdienst, Wohnung und feststehende Arbeitszeit wurden geboten — und eine umfangreiche Wanderung nach dem Ruhrgebiet begann.

Gelsenkirchen, die heutige Patenstadt Allensteins, wurde Sammelstelle für die zugewanderten Ostpreußen. Und sehr schnell übte diese Stadt auch eine gewisse Verteilerfunktion aus. Immer stärker nahm sie ostpreußische Züge an. Vier Jahre vor Beginn des Ersten Weltkrieges, im Jahre 1910, betrug der ostpreußische Anteil an der Einwohnerzahl von Gelsenkirchen sogar 16,2 Prozent. Im Zeitraum von 1885 bis 1910 ließen sich nämlich allein in Gelsenkirchen 160 000 Zuwanderer aus Ostpreußen nieder. Demzufolge wiesen auch zahlreiche Zechen im Raume Gelsenkirchen-Bochum hohe ostpreußische Belegschaftsanteile auf.

Die Zechen „Graf Bismarck" und „Auguste Victoria" beispielsweise waren nahezu durch und durch ostpreußisch. Immer auf tausend Bergleute kamen hier 900 zugewanderte Landsleute, zähe und fleißige Menschen, deren Ausdauer anspornend wirkte. Die Kohlenförderung stieg rapide an.

Diese Ostpreußen, die meist aus den masurischen Kreisen gekommen waren, führten noch eine Veränderung herbei: sie verdrängten die „westfälische Bergmannskuh", die Ziege, und führten dafür die Schweinehaltung ein. Nach einer Viehzählung, die im Jahre 1910 vorgenommen wurde, stieg damals die Schweinehaltung in den Städten des Ruhrgebietes um über 600 Prozent an.

Die Zuwanderung aus dem deutschen Osten schuf enge Verbindungen zwischen den Städten des Reviers und unserer ostpreußischen Heimat. Vor dem Ersten Weltkrieg bestanden besonders herzliche Beziehungen zwischen Gelsenkirchen und Allenstein-Ortelsburg, zwischen Bochum und Osterode, zwischen Bochum-Langendreer und Lyck, zwischen Wattenscheid und Neidenburg, schließlich zwischen Wanne-Eickel und Lötzen.

Ostpreußens Anteil an der bevölkerungspolitischen Entwicklung des Reviers an Ruhr und Emscher wird durch folgende amtliche Zahlen verdeutlicht:

Zu Beginn des Jahrhunderts (am 1. Dezember 1900) wurden im Ruhrgebiet 166 733 Ostpreußen gezählt.

Am 12. Juni 1907 waren es rund 240 000 Ostpreußen.

Die erste eingewanderte Generation kann mit 300 000 Ostpreußen veranschlagt werden.

Im Durchschnitt kamen auf fünf zugewanderte ostpreußische Männer zwei Frauen. In den meisten Fällen wurden sie von den jungen Zuwanderern nachgeholt, um innerhalb der ziemlich abgeschlossenen ostpreußischen „Zechenkolonien" Familien zu gründen — große Familien übrigens. Vier bis sechs Kinder waren nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel. Ein fast patriachalisches Verhältnis bestand zu den Eltern. Die Freizeit wurde im Schrebergarten verbracht. Boden, Heimat und Religion — das waren die Gedanken, die von den meisten ostpreußischen Zuwanderern stark gepflegt wurden.

In großen Gruppen besuchte man den Gottesdienst: die ostpreußischen Frauen mit schwarzem Kopftuch, dunklem Schultertuch und Kleid, der Mann ebenfalls in Schwarz — mit schwarzem Vorhemd und daraufgesetzten Glasperlen. Das Gesangbuch, das aus der Heimat mitgebracht wurde, trug man feierlich in der Hand, eingeschlagen im Taschentuch.

Sehr oft kamen zu diesen gemeinsamen Andachten in den Kirchen des Ruhrgebietes Pfarrer aus Ostpreußen nach Westdeutschland. Die Gotteshäuser waren dann überfüllt.

Aber auch das, was für uns heute landsmannschaftliche und Heimatkreistreffen sind, gab es im Ruhrgebiet bereits vor der Jahrhundertwende. Dafür ein Beispiel: Der Ortelsburger Chilla, der nach Gelsenkirchen zugewandert war, sammelte um sich Familien und Bekannte aus der Heimat. Bei diesen Zusammenkünften, an denen auch die Kinder teilnahmen, wurde über die Heimat berichtet und ostpreußisches Brauchtum gepflegt. Bald kam es zur Gründung der ersten Chöre, Jungmädchenvereinigungen und ostpreußischer Vereine.

Bereits 1896 gab es im Ruhrgebiet fünf von der Landeskirche angestellte Pfarrer, die aus Ostpreußen geholt worden waren. Sie übten ihre seelsorgerische Tätigkeit in den Städten Gelsenkirchen, Bochum, Wanne, Herne und in Lütgendortmund aus. Ferner wurden von den Ostpreußen vielerorts die evangelischen Arbeitervereine gegründet, die in der damaligen Zeit turbulenter politischer Entwicklung überaus mäßigend wirkten und ein Gegengewicht zum überspitzten Radikalismus darstellten.

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt der Zusammenschluß der heimattreuen Ost- und Westpreußen zur „Landsmännischen Vereinigung ostdeutscher Heimatvereine in Rheinland-Westfalen" eine überragende Bedeutung für das Ruhrgebiet. Die umfangreiche organisatorische Arbeit dafür leistete Pfarrer Mückeley in Gelsenkirchen. Für die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 stellte er die zahlreichen Transporte für den Land- und den Seeweg zusammen, damit die vielen zugewanderten Ost- und Westpreußen ihre Treue und Liebe zur Heimat durch ihre Stimmabgabe in den Heimatkreisen bekunden konnten.

Den „Neubergleuten" im Revier kommt noch heute das historische Verdienst zu, ihren Anteil an jenem bedeutsamen Abstimmungssieg für das Deutschtum beigetragen zu haben.

—jop—

Nochmals: „Ostpreußen-Feldpost"



In Folge 21 vom 23. Mai berichtete Willy Vogel über die seltene „Ostfreußenfeldpostkarte". Dazu schreibt unser Leser Erwin Lemke, 33 Braunschweig, Allerstr. 2a: Glücklicherweise hat eine Anzahl dieser Postkarten die Ereignisse überlebt, und ein Teil davon ist in die Hände interessierter Sammler gelangt. Bei einer Auktion in Hannover sah ich kürzlich einen Brief und vier Karten der „Ostpreußen-Feldpost".

Es gibt drei deutlich voneinander zu unterscheidende Typen der Karte: zwei davon mit der oben abgebildeten Schriftart, die sich nur in der Länge des Aufdrucks unterscheiden, und Karten mit kleineren fetten Buchstaben. Das linke Drittel der Vorderseite trägt immer den *Spruch* des damaligen „obersten Kriegsherrn": „Es gibt in diesem Schicksalskampf für uns nur ein Gebot: Wer ehrenhaft kämpft, kann damit das Leben für sich und seine Lieben retten! Unsere Parole: Tapfer und Treu!"

Bekannt sind Karten aus weißem, gelbem, grünem und rotem Papier. Offensichtlich mußte die Druckerei oder die Druckereien wegen Materialmangels auf verschiedene Papiersorten zurückgreifen. Nur die Karte mit den fetten Buchstaben trägt einen Druckvermerk, nämlich „A 0131". Vielleicht kann ein Leser des Ostpreußenblattes oder Betriebsangehöriger der ostpreußischen Druckerei daraus erkennen, wo die Karte gedruckt wurde.

Bei den Verhältnissen im „Ostpreußenkessel" hat wohl kaum noch die Möglichkeit für eine bevorzugte Beförderung bestanden. Wahrscheinlich hat man die Karten nur ausgegeben, um die ostpreußischen Soldaten, die sich um das Schicksal ihrer auf der Flucht befindlichen Familienangehörigen sorgten, zu beruhigen.

Der Besitzer eines „Ostpreußen-Feldpostbriefes" (Stempeldatum 28. 4. 1945) schreibt: „Damals habe ich einige Tage in Pillau-Neutief gelegen, wo ich den Briefumschlag bekam und auch schrieb. Wir wurden dann von morgens bis abends mit Bomben und Granaten zugedeckt. Am Abend stand sozusagen ganz Neutief in Flammen. In der Dunkelheit brach dann die ganze Einheit in Richtung Nehrung auf. In der großen Unordnung verlor ich alsbald meine Truppe und kam — ich weiß nicht mehr nach wie vielen Tagen — nach Kahlberg. Bei einer Feldpoststation, die gerade im Aufbruch war, habe ich dann den Brief abgegeben." Die Post dieser Feldposteinheit muß demnach noch ins unbesetzte Reichsgebiet gekommen sein.

Ich möchte gern einen Beitrag zur Erforschung der „Ostpreußen-Feldpost" leisten und bitte, Besitzer von solchen Erinnerungsstücken um freundliche Mithilfe und Nachricht. Es interessieren nähere Einzelheiten auch über die Druckerei, die Feldpostnummer des Absenders und das Schreib- und Stempeldatum.

60 Jahre TH in Danzig

Die „Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig e. V." beabsichtigt, am 30. und 31. Oktober die 60-Jahr-Feier des Gründungstages der TH Danzig in Hannover gemeinsam mit der Hannoverschen Hochschulgemeinschaft festlich zu begehen. Es soll dabei die Übernahme der Patenschaft für die TH Danzig durch die TH Hannover stattfinden. Dabei soll auch ein möglichst umfassendes Wiedersehenstreffen der ehemaligen Angehörigen der TH Danzig organisiert werden, um Karteiunterlagen zu berichtigen und Vermißtenschicksale zu klären. Das Programm sieht am 30. Oktober einen Begrüßungsabend, am 31. Oktober morgens einen Festakt in der TH Hannover und abends einen Gesellschaftsabend vor.

Zu der Veranstaltung werden gesonderte Einladungen von der Hannoverschen Hochschulgemeinschaft versandt. Alle ehemaligen Angehörigen und alle Freunde der TH Danzig, die an dem Wiedersehenstreffen teilnehmen möchten und deshalb an einer Einladung durch die Hannoversche Hochschulgemeinschaft interessiert sind, werden gebeten, möglichst umgehend ihr Adresse an Dipl.-Ing. Friedrich Löhr, 41 Duisburg, Brauerstraße 42, mitzuteilen.

BLICK IN DIE HEIMAT

Neue Hotels in Gdingen und Zoppot

Gdingen - Ein neues Hotel mit 300 Betten soll in naher Zukunft Gdingen erhalten, berichtet „Dziennik Baltycki". Es soll in einem seit 10 Jahren im Bau befindlichen Gebäude entstehen, das ein privater Bauherr aus finanziellen Gründen nicht beenden konnte. Der Privatmann wird, so entschied das Gdinger Gericht, mit 2,2 Millionen Zloty entschädigt. Dies sei sehr billig, meint die Zeitung, denn ein in etwa gleich großer Hotelneubau, der für Zoppot geplant sei, solle rund 15 Millionen Zloty kosten. jon

„. . . wenn wir eng zusammenstehen"

Ostpreußen aus fünf Kreisen trafen sich in Frankfurt

„Wo zwei Ostpreußen beisammen sind, ist Heimat, und so sind wir hier nicht in einer Turnhalle, sondern in Ostpreußen." Das rief der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, den Landsleuten aus den Kreisen Fischhausen, Königsberg-Land, Labiau, Pr.-Eylau und Wehlau zu, die sich am 5. Juli zu einem gemeinsamen Treffen der fünf Kreise im Turnerheim in Frankfurt-Schwanheim zusammengefunden hatten.

Namens der Kreisvertreter hatte Fritz Teichert (Königsberg-Land) eingangs die mehreren hundert Anwesenden begrüßt, die aus allen Teilen des Bundesgebietes nach Frankfurt gekommen waren. Er wies dabei auf den Sinn der Treffen hin, die der Festigung und Erneuerung der Heimattreue dienen sollen. Wer sie mit Revanchismus gleichsetze, sei ein Verleumder. Nachdrücklich distanzierte er sich von den Verzichtpolitikern: „Wer Verzichterklärungen unterstützt, gehört nicht in führende Stellen von Staat, Kirche, Funk und Fernsehen."

Begrüßungsworte sprach auch der Vorsitzende der Kreisgruppe Frankfurt, Dr. Hellbarth, der an die Paulskirche und an den aus Hessen stammenden Reichsfreiherrn vom Stein erinnerte, der in Königsberg die Grundlage für die Mitverantwortung des Bürgers schuf.

Die Vertreibung dürfe nicht als zufälliges Ereignis angesehen werden, sagte Konrad Opitz in seiner Festansprache. Sie sei vielmehr eine Bewährungsprobe: „Eines Tages werden die Geschichtsschreiber zu berichten wissen: Die Deutschen haben bewiesen, daß sie alles für ihre Heimat und Freiheit einsetzen! — Verzichtler sollten wir mit Verachtung strafen, sie sind mir viel zu schäbig, um auf sie einzugehen." Konrad Opitz warf die Frage auf: „Was haben wir im letzten Jahr für unsere Heimat getan?" Er rief die Vertriebenen zu verstärkter Aufklärungsarbeit über die Bedeutung der deutschen Ostprovinzen bei den Westdeutschen auf und hob dabei insbesondere das Ostpreußenblatt als wirksames Mittel hervor.

Die Vertreibung sei in der Erwartung erfolgt, die Vertriebenen würden zu einem Unruheherd im Westen werden, sagte Konrad Opitz weiter. Das Gegenteil sei jedoch der Fall: „Wir haben erkannt, daß eine Rückkehr nur möglich sein wird, wenn wir alles tun, um Deutschland stark zu machen. Und unsere Rückkehr in die Heimat soll mit keiner neuen Vertreibung verbunden sein. „Freilich müsse man Geduld haben, aber weder die Marienburg noch der Kölner Dom seien an einem Tage erbaut worden. Nie aber dürften wir darüber das Wort von Theodor Heuss vergessen: „Kant stammt aus Königsberg, nicht aus Kaliningrad."

Auch für einen gerechten Lastenausgleich setzte sich der Redner ein, denn das deutsche Wirtschaftswunder sei zu fünfzig Prozent ein Erfolg der Vertriebenen. Er schloß mit den Worten: „Uns ist eine Aufgabe gestellt worden, wie es sie noch nie gab. Wir können sie nur meistern, wenn wir eng zusammenstehen!"

Der Feierstunde, die mit dem Deutschlandlied ausklang, folgten frohe Stunden des Beisammenseins und des Wiedersehens. HUS



Das Portal des Sensburger Rathauses

„Notdürftig" repariert

Zoppot - Die vor einiger Zeit wegen Einsturzgefahr geschlossene Orangerie im Zoppoter Park, die in den letzten Jahren als öffentliches Gewächshaus für tropische Pflanzen diente, wurde, wie „Dziennik Baltycki" berichtet, endlich wieder nach einer notdürftigen Instandsetzung eröffnet. jon

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

an — au — bä — be — ben — burg — fang — galt — gar — ger — kel — loe — nicht — ren — ri.

1. das trinken die Ostpreußen gern; 2. ostpreußische Stadt; 3. Königsberger Stadtteil, 4 Berg bei Königsberg (Samland); 5. Blume.

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen eine der ältesten Ordensburgen Ostpreußens am Frischen Haff.

Rätsel-Lösung aus Folge 29

Jacht — Oder — Hammel — Aal — Norm — Nase — Igel — Sieb — Baum — Uhr — Retter — Gift — Eden — Reise — Hupe — Earl — Iran — Dach — Eid.

Johannisburger Heide

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Görke, Karl, aus Elbing, jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Heißen, Kreftenscheerstraße 49, am 24. Juli. Die Gruppe Mülheim gratuliert herzlich.
Stange, Amalie, verw. Fahlke, geb. Thurau, aus Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Siegert in 8 München, Nymphenburger Straße 174, am 30. Juli.
Sturmat, Amalie, geb. Berger, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße, jetzt 1 Berlin-Spandau, Pionierstraße 1, bei ihrer Tochter Erna Kettener, am 23. Juli.

zum 90. Geburtstag

Dulisch, Josef, Zugführer i. R., aus Allenstein, Sandgasse 1a, jetzt 599 Altena (Westf), Lindenstraße Nr. 30, bei seiner Tochter Gertrud Kerklies, am 1. August.
Glaw, Otto, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 3 Hannover-Wülfel, Schweidnitzer Weg 2, bei Schulz, am 27. Juli.
Plitzkat, Johanne, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Schlieszus, in 2057 Reinfeld (Holst), Ostlandring 33, am 17. Juli.

zum 89. Geburtstag

Kromat, Maria, geb. Meyer, aus Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2351 Wiemersdorf über Neumünster, am 28. Juli.

zum 88. Geburtstag

Haeger, Helene, geb. Schiel, aus Königsberg, Drummstraße 41/42, jetzt mit ihrer Schwester Anna Schiel in 62 Wiesbaden, Emser Straße 7, am 25. Juli.
Knabe, Gustav, Stadtoberinspektor i. R., aus Insterburg, Cecilienstraße 16, jetzt bei seinem Sohn Roland in 1 Berlin-Tempelhof, Wittekindstraße 74a, am 23. Juli.
Klein, Helene, Revierförsterwitwe, aus Przellenk, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Erika Müller in 2061 Rade, Post Bargfeld, am 28. Juli.

zum 87. Geburtstag

Böttcher, Minna, geb. Gräber, aus Gumbinnen, Dietrich-Eckardt-Straße 2, jetzt 2077 Trittau, Bezirk Hamburg, Lerchenweg 18, bei Buer.
Motzkus, Franz, aus Angerapp, Koblenzer Straße 17a, jetzt 1 Berlin-Friedenau, Benningsenstraße 4 III, am 23. Juli.
Rosenbaum, Martha, geb. Kowald, jetzt bei ihrem Sohn in 2211 Bekmünde-Heiligenstedten über Itzehoe, am 27. Juli.

zum 86. Geburtstag

Orlick, Julie, aus Königsberg, Viehmarkt 2, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 1, am 28. Juli.
Rimek, Albert, Kaufmann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Anneliese Risch in 54 Koblenz, Cusanusstraße 15, am 15. Juli.
Tiffert, Wilhelm, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Maria Dittmer in 85 Nürnberg, Kollwitzstraße 17, am 27. Juli.

zum 85. Geburtstag

Bublitz, Julius Friedrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 792 Heidenheim a. d. Brenz, Schülestraße 24, am 27. Juli.
Gallein, Friedrich, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt 1 Berlin 12, Wielandstraße 47, am 27. Juli.
Stolzke, Rosine, geb. Rähse, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt 2082 Uetersen, Seminarstraße Nr. 32, am 26. Juli.
Tiedemann, Auguste, geb. Mertsch, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz in 2117 Tostedt, Kreis Harburg, Berliner Straße 45.
Zantop, Margarete, geb. Ecker, aus Königsberg, Hindenburgstraße 19, jetzt 7 Stuttgart-W, Botnanger Straße 4, am 28. Juli.

zum 84. Geburtstag

Nowakowski, Friedrich, Fleischermeister, aus Allenstein, jetzt 495 Minden, Bromberger Straße 14, am 27. Juli.
Zimmermann, Marta, geb. Heinrich, aus Allenstein, Moltkeplatz 4, jetzt 33 Braunschweig, Altstadt, Ring 25, am 1. August.

zum 83. Geburtstag

Schön, Marie, aus Tilsit, Hohe Straße 32, jetzt 2401 Lütjenfelde, Post Reinbeck, am 30. Juli.
Wölk, Auguste, geb. Perschon, aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Helene Propp in 2381 Groß-Rheide, Kreis Schleswig, am 16. Juli.

zum 82. Geburtstag

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Herrendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Malchiner Straße 116, am 19. Juli.
Kuthning, Franz, aus Königsberg, Hintertragheim 12, jetzt 1 Berlin 19, Hessenallee 11, am 15. Juli.
Timmler, Emma, geb. Mittwede, aus Königsberg, Klingershof 4 I, jetzt bei ihrem Sohn Helmut in 41 Duisburg-Meiderich, Reinholdstraße 28, am 25. Juli.

zum 81. Geburtstag

Goede, Anna, geb. Klebb, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Weidenkamp 2, am 27. Juli.
Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg, Preußenstraße 86, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 61, am 30. Juli.

zum 80. Geburtstag

Anker, Ernst, Kriminalsekretär i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg (Ostsee), Rathausstraße 19, am 29. Juli.
Brockmann, Anna, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 496 Stadthagen, Enzer Straße 48, am 26. Juli. Familie Brockmann war in Arys durch das Knusperhäuschen bekannt.

Dilla, Martha, geb. Ribitzki, aus Schönwalde, Kreis Rosenberg, Westpr., jetzt 242 Eutin, Wasserstraße Nr. 1. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlich.
Hauptmann, Georg, Kreisoberinspektor a. D., aus Königsberg, Dahlienweg 6, jetzt bei seiner Tochter Lieselotte Heuss in 894 Memmingen, Alter Friedhofweg 11, am 28. Juli.
Kuhn, Bruno, aus Klausitten, Kreis Heilsberg, jetzt 4432 Gronau (Westf)., Gildehäuserstraße 141, am 31. Juli.
Hoffmann, Leopold, aus Ebenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Willi Kotschnow, 464 Wattenscheid, Lohackerstraße 91, am 30. Juli.
Irrmischer, Auguste, geb. Prysztawik, aus Wundollen, Kreis Johannisburg, jetzt 6228 Eltville (Rhein), Karlstraße 4, am 23. Juli.
Jensen, Elise, aus Nordenburg, Molkerei, Kreis Gerdauen, jetzt 32 Hildesheim, Paul-Gerhard-Heim, Hohenstaufenring 70, am 26. Juli.
Krause, Berta, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt 3 Hannover, Voßstraße 42, am 26. Juli.
Luschas, Minna, aus Königsberg, jetzt 78 Freiburg-West, Drachenweg 24.
Menzel, Helene, aus Kalkstein, Kreis Heilsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Kriegstraße 189, am 19. Juli.
Paeger, Emma, geb. Weyer, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihren Kindern in 6733 Haßloch (Pfalz), Martin-Luther-Straße 18, am 24. Juli.
Samel, Lisa, geb. Merkel, aus Schloßberg, jetzt 53 Bonn, Argelander Straße 102, am 27. Juli.
Seidler, Minna, aus Lindendorf und Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Erna Unruh in 43 Essen-Haarzopf, Am Haus Stein 44, am 26. Juli.
Ströhl, Wilhelmine, aus Sausgarten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6083 Walldorf, Waldstraße 88, am 22. Juli.
Szameitat, Fritz, Postbeamter i. R., aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 8 München 25, Ganghoferstraße 90a II r., am 24. Juli.
Tomzik, Anna, geb. Schittkowski, aus Macharren, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Kowalzik in 1 Berlin 47, Bruno-Tant-Ring 16, am 28. Juli.
Waschulewski, Friedrich, aus Deutscheck (Borawsken), Kreis Treuburg, jetzt 3541 Goddelsheim über Korbach, am 13. Juli.
Ziemer, Marie, aus Insterburg, Friedrichstraße 2a, jetzt 4931 Heiligenkirchen bei Detmold, am 28. Juli.

zum 75. Geburtstag

Bandelier, Elise, aus Schulzenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt 3052 Bad Nenndorf, Bornstraße 24, am 16. Juli.
Baumgart, Willy, Rektor i. R., aus Allenstein, Roonstraße 57, jetzt 2082 Uetersen (Holst), Toonescher Weg, Neue Heimat, am 28. Juli.
Bockhorn, August, Architekt, aus Königsberg, Hammerweg 63, jetzt 1 Berlin 12, Dernburgstraße 31a, am 25. Juli.
Pagalies, Marta, geb. Gerull, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter in 28 Bremen, Thedinghauser Straße 104, am 29. Juli.
Pawelzik, Martha, aus Möwenau (Trzonken), Kreis Johannisburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Am Schlaghecken 12, am 27. Juli.
Schellwat, Friedrich, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2101 Meckelfeld, Kreis Harburg, Appenstedter Weg 18, am 1. August.
Struwecker, Meta, geb. Rogalla, aus Königsberg, Schindekopstr. 26, jetzt 741 Reutlingen, Ringelbachstraße 57, am 28. Juli.
Szengel, Margarete, geb. Acktun, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Fruerlunder Straße 6.
Wundram, Hans, Textilkaufmann, aus Königsberg, Unterhaberberg 3, jetzt 5249 Hamm a. d. Sieg, Martin-Luther-Straße 31, am 28. Juli.

Goldene Hochzeiten

Adomat, Hermann, und Frau Erna, Lehrer in Schloßberg, jetzt 1. Vorsitzender der Gruppe Bayern, am 1. August. Die landsmannschaftliche Gruppe Fürth gratuliert recht herzlich.
Opalka, Johann, Landwirt, und Frau Wilhelmine, geb. Nowinski, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt 237 Rendsburg, Am grünen Kranz 5. Die Kreisgemeinschaft Osterode gratuliert herzlich.

Auszeichnung

Der 18jährige Uhrmacherlehrling Joachim **Kriese** aus 741 Reutlingen, Karlstraße 26, wurde Bundesbester der Lehrlingszwischenprüfung des Uhrmacherzentralverbandes. Als Preis erhielt er die vom „Großhandelsverband Uhren und Uhrenbestandteile e. V. Köln" 1951 geschaffene und in diesem Jahre zum vierzehnten Male vergebene Stiftung einer dreiwöchigen Reise in die Schweiz. Joachim ist Sohn des Uhrmachermeisters Alfred Kriese in Reutlingen — früher Bromberg — und seiner Ehefrau Else, geb. Dreher, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen.

Das Abitur bestand

Wagner, Wolf-Jürgen (Oberst a. D. Rudi Wagner und Frau Ruth-Gerda, geb. Gülzow, aus Tilsit), jetzt 8 München, Cimbernstraße 11a, an der Ruprecht-Oberschule München.

Bestandene Prüfungen

Czwikowski, Ute (Regierungsrat Wilhelm Czwikowski und Frau Margarete, geb. Wiechert, aus Zinten und Königsberg), jetzt 32 Hildesheim, Beyersche Burg 15, hat die erste Lehrerprüfung an der Pädagogischen Hochschule Hannover bestanden.
Petter, Ulrich (Landwirt Erich Petter und Frau Dorothea, geb. Spitz, aus Pillau-Neutief und Seerappen, Kreis Samland), jetzt 2322 Winterfeld Klamp bei Lütjenburg, hat vor dem Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht die erste juristische Staatsprüfung bestanden.
Spingat, Adelheid (Helmut Spingat und Frau Anna, geb. Ungereit, aus Kuttenhof, Kreis Tilsit-Ragnit), jetzt 3221 Netze, Alfeld (Leine), bestand das Examen als Lehrerin.

— — —

DRK-Ehrenzeichen für Frau Helene Hahnke

Frau Helene Hahnke, 584 Villigst-Schwerte, früher in Goldap und Königsberg wohnhaft, wurde mit dem DRK-Ehrenzeichen, einem der höchsten Auszeichnungen des Deutschen Roten Kreuzes, ausgezeichnet. Frau Hahnke ist seit ihrem 19. Lebensjahre (1912) für das DRK tätig. In beiden Weltkriegen war sie im Einsatz. Im Ersten Weltkrieg wurde Frau Hahnke mit der DRK-Medaille und dem Kriegsteilnehmerabzeichen ausgezeichnet, im Zweiten Weltkrieg mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse. Zwischen den beiden Weltkriegen war sie als Provinzialleiterin des DRK-Bereitschaftsdienstes für die Provinz Ostpreußen in Königsberg tätig. 1942 erfolgte ihre Ernennung zur Oberstführerin des DRK. Im Auftrage des Präsidiums unternahm sie Inspektionsreisen nach allen Kriegsschauplätzen. Seit drei Jahren lebt Frau Hahnke in Villigst und ist heute mit 71 Jahren Leiterin des Schwerter weiblichen DRK.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 26. Juli bis zum 1. August

NDR-WDR — 1. Programm. Freitag, 8.10: Volksmusik. — Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk — 2. Programm. Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11.30: Ost- und mitteldeutsche Bücherschau.

Sender Freies Berlin. Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — Mittwoch, 21.45: Unter uns gesagt. Gespräch über Politik in Deutschland.

Kinder aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

Jugendliche Aus Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden.

1. Aus dem Waisenhaus Deutsch-Eylau wird Hans-Peter **Borowski**, geb. 1. 2. 1940 in Elbing, gesucht von seiner Tante Gertrud **Brockmüller**. Die Einweisung des Kindes in das Waisenhaus Deutsch-Eylau soll seinerzeit angeblich eine Fürsorgeschwester Klara vorgenommen haben.

2. Aus Groß-Karnitten, Kreis Mohrungen, wird Waltraud **Birk**, geb. 28. 10. 1944, gesucht von ihrer Mutter Maria **Birk**. Das Mädchen befand sich im Krankenhaus Mohrungen. Die Patienten dieses Krankenhauses wurden am 21. 1. 1945 evakuiert. Seitdem wird Waltraud Birk vermißt.

3. Aus Königsberg, Clausewitzstraße, wird Norfried **David**, geb. 9. 7. 1942, gesucht von seinem Großvater Walter **Schulz**. Die Mutter des Gesuchten, Ursula **David**, geb. 11. 2. 1919, sowie die Großmutter Martha Schulz, geb. Wegner, geb. 3. 10. 1896, werden ebenfalls vermißt. Mutter und Kind sollen angeblich im August 1945 versucht haben, Berlin zu erreichen.

4. Aus Königsberg, Stägemannstraße 39 b, werden die Geschwister **Kauker**: Uwe, geb. 27. 2. 1940, und Ute, geb. 6. 2. 1942, gesucht von ihrer Großmutter Marie **Möbis**. Die Geschwister Kauker sollen Ende 1946 — Anfang 1947 noch in Königsberg gesehen worden sein. Auskunft darüber könnte ein Fräulein **Potrett**, geb. etwa 1911/12, früher wohnhaft in Königsberg-Hammerkrug, Hammerweg, geben.

5. Aus Neuschiemanen, Kreis Ortelsburg, werden die Schwestern **Bogumil**: Erika, geb. 28. 9. 1943, und Hedwig, geb. 21. 9. 1934, gesucht von ihrem Vater August Bogumil. Die Mutter Frieda **Bogumil**, geb. Wilkop, geb. 4. 7. 1900, wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten sind 1945 zuletzt in Ortelsburg gesehen worden.

6. Aus Ortelsburg, Heimstraße 22, wird Marianne **Günther**, geb. 7. 6. 1939, gesucht von ihrer Mutter Edith Günther, geb. Joschinski. Marianne Günther wurde durch einen Fliegerangriff auf dem Bahnhof Ortelsburg im März 1945 von ihrer Mutter getrennt.

7. Aus Osterode, Elwinspoekstraße 17, werden die Geschwister **Klopotteck**: Dieter, geb. 19. 8. 1937, Siegfried, geb. 29. 9. 1939, und Renate, geb. 7. 6. 1940, gesucht von ihrem Vater Wilhelm Klopotteck. Die Mutter Anna Klopotteck, geb. Krajewski, geb. 22. 4. 1916, wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten haben sich nach der Flucht aus Varchnim bzw. Parchlin/Pommern gemeldet.

8. Aus Romahnen, Kreis Ortelsburg, wird Hans-Jürgen **Gollan**, geb. 18. 2. 1936, gesucht von seiner Mutter Gertrud Köhler, verwitwete Gollan. Der Gesuchte wurde am 20. 1. 1945 bei einem Luftangriff auf Ortelsburg verwundet und kam dort in ein Lazarett.

9. Aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, werden die Geschwister **Lissek**: Hedwig, geb. 26. 5. 1930, Erna, geb. 12. 9. 1931, Meinhard, geb. 23. 4. 1933, Günter, geb. 2. 11. 1937, und Werner, geb. 2. 5. 1940, gesucht von ihrer Schwester Gertrud **Franke**, geb. Lissek. Die Mutter Marta **Lissek**, geb. Wnuck, geb. 19. 10. 1904, wird ebenfalls noch vermißt. Die Gesuchten sind zuletzt im Februar 1945 auf dem Gut Neuenhagen in Pommern gesehen worden.

10. Aus Zimmerbude, Kreis Samland, werden die Geschwister **Fischer**: Rainhard, geb. 28. 3. 1944, und Margitta, geb. 19. 4. 1943, gesucht von ihrer Mutter Lieselotte **Fischer**, geb. Lange. Die Geschwister wurden von ihrer Mutter gewaltsam getrennt und von der damaligen Ortsgruppe Zimmerbude im April 1945 einer älteren Dame, die vermutlich aus Königsberg stammte, übergeben. Gesucht wird eine Frau **Hoffmann**, aus Königsberg, die sich wahrscheinlich der Geschwister **Fischer** angenommen hat.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Kinder aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen!

1. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen unbekannten Jugendlichen, der etwa 1942 geboren ist. Er hat mittelblondes Haar und graublaue Augen. Im Jahre 1948 kam er mit einem Kindertransport aus Ostpreußen. Der Jugendliche glaubt sich zu erinnern, daß sein Vater verstarb, als er etwa 3 Jahre alt war. Sein Vater wurde auf einen Pferdewagen geladen, in eine Decke gehüllt und zum Friedhof gefahren. Später ist er mit seiner Mutter des öfteren zum Friedhof gegangen, um Blumen hinzubringen. Er hat auch eine ältere, damals 15 Jahre alte Schwester gehabt. Sie wohnten in einem kleinen Haus am Waldrand — wahrscheinlich in der Nähe von Königsberg.

2. Vermutlich aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für ein Findelkind, geb. etwa 1944. Der Jugendliche hat braune Augen, blondes Haar und helle Augenbrauen und Wimpern. Ein Bild des Jugendlichen ist im Bildheft des Kindersuchdienstes unter der Nummer B 7249 veröffentlicht. Dieses Heft liegt bei allen Kreisnachforschungsstellen des DRK aus.

3. Vermutlich aus Ostpreußen werden Eltern oder Angehörige für einen Jugendlichen gesucht, der etwa 1944 geboren ist. Der Jugendliche kam im September 1945 aus dem Krankenhaus Krauseneck bei Rastenburg und wurde in Berlin in die Charité eingewiesen.

4. Gesucht werden Heinrich und Elisabeth **Denk** von ihren Kindern Hildegard Denk, geb. etwa 1940, und Emanuele Denk, geb. etwa 1941. Außerdem werden noch drei Geschwister gesucht. Vermutlich stammt die Familie Denk aus Ostpreußen. Die Großmutter soll angeblich in München wohnen.

5. Aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, wird Maria **Heyder**, geb. Bachor, gesucht von ihrer Tochter Waltraut **Heyder**, geb. 30. 1. 1938, und ihren Söhnen Walter und Bruno **Bachor**. Die Gesuchte hat bis 1942 in Albrechtsdorf bei Frau Florian gewohnt. Von dort zog Frau Heyder nach Landsberg, Bartensteiner Straße 178, zu ihrem Vater Johann **Bachor** und blieb dort bis zur Flucht im Januar 1945. Frau Heyder war in Landsberg in einer Molkerei beschäftigt.

6. Aus Allenstein, Zeppelinstr. 15 b, wird in einem Nachforschungsfall Frau Agnes **Wegrowski** gesucht.

7. Aus Mörken, Kreis Osterode, werden Karl und Emma **Bednarski**, geb. 4. 6. 1887 und 14. 5. 1897, gesucht von ihrem Sohn Walter **Bednarski**, geb. 22. 7. 1934. Familie Bednarski zog im August 1943 aus Gelsenkirchen nach Ostpreußen zu Fritz Bednarski nach Mörken. Am 5. 2. 1945 wurden sie zusammen mit Fritz Bednarski von dessen Bauernhof geholt.

8. Aus Osterode, Bismarckstraße 2, wird Gertrude **Roßmann**, geb. Kielmann, geb. 28. 1. 1912, gesucht von ihrer Tochter Brigitte **Roßmann**, geb. 5. 1. 1938. Die Gesuchte wurde Anfang März 1945 in das Krankenhaus Bütow eingeliefert.

9. Aus Rodeland, Kreis Pr.-Eylau, wird Paul **Kowalski**, geb. 18. 6. 1907, gesucht von seinem Sohn Hans **Kowalski**, geb. 17. 7. 1935. Der Gesuchte war von Beruf Schuhmacher.

10. Aus Stablack, Kreis Pr.-Eylau, wird Otto **Rogall**, geb. 14. 9. 1898, gesucht von seiner Tochter Anni **Rogall**, geb. 24. 11. 1935. Der ältere Bruder Werner Rogall, geb. 7. 7. 1930, wird ebenfalls gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

OSTPREUSSE,
bist Du schon Mitglied Deiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe?

Auskunft wird erbeten über ...

... Fritz Karl **Bannasch** (geb. 30. 12. 1925), aus Neuendorf, Kreis Gerdauen. Er war bis 1956 in Honhardt, Kreis Crailsheim und ist von dort unbekannt verzogen.

... Erna **Jesgarzewski**, aus Bartenstein, Königsberger Straße 48.

... Josef **Koltka** (geb. 20. 3. 1911), aus Buchental, Kreis Allenstein. Er ist im März 1945 von den Sowjets verschleppt und zuletzt in Heilsberg gesehen worden.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Von der Geneigten Ebene ...

des Oberländer Kanals befindet sich in dem Bildband Ostpreußen aus der Bücherei Langewiesche eine besonders anschauliche Abbildung. Der kleine Band, der vor einiger Zeit neu aufgelegt worden ist, enthält 47 ausgewählte Bilder mit Motiven aus Ostpreußens Städten und Landschaften. Er wird als Prämie für die Vermittlung eines neuen Beziehers des Ostpreußenblattes kostenlos zugesandt. Sehen Sie bitte unten unsere Werbeprämien.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußischer Taschenkalender; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung ‚Das Ostpreußenblatt'; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch); Bink: „Ostpreußisches Lachen"; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff: „Ostpreußisches Tagebuch"; „Ostpreußen im Lied", kleine Langspielplatte (45 U/min); schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Feuerzeug mit der Elchschaufel.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Fernes, weites Land", ostpreußische Frauen erzählen; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch- und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch ____________

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ____________

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

GRETE FISCHER:

Letzter Sommer

Begonnen hatte es wie immer — so, wie all die Jahre zuvor. Mit aufbrechenden Knospen hatten Birken und Weide an die Fensterscheiben gepocht, zaghaft erst — wie Kinder, die zu lange ausgeblieben und nun nicht sicher waren, ob es Strafe geben würde oder ob man froh war, daß sie nun endlich da waren.

Dann plötzlich, über Nacht hatte der Wind einen grasgrünen Teppich über die Deiche und Dämme geweht; dem Sommer war es vorbehalten, sein Blumenmuster hineinzustreuen — und den Frauen und Mägden, ihre Wäsche darauf zu bleichen. Früh, wenn der Nebel noch über dem Fluß dampfte, rumpelten ihre Karren mit den schweren Körben dem Bleichplatz zu. In gemäßem Abstand watschelten die Gänsefamilien hinterdrein, sie hielten großes Geschnatter über ihre gerade ausgeschlüpfte Brut, die natürlich auch schon mit von der Partie war.

Mamache saß im Gärtchen vor dem Haus, neben sich ein dickes Knäuel ungebleichter Schafwolle. Nicht schwer zu erraten, was sie gerade strickte — Strümpfe, Pulswärmer!

„Aber Mamache, jetzt mitten im Sommer?"

Sie hatte viele Söhne zu bestricken, man sah es nicht nur an den klappernden Nadeln in ihren gichtigen Händen. Ab und an ruhten die gefaltet im Schoß, wie eben jetzt, oder sie blätterten behutsam in einem schon arg zerlesenen Brief. Man hätte den Krieg verleugnen können — die Welt rundherum war des Blühens voll — wenn nicht die Briefe in den Händen der Alten gewesen wären. Sie las diese wohl, der immer schlechter werdenden Augen wegen, mehrmals am Tag.

Der alte Skroblies nebenan ging, sein Pfeifchen schmauchend, an stillen Abenden zwischen seinen Bienenkörben umher.

„Gutes Jahr, Mamache, ich denk', wir werden massig Honig haben."

„Na ja, is man gut so."

Sie liebten das Plachandern über den Gartenzaun hinweg.

Von Atmath drüben konnte man oft das Rollen von Kutschen, das ungeduldige Trappeln der Pferde herannahen hören. Man nutzte die Sommertage, genoß diese warmen, friedvollen Stunden, ließ sich zersausen vom Wind, der duftend und etwas salzig zugleich über das sommerliche Land wehte.

Die alte Fähre brachte Gespanne und lachende Menschen über den Fluß nach Elchwinkel — Stunde um Stunde. Dann ging es weiter nach Skirwieth, die Pferde liefen im fröhlichen Trab. Die gefräßige Vogelschar wartete und kadreierte in den Baumkronen, ob da unten wohl noch etwas zu holen sei. Man schaffte schwer in den Feldern, doch verstand man es, wie nirgendwo sonst, auch Feste zu feiern. Dieser Sommer forderte dazu heraus mit seinem Glühen und Blühen. Es war wie ein Taumel in Lust. Bei Buttkereit oder Petruweit aßen die Gäste gefüllten Hecht, man trank selbstgebrauten Obstwein dazu, hin und wieder ein Gläschen Bärenfang. Es war des Lachens, Lebens und Lärmens kein Ende.

In den kleinen Katen duftete aus großen, irdenen Schüsseln manch köstliche Buttermilchsuppe, und man brach dunkles, schweres Brot dazu, grad so aus dem alten Backofen. An Sonntagen zumal traf sich Groß und Klein, und es gab nicht selten Sauerampfersuppe mit Klunkern. Zum guten Schluß, ehe die Teller gefüllt, schöpfte die Hausfrau süßen Schmant darüberhin. In den Gärten wurden Himbeeren gepflückt, und roter Rips hing in schweren Trauben an riesigen Büschen.

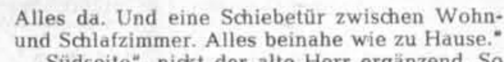
Schnitter auf den Feldern winkten mit großen, rotweißen Schnupftüchern, ehe sie sich den Schweiß von der Stirn wischten. Man trug die Kornblumen in dicken Sträußen heimwärts auf den Tisch mit altem, handgewebten Leinen darauf. Es sollte noch — später am Nachmittag — Beestwaffeln geben.

Die alte Liese hatte gekalbt, auch ein Grund zum Feiern, und ein Tutche Kaffee fand man noch immer in irgendeinem Eckchen. Auf der Memel schwammen kleine Ruder- und Paddelboote vergnüglich dahin. Dort, wo der Fluß sich teilt, glitten sie in den kleineren Flußbetten unter tief hängenden Weiden hinweg, weiter — bis an das Haff. Dort, bei den Fischern, gab's dann frische gebratene oder geräucherte Aale und Makrelen. Erdmute holte danach aus dem Brunnen die gekühlte Milch und schöpfte die Becher voll, daß es schäumte. Vor der Kate sitzend winkten sie dann dem Kahn, der langsam durch das Haff von Nidden herüberkam, einen herzlichen „Guten Abend" zu. Und der Glanz eines Sommertages am Meer verglühte langsam in den Gesichtern der Heimkehrenden. Zwei junge Leute hatten Räder dabei. Die waren schon von größerer Fahrt gekommen, von Memel vielleicht über Sandkrug, Schwarzort, Perwelk, Preil, Nidden — — — immer auf der alten Poststraße, entlang dem Meer.

Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! und sie winkten mit Taschentüchern. Von Heydekrug ging es dann weiter mit dem D-Zug zurück „ins Reich".

Sie werden den Sommer nie vergessen, diese Ferientage am Meer, diese Stunden, wenn die Fischerkähne über das Haff heimwärts zogen. Sie wußten es schon, als der Zug sich in Bewegung setzte, viel zu schnell das Land, die blumigen Wiesen, Ährenfelder und Birkenwäldchen durchfuhr.

Die Sonne brannte heiß in diesem letzten Sommer, glühte in den Herzen der Menschen, als müsse sie eine Flamme darinnen entzünden, ein Feuer entfachen, daran sie sich wohl erwärmen konnten — später, in eisigkalten Winternächten.


Zeichnung: Eduard Bischoff

Über den Gartenzaun

Ich spazierte vor dem Haus eines Zahnarztes am Rande einer süddeutschen Großstadt wartend auf und ab. Mein Mann war dort zur Behandlung. Ein morscher Weisheitszahn hatte sich nicht nach unserem Urlaub gerichtet, sondern verursachte in dieser schönen Zeit große Unannehmlichkeiten.

Die Gegend bestach durch Sauberkeit und Gepflegtheit. In üppig verlaubte, herrlich angelegte Gärten kuschelten sich die Häuschen. Hinter einem Zaun stand ein älteres Frauchen, das einen possierlichen Terrier zur Ordnung rief.

„Lux, wirst reinkommen, du Lorbaß, du dammlicher!" schimpfte die Altche über den Zaun hinweg mit dem auf der Straße herumtollenden Hundchen.

Schon eine Weile hatte ich die Frau beobachtet. Die Art, wie sie ihr Kopftuch gebunden hatte, war mir aufgefallen. Es war nämlich nach hinten gebunden, ähnlich wie die modernen Turbankappen. Ihre Worte waren so etwas wie ein Signal für mich. Schnurstracks schritt ich auf sie zu: „Sie tragen ihren Muttrus in der gleichen Art gebunden wie meine Großmutter früher, hinten so locker und den einen Zipfel steil in die Höhe!"

Die Altche schmunzelte: „Drum kuckten Se mich so an, als wenn Se mich möchten kennen!" sagte sie.

Esfolgten die üblichen Fragen und Antworten. Und als das besprochen war, wurde das Gespräch ganz rasch vertrauter.

Zwanzig Minuten hatten wir geplaudert, da kam mein Mann, der zunächst über die Herzlichkeit und Vertrautheit unserer Unterhaltung erstaunt war. Aber keine fünf Minuten später war auch er so mit eingeschlossen in unser Gespräch, daß ihm die weitere Viertelstunde, die wir noch beisammenstanden, gar nicht bewußt wurde. Für den nächsten Tag waren wir bei der Altchen zum Kaffee eingeladen. Es gab herrliche Schmandwaffeln — so goldgelb und rösch und duftend, wie ich sie in meinem Haushalt noch nie fertig bekommen habe.

Dabei wurde schabatert und schabatert ohne Ende. Es war ein herrlicher Nachmittag! Alles war so heimatlich vertraut, daß wir am Abend nur schweren Herzens voneinander schieden.

Hannelore Patzelt-Hennig

Elli Kobbert-Klumbies:

Wie Blumchen und Sonnchen

Es ist nicht das Sonnchen von Ostpreußen, das draußen so warm scheint. Es ist die Sonne von Bad O. Frau Müller klappt ihre Akten im Büro zu, sagt: „Na dann, bis nachher" und geht nach Hause, um Mittagpause zu machen.

Sie läuft quer durch den Kurpark, um den Weg abzukürzen. Stumm hastet sie an Fremden vorbei, die ernst und gleichmütig über die gepflegten Wege wandeln und deren Augen so wenig, fast nichts beinahe widerspiegeln von der großen Schönheit der Rasen und Blumen und Bäume. Wie verwöhnt die Leute sind! denkt Frau Müller verdrossen. Und so unpersönlich!

O — ihr Fuß stockt — jetzt hat sie sich aber gründlich geirrt. Da, direkt vor ihr auf einer weißen Bank, sitzen zwei, die strahlen so, als hätten sie den ganzen Spaß am Kurparksommer für sich gemietet. Ein großer, kräftiger Herr — gewiß ein reifer Siebziger, rät Frau Müller. Neben ihm wohl seine Frau, wenn man das sozusagen aus dem Gleichklang der glücklichen Gesichter schließen darf.

Die beiden reden gar nicht. Sie freuen sich bloß. Ganz geradezu freuen sie jeden an, der zugeknöpft und schweigsam vorüberwandelt. Zwischendurch lassen sie auch so recht losgelöst von allem Menschlichen die Blicke schweifen. Ach, sie sehen ja nicht einfach nur Sonne und Blumen — nein, sie genießen voll ‚das Sonnchen und die Blumchen'.

Aber von diesem sehr geheimnisvollen Unterschied wissen die Vorübergehenden natürlich nichts.

Frau Müller fühlt sich von dem strahlenden Glück auf der Bank angezogen. Sie will vorübergehen — doch im letzten Moment entwischt es ihr: „Darf ich mich dazusetzen?"

Aber ja, aber natürlich darf sie das. Ganz rasch entwickelt sich ein Gespräch. Die älteren Herrschaften sagen selbstverständlich ‚Sonne' und ‚Blumen'. Denn so schnell und so weit macht man den Herzpungel nicht gleich auf, nicht?

Nach ein paar Sätzen weiß Frau Müller mehr: Die beiden neben ihr haben noch einen besonderen Grund zum Lachen. Hört — sie haben grad eine neue Wohnung bekommen. Eine große und ganz wunderbare.

Wie schön!

Frau Müllers Staunen hört dennoch nicht auf. Andere Leute bekommen ihren Wagen oder ihr Haus, — aber das kennt sie dann doch nicht, daß die frischen Besitzer dann auf einer Parkbank Platz nehmen und verschwenderisch strahlen, so, als solle jeder Mensch gern wissen, was sie nun haben.

Und nun gar alte Leute! Denen doch die Mühsal des Alterns jede Minute auf den Fersen bleibt.

„Das hat man selten — wirklich — daß sich ältere Menschen so freuen können", Frau Müller hat das Bedürfnis, damit einmal sehr direkt herauszuplatzen.

Die Herrschaften lachen nur noch spitzbübischer. Die sollte uns mal kennenlernen! denken sie. Und mal mitkommen sollte sie und die schöne Wohnung begucken! Geteilte Freude ist doppelte . . .

„Wo ist das denn?" fragt Frau Müller.

O ja, das darf sie nun ganz genau wissen. Mit Straße und Hausnummer und Etage.

„Ah — im Dichterviertel. Hmhm! Ein Neubau?"

„Aber wo", lacht das Muttchen. „Altbau. Viel besser. Zu Hause wohnten wir ja auch in einem Altbau, nicht, Papachen? Und Ölheizung ist hier drin. Und ein Erker. Da steht jetzt der Schreibtisch. Mein Mann schreibt ja viel, ich meine, er arbeitet. Dabei wird er nächstes Jahr schon achtzig. Und dann . . . ein Wintergarten. Mit sechzehn Fensterchen. Und Bad — ja, Bad auch. Alles da. Und eine Schiebetür zwischen Wohn- und Schlafzimmer. Alles beinahe wie zu Hause."

„Südseite", nickt der alte Herr ergänzend. So verschmitzt, als habe er irgendjemandem einen Streich gespielt. „Wir haben ja lange warten müssen. Fünfzehn Jahre. Man muß bloß Geduld haben. Ich sagte immer: Wart' man, Mamachen, wir kommen auch noch mal dran!"

Fünfzehn Jahre Geduld! Frau Müller muß immer mehr staunen. Die beiden sehen keine Spur zerwartet aus.

„Vorher war's noch schlimmer", sagt das Muttchen freundlich. „Da wohnten wir eigentlich gar nicht. Na, Sie wissen ja, die schlimmen Jahre. Aber ich sagte damals schon immer: Laß man, Papachen, wir beide kriegen's auch noch mal schön!"

Frau Müller wird es immer wärmer ums Herz. Sie kann sich an den beiden blanken Augenpaaren nicht satt sehen. „Das hat man selten", wiederholt sie beeindruckt und lacht zurück, „das hat man selten, daß sich alte Menschen noch so freuen können." Aber leider muß sie jetzt heim. Zu schade. Sehr schade. „Vielleicht . . ."

„Jaja, kommen Sie mal. Sie wissen ja jetzt, wo wir wohnen. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie uns besuchen."

Frau Müller muß nun wirklich laufen. Sie ertappt sich, daß sie sich vor sich hinfreut, grad wie die beiden Alten. Im Geist sieht sie sehr deutlich den breitschultrigen großen Herrn an seinem Schreibtisch im Erker, wo er ja immer ‚viel schreibt'. Und sie sieht das ‚Mamachen' fröhlich die Schiebetür schieben. Zwischen Wohn- und Schlafzimmer! Sie hat aufgepaßt und kennt sich aus.

Schon zwei Tage später gibt Frau Müller dem inneren spürbaren Zug nach und spaziert zum Dichterviertel hinaus. Sie würden sich freuen, wenn sie käme? Gut. — Doch sie geht noch aus einem anderen Grund hin. Warum? Nämlich um sich selbst noch einmal so freuen zu können wie kürzlich auf der Bank im Park an den strahlenden Gesichtern der beiden.

Wird sie enttäuscht? Im Gegenteil: sie wird schon erwartet. Und sie darf alles ausstöbern und begutachten. Mit diesen Alten wird man ja richtig jung!

„Sagen Sie —", bohrt Frau Müller. Sie muß das wissen! „Sagen Sie — Sie sind doch nicht Hiesige, oder?"

„Ach wo", nickt das Muttchen vergnügt. „Wir sind aus Königsberg."

„Ach so. Ach ja —"

Wie soll sie sich nun entscheiden? Soll sie denken: Kein Wunder! Kein Wunder! Hierherum gibt's sonst so selten solch ansteckende, überrumpelnde, innere Heiterkeit?

Oder soll sie verblüfft rätseln: Nicht zu fassen, eure Freudefähigkeit! Nach allem, was ihr Vertriebenen immerhin hinter euch habt!

Nun, auf jeden Fall hat von diesem Tage an das Wort ‚Königsberg' für sie einen sehr neuen Klang bekommen, einen selten schönen und warmen Klang.

Einen Klang wie etwa ‚Blumchen und Sonnchen', auch wenn sie diese Worte noch nie gehört hat. Aber das tiefere Geheimnis muß ihr erst noch jemand erklären.


E. Stumpp Tilsit

*

Der Graben

Paul war auf dem Wege zum Konfirmandenunterricht, gekleidet in seinen besten Anzug. Er kam an einem Graben. Durchwaten konnte er den in seinem guten Anzug nicht, er mußte also springen. Da fielen ihm die Worte des Pfarrers ein, daß der Herrgott gütig ist und jedem hilft, der an ihn glaubt und ihn bittet.

Paul betete also: „Läwer Gott, help mie doch äwer dem Groawe räwer" — und sprang.

Er hatte kaum den ersten Fuß auf der jenseitigen Grabenkante aufgesetzt, da frohlockte er: „Hättst oak goar nich helpe bruke!" In diesem Augenblick glitt sein Fuß aus, Paul rutschte aus und fiel ins Wasser.

„Dat du so gnietsch best, had eck nich jedocht", brummte der Schlauberger, als er sich mühsam hochzog und an Land kletterte.

Benno Schl.

Der Schulweg

Der sechsjährige Franz hatte von seinem elterlichen Haus bis zur Schule vier Kilometer zu laufen. Im Winter verspätete er sich oft oder fehlte gänzlich, wenn das Wetter zu schlecht war.

An einem strengen Wintertag wollte sich Franz den Weg abkürzen und ging quer über das zugefrorene Bruch, dessen Unterwasser gefallen und zugefroren war. Die obere Eisdecke, hohl und brüchig, zerbrach beim Gehen.

„Na kommst Du Bengel schon wieder zu spät!" empfing ihn der Lehrer.

Franz blieb die Antwort nicht schuldig:

„Goah Du man emmer äw'rem Bol' ..., denn warscht ook schon to späd koame!"

Artur L.

Bekanntschaften

Ostpr. Kriegerwitwe, 62/1,68, ev., alleinst., vollschl., sehr häuslich, naturlb. u. eins., möchte einen Kameraden gl. Alters (höchst. b. 70 J.) kennenlernen, Raum Bielefeld, Herford bevorzugt. Wer schreibt mir u. Nr. 44 333 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Ostpreußin, 24/1,65, ev., led., gelernte Näherin, m. gt. Ersparn. u. Bausparb., sucht strebs. Ehepartner, mögl. Eigenheim. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 336 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

NRW. Ostpreußin, kfm. Angest., 26/1,68, kath., solide u. strebs., Geldersparn. vorhand. wünscht nett., gebild. Herrn in gesichert. Position zw. spät. Ehe kennenzulern. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 335 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Nordrh.-Westfalen. Ostpr. **Witwe,** 60/1,62, ev., vollschlank, alleinst., wünscht die Bekanntsch. mit einem netten, gebild. Herrn, mögl. Beamter, bis 65 J. Bildzuschrift. erb. u. Nr. 44 339 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13. Persönl. Kennenlernen entscheidet.

35/1,72, gutaussehende, schuldl. gesch. **Ostpreußin,** aus gut. Hause, sucht einen ebenfalls enttäuschten Partner, der geneigt ist, es noch einmal zu versuchen. Zuschr. erb. u. Nr. 44 238 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Möchte gebild. Herrn b. 35 J. kennenlernen. Bin 25/1,53, Sekretärin u. viels. interess. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 280 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpr. Rentner, Ww., alleinst., ansehnl., rüstig, ev., Anf. 70/1,70, jüng. ausseh., m. gut. Rente aus LAG, sucht ält., alleinst. Rentnerin oder Kriegerwitwe (53—65 J.) schlicht um schlicht zw. gemeins. Haushaltsführung. Wohng. vorh. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 44 209 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 27/1,78, ev., mittelbld. u. blauäugig, wünscht die Bekanntschaft eines gläub. Mädchens bis zu 25 J. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 256 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 55 J., ev., sucht d. Bekanntsch. einer solid., alleinst. Frau od. Witwe oh. Anh., 48 bis 52 J. zw. gemeins. Haushaltsfhrg. Spät. Heirat mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 320 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Lehrer, 40/1,66, ev., solide u. verträgl., wünscht freundl., häusl. Ostpreußenmädel, bis 36 J., kennenzulernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 340 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachungen

— 53 II 61/63 —

Aufgebot

Die Witwe Auguste Franz, geb. Broschinski wohnhaft in Essen-Altenessen, Bolsterbaum 169, hat beantragt, ihre Tochter, Wanda Franz, geboren am 2. Juni 1938 in Seligen (Seliggen), Kr. Lyck, zuletzt wohnhaft gewesen in Seligen (Seliggen), Kr. Lyck, Ostpr., für tot zu erklären, weil sie im Zusammenhang mit Ereignissen oder Zuständen des letzten Krieges vermißt ist. Sie wurde von der GESTAPO verhaftet und verschleppt. Die Verschollene wird aufgefordert, spätestens am 5. Oktober 1964 9.30 Uhr, Zimmer 22, dem unterzeichneten Gericht Nachricht zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden wird. Alle, die Auskunft über Leben oder Tod der Verschollenen geben können, werden gebeten, dies spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht anzuzeigen.

Essen, den 9. Juli 1964

Das Amtsgericht
gez.: Reichel
Justizoberinspektor
als Rechtspfleger

FAMILIEN-ANZEIGEN

Volker
11. Juli 1964

In großer Dankbarkeit und Freude geben wir die Geburt unseres ersten Kindes bekannt.

Margot Giese geb. Scholz
Ulrich Giese

314 Lüneburg, Ovelgönner Weg 2 A
früher Königsberg Pr. 16, Großkomturstraße 25

WIR HABEN UNS VERLOBT

Regina Ebert · Dietrich Schulz-Kleyenstüber

6079 Sprendlingen, Eisenbahnstraße 158
6079 Buchschlag, Bahnhofstraße 17 a

Juli 1964

Ihre Vermählung am 27. Juli 1964 geben bekannt

Wolfgang Freisberg · Waltraud Freisberg
geb. Roese

Tochter des verstorbenen August Roese, Kreisbauoberinspektor, Architekt und Ingenieur, in Osterode, Ostpreußen, und dessen Ehefrau Berta, geb. König.

Ludwigshafen a. Rh., Edigheimer Straße 7
Aglasterhausen, Weingartenstraße 19

50

Am 3. August 1964 feiern meine lieben Schwiegereltern

Hermann Kischnick
und Frau Minna
geb. Keppenhahn

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
Schwiegertochter Helene
Großkinder
Herbert und Frau Christel
Jörgen und Frau Christel
Dänemark
Klaus und Frau Gerda
Wolfgang und Frau Irene
und sieben Urgroßkinder

Königsberg Pr., Altstädt. Tränkgasse 5, zu erreichen üb. Helene Kischnick, Itzehoe, Fischdik 10
früher Königsberg Pr.-Liep
Troppauer Weg 29

Am 1. August 1964 feiert das Ehepaar

Hermann Adomat
und Frau Erna

das Fest der Goldenen Hochzeit.

fr. Lehrer in Schloßberg, jetzt unser hochverehrter 1. Vorsitzender.

Wir alle gratulieren herzlich
Landsmannschaft
Ost- und Westpreußen
851 Fürth in Bayern

Unser lieber Vater

Paul Bysäth

feiert am 25. Juli 1964 seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren
seine dankbaren Kinder

2132 Visselhövede, Große Str. 28
fr. Oberblankenau und Barten
Kreis Rastenburg

50

Am 2. August 1964 haben wir unser goldenes Ehejubiläum. Aus diesem Anlaß grüßen wir alle noch lebenden Bekannten aus Königsberg Pr. und hoffen fest auf ein Wiedersehen in unserer alten Heimat Ostpreußen.

Baumeister
Franz Laschat
und Frau Maria
geb. Neumann

5 Köln, Roonstraße 2
früher Königsberg Pr.
Nicoloviusstraße 2

Am 25. Juli 1964 feiert unser lieber Bruder

Ewald Simat

614 Bensheim
Danziger Straße 16
früher Ottenhagen, Ostpr.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
seine drei Schwestern

70

Am 22. Juli 1964 wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, der

Polizei-Obermeister i. R.

Emil Rohde

Bramsche, Maschstraße 29
fr. Königsberg Pr., Beeckstr. 35

70 Jahre alt.

Zu diesem Ehrentage wünschen alles Gute
seine Frau
die Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder



Am 24. Juli 1964 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Margarete Romahn

früher Eisenberg, Ostpr.
jetzt Wolfsburg
Friedr.-Ebert-Straße 40 II

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Hilde und Hans
mit Familien



Am 29. Juli 1964 feiert unser Vati und Opa

Bernhard Ankermann

früher Bürgermeister von Pompicken, Waldkeim und Stablack, Kr. Pr.-Eylau, Ostpr.
jetzt Kotzen, Kr. Rathenow

seinen 70. Geburtstag.

Wir alle wünschen ihm weiterhin alles erdenklich Gute und noch viele schöne Jahre im Kreise der Familie.

Anna Ankermann
Ilse und Willi Leetsch
mit Wolfgang und Uwe
Leverkusen
Karl-Leverkus-Straße 34
Rosel und Reinhold Guthau
mit Eberhard und Frank
Kotzen, Kreis Rathenow
Eva und Kurt Gallbach
mit Bärbel und Bernd
Hamburg-Blankenese
Mühlenberger Weg 14



Am 25. Juli 1964 feiert mein lieber Mann, guter Vater und Opa

Ewald Simat

früher Gr.-Ottenhagen
Kreis Königsberg Pr.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
Kinder und Enkel

614 Bensheim (Bergstraße)
Danziger Straße 16



Am 27. Juli 1964 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutti und liebe Omi

Margarete Fox

geb. Dannenberg
früher Gr.-Klaussitten
Kreis Heilsberg

ihren 70. Geburtstag.

Unsere innigsten Glück- und Segenswünsche begleiten sie.

Hubert Fox
5 Rath-Heumar, Bez. Köln
Forststraße 60
die Töchter, Schwiegersöhne
und 4 Enkel



Am 25. Juli 1964 feiert

Architekt, Baumeister

August Bockhorn

früher Königsberg Pr.
Knochenstraße 19
und Hammerweg 63

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen

seine Frau Rosa
seine Tochter
Margot Bleckmann
geb. Bockhorn
Bauingenieur
und sein Enkel Rainer

1 Berlin-Charlottenburg
Dernburgstraße 31a



Am 27. Juli 1964 feiert in Bonn, Argelander Straße 102, unsere liebe Mutter, Frau

Lisa Samel

geb. Merkel
früher Pillkallen

ihren 80. Geburtstag.

Weitere Jahre in Gesundheit wünschen ihr
ihre Söhne Horst, Kurt und Familien

80

Unser lieber Vater

Georg Hauptmann

Kreisoberinspektor a. D.
früher Königsberg Pr.
Dahlienweg 6
jetzt Memmingen
Friedhofweg 11

vollendet am 28. Juli 1964 sein 80. Lebensjahr.

Hierzu gratulieren in Dankbarkeit und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder
und Enkelkinder



Am 29. Juli 1964 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Kriminalsekretär i. R.

Ernst Anker

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute, Gesundheit und noch viele schöne Jahre

seine Ehefrau Ernestine
geb. Lapsien
sowie seine Kinder und Enkel

Glücksburg (Ostsee)
Rathausstraße 19
früher Rastenburg, Ostpr.
Oberteichstraße 9



Am 27. Juli 1964 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Gallein

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen für seine Gesundheit

seine Kinder
Enkel und Urenkel

1 Berlin 12, Wielandstraße 47
früher Neuwiese
Kreis Labiau, Ostpreußen



Am 27. Juli 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Landwirt

Julius Friedrich Bublitz

früher Altkirchen
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt 792 Heidenheim a. d. Brenz
Schülestraße 24

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen seine dankbaren

Kinder, Schwiegersöhne
Schwiegertöchter
Enkel- und Urenkelkinder

Du hast gemüht, Du hast geschafft, bis Gott Dir nahm die Lebenskraft. Nun ruhe aus, Du gutes Herz, der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, mein herzensguter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer und
langjähriger Bürgermeister

Albert Bogumil

kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres.

Erst vor sieben Jahren erzwang er eine schwere Operation und stellte sich gleich seinen Landsleuten bereitwillig zur Verfügung.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelmine Bogumil
geb. Wenzek

Niedernjesa, Kr. Göttingen, den 22. Juni 1964
fr. Gentken, Kr. Johannisburg

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 26. Juni 1964, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben,
doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Hoffnung mehr.

Am 7. Juli 1964 ist meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Treppner
geb. Neckien

im 72. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Treppner
Kinder, Enkel und Urenkel

Wolfsburg, im Juli 1964
früher Labiau, Ostpreußen

Nach längerer Krankheit verschied unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine liebe Schwester

Gertrud Jäckel
geb. Eggert

aus Königsberg Pr., Plantage 28

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer
Erich Stankewitz und Frau
Inge, geb. Jäckel
Gevelsberg, Ostlandweg 5
Horst Jäckel und Familie
Jesteburg, Heidwinkel 68
Witwe Margarete Creutz
geb. Eggert, und Familie
HH-Lokstedt
Mutzenbacher Weg 10

Nach längerer Krankheit entschlief am 10. Juli 1964 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Wiertschoch
geb. Fahlke

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johann Wiertschoch

Holtebüttel 15
über Verden (Aller)
früher Korschen

Die Beerdigung fand am 14. Juli 1964 auf dem Domfriedhof Verden (Aller) statt.

Gleichzeitig danken wir für die Anteilnahme sowie die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 4. Juli 1964 unsere liebe Mutter, Schwiegerund Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Sensbrowski
geb. Idzko
aus Prostken, Ostpr.

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Neumann
geb. Sensbrowski
Else Heine, geb. Sensbrowski
Lydia Neumann
Wilh. Heine
und Enkelkinder

Groß-Ilsede (Han)

Beerdigung fand am 7. Juli 1964 in Groß-Ilsede statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 10. April 1964 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Onkel und Schwager

Landwirt

Adalbert Schlick

In tiefer Trauer
Maria Schlick, geb. Paura

Steinhagen, Kreis Bützow
früher Schlengen-Anders
Kreis Memel

Zum zweiten Male innerhalb von vierzehn Tagen hat der Tod eine Lücke in unseren Freundeskreis gerissen. Nach dem Ableben unseres lieben Dr. med. Georg Wichmann stehen wir erschüttert am Sarge unseres unvergeßlichen Freundes

Hans-Joachim Weber
Rechtsanwalt
und Oberregierungsrat a. D.

Für alle seine
Königsberger Freunde
Gerhard Müller
Charlotte Müller-Andersen
Joachim Brasch

Königsberg Pr.
Hamburg-Harburg
den 16. Juli 1964

Herr, dein Wille geschehe!

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief nach längerer Krankheit, für uns denoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel

Albert Lenuweit

im Alter von 62 Jahren.

In tiefer Trauer
Magdalena Lenuweit
geb. Reiner
Sohn Kurt
in Mirchau, Kreis Karthaus
verschleppt
Emmi Scholz, geb. Lenuweit
und Familie
und Anverwandte

Bodenheim (Rhein)
Kapellenstraße 65
früh. Radingen b. Breitenstein
Kreis Tilsit-Ragnit

Unsagbares Leid brachte der plötzliche Tod meines lieben Mannes, treusorgenden Vaters, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Otto Krieg

Landwirt und Mühlenbesitzer
in Ohldorf, Gumbinnen

Er hat sein 59. Lebensjahr fast vollendet.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Eva Krieg, geb. Sellnat
Hannelore, Brigitte

Günzach, den 7. Juli 1964

Am 26. Juni 1964 entschlief plötzlich und unerwartet an Herzschlag mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Sohn und Bruder

Kurt Seeger

im 56. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerta Seeger

2801 Fischerhude 145a
Bezirk Bremen
früher Pillau, Kreis Samland
Horst-Wessel-Allee 46

Herr, dein Wille geschehe!

Heute nachmittag nahm heute nachmittag meine innigstgeliebte Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Naujoks
geb. Teubler

im Alter von 65 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Franz Naujoks
Lore Eckert, geb. Naujoks
Karl-Heinz Eckert
Christa, Hans-Georg und
Joachim
und alle Anverwandten

Neumünster, Steenkoppel 9
den 21. Juni 1964
früher Dürrfelde
Kreis Ebenrode

Meine liebe Frau und treue Lebensgefährtin, unsere herzensgute und nimmermüde Mutter, liebevolle Groß- und Urgroßmutter, unsere gütige Schwiegermutter und teure Schwester

Ida Schlusnus

geb. Krisch

Goldensee, Ostpreußen

* 6. 5. 1881 † 16. 7. 1964

hat Gott in die Ewigkeit gerufen.

Im Namen aller Angehörigen
Hermann Schlusnus

Horst (Holst), Horstheider Weg 45

Nach langem, schwerem Leiden durfte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tante und Schwägerin, Frau

Auguste Bierkau

geb. Dagge

* 6. 1. 1893

heute nachmittag um 15.30 Uhr in Frieden heimgehen.

In stiller Trauer
Familien Bierkau - Wagemann

Wuppertal, den 4. Juli 1964
Theodorstraße 13
Heidter Berg 69
früher Königsberg Pr., Aweider Allee 87

Die Beerdigung fand am 8. Juli 1964 in Wuppertal-Ronsdorf auf dem ref. Friedhof statt.

Gott der Herr nahm heute nach schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe, treusorgende Frau, unsere liebe, herzensgute Mutti, meine liebe, einzige Schwester, Frau

Liesbeth Swars

geb. Lengies

im Alter von 61 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Max Swars
Renate Swars
Helmut Swars
Erna Lengies

Köln-Höhenhaus, von-Ketteler-Straße 4, den 15. Juli 1964
früher Lasdehnen bei Winge

Trauerfeier und Beerdigung waren am Dienstag, dem 21. Juli 1964, um 10.30 Uhr von der Trauerhalle des Ostfriedhofes Köln-Dellbrück aus.

Heute nacht erlöste Gott der Herr unsere nimmermüde, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Boettcher

geb. Sziegoleit

im 75. Lebensjahre von ihrem langen, schweren, mit unendlicher Geduld ertragenem Leiden.

In stiller Trauer
Reinhold Boettcher und Frau Gerda geb. Brune
Hans Boettcher und Frau Alice geb. Müllensiefen
Willy Gritzka und Frau Anneliese geb. Boettcher
Siegfried Boettcher und Frau Elisabeth, geb. Kaiser
Paul Boettcher
Magdalene Boettcher
und zehn Enkelkinder

Schwefe, Kreis Soest, Massen, Büdelsdorf, Plettenberg, Uentrop und München, den 10. Juli 1964
früher Salzwedel, Kreis Treuburg

Wir haben sie am 13. Juli 1964 von der Trauerhalle des Friedhofes Obermassen, Kreis Unna, zur letzten Ruhe gebettet.

Schaffen und Streben, das war ihr Leben.

Gott der Herr rief heute meine inniggeliebte Frau, Mutter und Schwiegermutter

Lucie Pechbrenner

geb. Rohde

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren in sein himmlisches Reich. Sie verstarb fern ihrer geliebten Heimat Königsberg Pr.-Juditten, Frankenauer Weg 10.

In tiefer Trauer
Walter Pechbrenner
Heinz Pechbrenner
Tine, geb. Hahnrath

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 3. Juli 1964 meine liebe Frau, meine geliebte, treusorgende Mutti, unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Käte Schwendt

verw. Ungewitter, geb. Schulz

im Alter von 47 Jahren

In schmerzlicher Trauer
Karl Schwendt und Tochter Edelgard
Alfons und Elfriede Bischof, geb. Schulz
Walter Schulz und Frau Illa, geb. Woytowitz
Paul und Tutti Jendrikowski, geb. Schulz
Kurt und Eva Wegner, geb. Schulz
Heinz Schulz und Frau Gertrud
Nichten, Neffen und Anverwandte

Sie folgte unserem lieben, betagten Vater, den sie nach dem frühen Tod unserer geliebten Mutter 25 Jahre in Liebe betreut hat, nach einem Jahr in die Ewigkeit.

Wir haben sie in Benneckenstein neben unserem Vater zur Ruhe gebettet.

Am 26. Juni 1964 rief Gott, der Herr über Leben und Tod nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, meine gute Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Ketz

geb. Goede

im Alter von fast 82 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinrich Ketz

5868 Letmathe, Rosenstraße 35
früher Bergfriede und Gr.-Schmückwalde

Wir haben sie am 30. Juni 1964 auf dem Friedhof Letmathe zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Oma, Schwiegermutter, Tante und Kusine

Frieda Schulzke

geb. Weiß

im 72. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen
Karl Schulzke, Mittel- und Oberlehrer i. R.
Frieda Sikinger, geb. Schulzke, mit Familie
Karlheinz Schulzke mit Familie
Hansgeorg Schulzke mit Familie

Ulm (Donau), Gneisenaustraße 65, den 11. Juli 1964
Schlat, Neu-Ulm, Pfuhl
früher Tilsit, Deutsche Straße 68

Feuerbestattung fand am Dienstag, dem 14. Juli 1964, um 16 Uhr auf dem Ulmer Friedhof statt.

Tiefbetrübt geben wir bekannt, daß unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Steffanski

uns für immer verlassen hat.

Im Namen aller Verwandten
Käthe Steffanski
Christel Schroeter, geb. Steffanski
Ruth Klein, geb. Steffanski, mit Familie

8106 Oberau bei Garmisch, Heubergstraße 18, den 17. Juli 1964

Die Beisetzung fand am Montag, dem 20. Juli 1964, in Oberau statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Malermeister

Paul Wichmann

zu sich in die ewige Heimat.

Er starb unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Maria Wichmann, geb. Spannenkrebs
Elisabeth Dorfmüller, geb. Wichmann
Walther Dorfmüller
Andrea und Claudia als Enkelkinder
Dr. Horst Wichmann

Münster (Westf), Porz-Eil, Bez. Köln, Villingen, den 19. Juni 1964
Spicherstraße 11a
früher Allenstein

Am 23. Juni 1964 fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Waldfriedhof Lauheide.

Am 12. Juli 1964 entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im St.-Vincenz-Krankenhaus zu Scherfede (Westf.) unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Witwe

Franziska Kniffky

geb. Greifenberg

(früher Allenstein, Ostpreußen, Hotel Kaiserhof)

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Agathe Schlosser, geb. Kniffky

5484 Bad Niederbreisig, Arweg 43

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 16. Juli 1964, auf dem Friedhof zu Rimbeck (Westf.) statt.

Mitten in seinem Schaffen und fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief plötzlich und unerwartet

Hans-Joachim Weber

Rechtsanwalt und Oberregierungsrat a. D.

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer
sein Lebenskamerad
Emmy Dietz

Königsberg Pr.
Hamburg-Harburg, Schüslerweg 16c

Gott der Herr holte heute in den Abendstunden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, unseren guten Opa, Uropa und Onkel

Robert Rudzewski

* 25. 9. 1880 † 30. 6. 1964

in Frieden heim.

Er folgte seiner lieben Frau nach zwei Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Charlotte Naujoks, geb. Rudzewski und Familie
Solingen, Oberstraße 7
Artur Rudzewski und Familie
Solingen, Woltmannstraße 5

früher Kulsen, Kreis Angerburg

Plötzlich und unerwartet entschlief am 25. Juni 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater

Fritz Bulka

kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres.

Im Namen der trauernden Familie
Martha Bulka, geb. Guseck

2211 Wrist, Stettiner Straße 8
früher Mertenheim, Kreis Lötzen

Nachruf

Er zog seine Straße fröhlich

In den späten Abendstunden des 17. Juni 1964 entschlief sanft und ruhig an einer schweren Krankheit mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der ehemalige

Bankfachkaufmann

Julius Riemann

kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres.

Wer ihn gekannt, wird unsern Schmerz ermessen.

Still trauern um ihn
seine Frau Luise, geb. Mielentz, 1 Berlin 42
als Geschwister
Martha Weber, geb. Riemann } 1 Berlin 42
Frida Riemann } Loewenhardtdamm 27
Emil Wischolowski und Frau Elisabeth, geb. Riemann Jordan, Post Sterup
Ernst Riemann und Familien, Marl-Drewer
Anita Riemann, geb. Müller, Schwägerin, 1 Berlin 42
Rosemarie Utschakowski, geb. Weber, Nichte mit Familie, 53 Bonn am Rhein, Rurweg 8

1 Berlin 42, den 18. Juli 1964

Die Einäscherung hat am 24. Juni 1964 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute an den Folgen eines Herzinfarkts mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Postoberinspektor a. D.

Otto Zimmer

* 29. 10. 1897 † 27. 6. 1964

In stiller Trauer
Minna Zimmer, geb. Brusberg
Heinz Zimmer
Hildegard Zimmer, geb. Langmesser
Bruno Zimmer
Ursula Zimmer, geb. Broßukat
Lutz, Carola, Frank und Jutta

Helmstedt, Harbker Weg 25, den 27. Juni 1964
früher Lötzen/Gumbinnen

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opi

Franz Bastian

Schmiedemeister

früher Landsberg, Ostpreußen

geb. am 10. 12. 1887 gest. am 12. 7. 1964

ging für immer von uns. Er lebte in steter Fürsorge für seine Lieben.

In stiller Trauer
Elma Bastian, geb. Kaulbarsch
Helmut Bastian und Frau Brigitta, geb. Matern
Walfried Lenz und Frau Rosemarie, geb. Bastian
nebst Enkelkindern Monika, Hannelore, Regina und Margit

Büdingen, Ostpreußenstraße 14

Am 1. Juni 1964 verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann

Arthur Hollatz

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käthe Hollatz, geb. Rudat

Kiel, Zastrowstraße 20

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.
Gleichzeitig danke ich für erwiesene Anteilnahme.

Nach einem erfüllten Leben verstarb heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Kuebart

Landwirt, Ziegeleibesitzer und Gestütarchitekt i. R.
Trakehnen, Ostpreußen

im 95. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Kuebart und Frau Anna, geb. Cornelsen
Margarete Zwicker, geb. Kuebart
Wilhelm Kuebart und Frau Elisabeth, geb. Hermsdorf
Anna Kuebart
Irene Kuebart, geb. Grüttemeyer
12 Enkel und 2 Urenkel
Trakehnen

4922 Brake bei Lemgo, den 8. Juli 1964
Schiefe Breite 12
Augsburg, Bad Homburg v. d. H., Günzburg, Bad Salzuflen

Die Beisetzung fand am 11. Juli 1964 in Brake bei Lemgo statt.

Plötzlich und unerwartet wurde uns heute in der Frühe nach einem in seiner Arbeit und in seiner Familie erfüllten Leben mein lieber, treusorgender Mann und mein bester Lebenskamerad, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Opapa und Schwager

Ernst Bunkus

im 65. Lebensjahre durch den Tod genommen.

Charlotte Bunkus, geb. Ewert
Klaus-Peter Bunkus
Günter Bunkus
Marlis Bunkus, geb. Jötten
Enkelkind Erika

Essen, Brunnenstraße 9, den 29. Juni 1964
früher Königsberg Pr., Kunzener Weg 22

Am 23. Juli 1944 fiel mein lieber Gatte, Vater, Schwiegervater und Opa

Erich Wirschun

Schippenbeil, geb. 4. 6. 1910 in Gr.-Schwarenen, Ostpreußen

in Calenzano, Italien. Er fiel für uns. Sein Gedenkstein steht in unseren Herzen.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Großvaters und Urgroßvaters

Hermann Frohnert

Schippenbeil, Ostpreußen

der 1945 verschleppt und bis heute noch nicht aufgefunden wurde.

Margarete Wirschun, geb. Frohnert
Horst Wirschun und Frau
Hans Wirschun und Frau
Wolfgang R. Wirschun

Am 9. Juni 1964 entschlief unser lieber Vater

Lehrer i. R.

Julius Nischke

im 89. Lebensjahre.

In stillem Gedenken
Erich Nischke und Frau Hildegard geb. Noll

Berlin-Britz
früher Altfinken, Kreis Osterode, Ostpreußen

Allzu früh von uns nahm Gott der Herr am 2. Juli 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder und Schwager

Wilhelm Hamann

im Alter von 38 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Edeltraut Hamann, geb. Possekel
Dagmar Hamann
Albert Hamann
Annemarie Hamann, geb. Andresen
und Kinder
Hildegard Buchholz, geb. Hamann
Herbert Buchholz

Eningen u. A., H.-Amos-Weg 3
früher Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

Am 17. Juni 1964 ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Landwirt

Hermann Kretschmann

77 Jahre alt, von uns in die Ewigkeit gegangen.

Es trauern
Luise Kretschmann
Kinder, Enkel
und alle Verwandten

Berlin-Johannisthal, Anlage Hermannsruh, Waldweg 1
früher Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Mitten aus seinem arbeitsreichen Leben wurde heute mein lieber unvergessener Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Gloede

nach schwerem Leiden, jedoch unerwartet, im Alter von 58 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer
Lydia Gloede, geb. Rose
und alle Anverwandten

Düsseldorf, Münsterstraße 71, den 16. Juli 1964

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 21. Juli 1964, um 8.40 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, unser lieber, guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Michel Kairies

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Grete Kairies

Reislingen, den 29. Juni 1964
Hauptstraße 12

Statt Karten

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Pflichterfüllung wurde am 3. Juli 1964 mein geliebter, guter Sohn und Bruder, mein Mann, mein lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

der Landwirt

Werner Blohm

früher Finkengrund, Kreis Insterburg

im 65. Lebensjahre von seinem schweren Leiden erlöst.

Die trauernden Hinterbliebenen
Käthe Blohm, geb. Engling
Lisbeth Blohm, geb. Laupichler
Hildegard Blohm
Hasso und Jutta Kühl, geb. Blohm
mit Andrea und Thorsten

Braunschweig-Querum, Moorkamp
Trostberg/Obb., Schwarzerberg 1

Die Beisetzung hat am 6. Juli 1964 in Rotenburg/Fulda stattgefunden.

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' noch gern bei euch geblieben,
doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Hoffnung mehr.

Im Vertrauen auf die unendliche Liebe Gottes, die für uns den Tod überwand, verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden mein lieber, schaffensfroher Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Ruddeck

geb. 19. 2. 1894 gest. 10. 7. 1964

Er folgte unserem lieben Sohn Horst, der 1943 gefallen ist.

In stiller Trauer
Helene Ruddeck, geb. Rossbach
und alle Anverwandten

Itzehoe, Wallstraße 33, den 10. Juli 1964
früher Großwingen, Kreis Tilsit-Ragnit

Zum stillen Gedenken

meines inniggeliebten, unvergessenen Mannes, unseres lieben, guten Papis, Schwiegervaters, Schwagers, Onkels, Kusins und Freundes

Verwaltungsangestellter

Carl Steffen

geb. 17. 3. 1902 gest. 24. 7. 1963

In stiller Trauer
Meta Steffen, geb. Koschinski
Helga Steffen
Jürgen Kahmeier als Verlobter
Dagmar Steffen
Werner Koschinski und Frau Ingrid geb. Kahmeier
und alle, die ihn liebhatten

28 Bremen, Ritter-Raschen-Straße 34d
früher Allenstein, Ostpreußen, Kämmereigasse 3

Unerwartet entschlief unser sehr verehrter und treuer

Lehrer

Hans Fiedler

aus Tammau (Tammowischken), Kreis Insterburg, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren.

Er war in seiner Heimatgemeinde sehr beliebt.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Gemeinde Tammau

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 4. Juli 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Alfred John

früher Landwirt in Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Helene John, geb. Pingel

Magdeburg, Halberstädter Straße 40